Ideal und Wirklichkeit.

Ideal und Wirklichkeit.

Roman

von

Gustav vom See

(G. v. Struensee).

Dritter Theil.

Hannover.

Carl Rümpler.

1875.

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke.

Erstes Capitel.

Es waren seit jener Zeit vier Monate vergangen, der erste Herbst nach dem Liebesfrühling der jungen Gatten, ruhte mit dem ihm innewohnenden wehmuthsvollen Zauber auf der müde gewordenen und sich nach Schlummer sehnenden Erde.

Rudolph ritt einsam, das Gewehr über der Schulter, einen großen, schwarzen, flockhaarigen Hühnerhund zur Seite einem Vorwerk zu, wo ihn mehre dahin beorderte Jäger zur Hühnerjagd erwarteten. Der Fahrweg, auf dem er sich befand, wand sich zu einer waldbewachsenen Anhöhe hinauf, ein wenig betretener Fußpfad zweigte sich verlockend davon ab.

Er schlug ihn ein und gelangte nach kurzer Zeit auf eine hochgelegene Blöße, von welcher man eine weite Sicht über das wellenförmige Böhmerland und über einen Abschnitt des Moldauthales genoß. Unwillkürlich hielt er sein Pferd an, blickte eine Zeit lang in die Gegend hinaus, stieg dann ab, und setzte sich, nachdem er den Zügel an einem Zweige

befestigt hatte, am Fuße einer dort stehenden hohen alten Eiche nieder.

Der Hund trat leisen, langsamen Schrittes an ihn heran und legte dann, da er nicht gehindert wurde, den Kopf auf seine Hand, ihn mit den treuen, sanften Augen anblickend, als hätte er ihm für diese Gunst danken und seine Theilnahme darlegen wollen.

Auch Rudolph's Blicke ruhten jetzt fast mit einem ähnlichen Ausdruck auf dem leise mit dem Schweife wedelnden Hunde, dessen Kopf seine Hand voll Zuneigung streichelte.

„Du meinst es gut und treu, Hector," sagte er dann, „und bedarfst der Sprache nicht, um mich davon zu überzeugen, aber jetzt leg dich, denn wir werden hier ein wenig verweilen."

Den Horizont verschleierte ein feiner, leichter Duft, so daß die Linien desselben zum Theil in diesem verschwammen, zum Theil sich darin verloren, wie Gedanken oder Erinnerungen in der Seele eines im Einschlummern begriffenen Menschen.

„Was soll ich dort," sprach er dann vor sich hin, „solche Jagd gewährt mir kein Vergnügen, sie ist ebenso mühe- als reizlos oder vielmehr, weil sie mühelos ist, entbehrt sie jeden Reizes."

Nachdem er eine längere Zeit wieder schweigend dagesessen, träumerisch und gedankenlos, oder gedankenvoll, zog er einen bereits geöffneten Brief hervor, um denselben nochmals zu lesen.

„Er mag in manchen Dingen recht haben," sprach er vor sich hin, während er das Papier auseinanderfaltete, „aber im Ganzen sind es doch immer die alten finsteren und zersetzenden Anschauungen, denen er sich hingiebt und von denen er sich wohl schwerlich jemals lossagen wird."

„Wenn Du vielleicht glaubst," schrieb Dörnbach, „Du hättest mir durch Deinen Brief eine Ueberraschung bereitet, so befindest Du Dich vollständig im Irrthum. Ich war auf Derartiges gefaßt, wenn auch nicht in so kurzer Zeit und nicht in solchem Umfange. Du bist ein Mann, der unausgesetzt und allein einer Idee lebt, einer zu verwirklichenden, ausführbaren; oder unmöglichen, chimärischen, darauf kommt es Dir nicht an. Nachdem die Eine, deren Realisirung Du bis jetzt lediglich und allein angestrebt hast, eine Erfüllung geworden, bist Du vorläufig fertig. Während das Leben mit allen den Gütern, welche es überhaupt zu bieten vermag, vor Dir liegt, während eine große und umfangreiche

Thätigkeit des Schaffens und der Arbeit Dir entgegen winkt, — bist Du vorläufig fertig, — Dein Streben hat kein Ziel, Dein Dasein keinen Zweck mehr.

„Wenn Du dies auch nicht mit so klaren und deutlichen Worten aussprichst, wie ich es eben gethan, so habe ich mich doch durchaus keiner Uebertreibung bedient. Ich kenne Dich genau, lieber Rudolph, und Du mußt ernstlich und streng mit Dir zu Rathe gehen, um die schon weit vorgeschrittenen Symptome dieses idealistischen Fiebers zu bekämpfen, wenn nicht alle die reichen Gaben, welche das Glück Dir wohlwollend in den Schooß streut, spurlos verschwinden, oder in das Gegentheil umschlagen sollen.

„Wohl, ich will nach Rudenstein kommen. Meine, von Anfang an mehr oder weniger auf Schwindel basirte Gesellschaft hat ihre Zahlungen eingestellt, ich bin wieder auf die reiche Hauptmannspension von 600 Gulden reducirt. — Das würde mich aber, wie ich Dir wohl nicht nöthig habe zu versichern, nicht bestimmen, Deinen Vorschlag anzunehmen. Ich will in Deine Dienste treten, will Dein Forstmeister werden, obgleich ich nur oberflächliche Kenntnisse in diesem Fache besitze, unter der Bedingung gegenseitiger dreimonatlicher Kündigung. Ich

thue dies aber hauptsächlich oder vielmehr allein deshalb, damit ich in der Krisis, worin Deine idealistische Krankheit getreten ist, die Pflichten unserer altbewährten Freundschaft gegen Dich erfüllen kann. In höchstens zehn Tagen werde ich bei Dir sein, so lange bedarf ich hier noch zum Abschluß des bisher verwalteteten Geschäfts. Lebe bis dahin wohl."

„Es ist ein wahres Wort," sprach Rudolph, den Brief zusammenfaltend, wieder vor sich hin: „man sieht leicht den Splitter im Auge des Nächsten, aber den Balken im eigenen nicht. Wenn er von jeher so ernst und rücksichtslos mit sich selbst in das Gericht gegangen wäre, wie er es beliebt, oder wie er sich für verpflichtet hält, es mit mir zu thun; so würde wahrscheinlich ganz etwas Anderes aus ihm geworden sein, als ein entlassener technischer Director einer aufgelösten Schwindelgesellschaft. — Es giebt Menschen, die, wie gewisse Flüssigkeiten, immer nur zersetzend und zerstörend wirken können. Zu denen gehört auch er. Sie sind zwar von entschiedenem Nutzen, denn sie vermitteln manche chemische Verbindungen, welche für uns ersprießlich, sogar nothwendig sind — indessen, ihre Gegenwart wirkt immer zuerst ätzend, dann zerstörend. — Er macht ja auch selbst gar

kein Hehl daraus, daß er in dieser Absicht hierherkommt. Er will das idealistische Fieber, wie er es nennt, von dem ich befallen sein soll, zu heilen, das heißt, zu zerstören suchen! — Es wäre doch vielleicht besser gewesen, wenn ich ihn nicht eingeladen hätte. — Doch, jetzt ist's einmal geschehen, wir wollen das Weitere abwarten."

Der Hund war, ohne daß er es bemerkte, herangetreten, legte wieder leise den breiten Kopf auf sein Knie, welches er außerdem schüchtern mit der Pfote berührte, als hätte er sagen wollen: es ist Zeit, daß wir aufbrechen und weiter gehen, wenn überhaupt noch heute etwas aus der Jagd werden soll."

„Ich weiß, was du sagen willst, guter Hector," bemerkte Rudolph, „aber du mußt heute dem Vergnügen, den armen Rebhühnern nachzustellen, entsagen. Wo sie so in Masse vorhanden sind, wie dort, geziemt es einem braven und edlen Hunde gar nicht, sich um sie zu bekümmern. Wir müßten uns beide schämen und würden glauben, uns auf einem Hühnerhofe zu befinden. Nur, was Mühe und Anstrengung erfordert, bereitet allein auch Lohn und Genuß, alles Andere ist für uns nicht da. Wir ignoriren es, wir verachten es, nicht wahr? Und

jetzt? Jetzt reiten wir durch das Marthathal nach dem hohen Mönchsberg hinauf, in dem alten Forst ist es einsam, still und feierlich, wie in einem großen Dome; vielleicht begegnen wir dort einigen geweihten Hirschen, die wir begrüßen wollen, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun."

Es war schon spät, die Sonne bereits mehre Stunden untergegangen, als er in Rudenstein wieder eintraf. Aengstlich und sehnsuchtsvoll von Hedwig erwartet, welche die von der Arconi angeführten, in den Scherz gezogenen Gründe über das jetzt sich häufiger wiederholende längere Ausbleiben ihres Mannes nicht zu beruhigen vermochten.

Er hatte sich den ganzen Tag über mit seinem Hunde in den Forsten des hohen Mönchsberges umhergetrieben, ohne Ziel und Zweck und ohne irgend ein Stück Wild zu erlegen, wozu sich die Gelegenheit mehrfach dargeboten hätte.

Ehe wir weiter erzählen, sind wir genöthigt, bis zum Begräbnißtage des Fürsten in unserer Geschichte zurückzugehen und dasjenige nachzuholen, welches sich, äußerlich kaum bemerkbar, in Rudenstein zugetragen hatte.

Zweites Capitel.

Ausgestattet mit allen, wenigstens mit den meisten Eigenschaften, welche die Natur wohlgeschaffenen und begabten Menschen zu verleihen vermag, und getragen von einem, in keiner Weise durch Ueberreizung oder Mißbrauch geschwächtem Verlangen, die ihnen im vollsten Maße dargebrachten Gaben des Glückes, nicht einem Verschwender oder Schwelger gleich, sondern mit Maß und Ziel und sich dessen stets bewußt, in Empfang zu nehmen und zu genießen, — so betraten sie, Hand in Hand, in der engsten Herzens- und Seelengemeinschaft den vor ihnen ausgebreiteten, sonnenbeleuchteten, sich wie jeder andere, im Nebel der Zukunft verlierenden Pfad.

Als sie eine Zeit lang darauf gewandelt waren, verlangsamte sich ihr Schritt, sie blieben vorwärts blickend verweilend stehen und wunderten sich über die Gleichmäßigkeit des unausgesetzt mit Blumen geschmückten Weges.

Doch wir wollen ohne Bilder und Gleichnisse schildern. Beide waren von dem Wunsche und dem

Verlangen beseelt, den wundervollen Reisetraum weiter zu träumen, oder wenigstens die jetzt nach dem Erwachen daraus eingetretene Wirklichkeit mit demselben so eng als möglich sich verbinden zu lassen.

Man behauptet, es wiederhole sich Alles im Leben, Alles sei überhaupt weiter nichts als eine Wiederholung; Andere sagen dagegen: es wiederhole sich Nichts, Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges könne eine Aehnlichkeit mit einander besitzen, sei aber unzweifelhaft immer wesentlich von einander verschieden.

Die ganze Philosophie, wenn man die Lehrsätze der Einen denjenigen der Anderen gegenüberstellt, widerspricht sich unausgesetzt und gewöhnlich am meisten in dem, was sie als Grundwahrheiten aufstellt. Die Quintessenz aller Weltweisheit gipfelt in dem Satze, daß das menschliche Wissen und Erkennen an ganz bestimmte Grenzen und Befähigungen geknüpft ist, und daß alles darüber hinausgehen Wollende nur zu den Gebilden der Phantasie zu rechnen ist. Soviel steht aber aus unumstößlicher Erfahrung fest, daß die besten, die höchsten, die erhabensten Momente unseres Lebens, diejenigen, in welchen unsere seelische und geistige Befähigung sich am meisten über die unvollkommnen und thierischen Gebrechen unseres Körpers

erhebt und sich davon unabhängig macht, daß solche, nicht allen Sterblichen zu Theil werdende Momente — sich niemals wiederholen. Ebenso wenig, wie die Geburt und der Tod mehr als einmal für einen Jeden eintreten.

Es war daher auch ein, wenn zwar natürliches und entschuldbares, aber dennoch von vornherein vergebliches Verlangen und Bestreben, sowohl für Rudolph als für Hedwig, an die nächste Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft in vollständig gleicher Weise sich anreihen lassen zu wollen.

Zuerst lag ihnen eine Menge von Besorgungen und Geschäften ob, kleine, zum Theil auch wichtige für ihn, welche ihre Zeit, wenn auch häufig gegen ihren Wunsch und Willen, so in Anspruch nahmen, daß die Tage dadurch rasch ihr Ende erreichten. Schon dadurch gestaltete sich ihr Leben vollständig anders. Die Träumerei, die süße, schwärmerische Träumerei, reihte sich zu den Erinnerungen — die Wirklichkeit bestand rücksichtslos auf ihren Schein.

Rudolph, als der Hauptgläubiger, wurde dabei zuerst in Anspruch genommen. Er erkannte die vollständige Berechtigung dieser Forderungen, denn er war ja jetzt regierender Fürst, wie ihn die Schmeichelei be-

titelte, und die ganze große Vermögens- und Güterverwaltung resultirte von seinen Entschließungen. Er erkannte dies im ganzen Umfange, auch, daß eine angestrengte und geregelte Thätigkeit nicht nur jetzt für ihn eine unabweisliche Pflicht geworden, sondern daß sie auch das Glück seiner Häuslichkeit noch erhöhen müsse.

Er warf sich daher mit Ungestüm auf diese Thätigkeit. Die Fürstin hatte sich vollständig nicht nur von allen Geschäften zurückgezogen, sondern auch mit ihrer langjährigen Kammerdame, welche im Laufe der Zeit ihre vertraute Freundin geworden war, und ihrer gewohnten Dienerschaft das fürstliche Palais in Prag bezogen. Der Aufenthalt in Rudenstein, hatte sie gegen Rudolph und Hedwig geäußert, welche diesen Entschluß zu ändern versuchten, sei nach dem Tode ihres Mannes zu schmerzlich und traurig, sie ziehe es daher vor, sich wenigstens in der nächsten Zeit in Prag aufzuhalten, wo ihre Gedanken durch Außendinge mehr Ableitung erhalten würden, das Weitere könne ja der Zukunft vorbehalten bleiben. Sie hatte das Alles wieder in einem so eigenthümlichen Tone, Rudolph sowie Hedwig so sonderbar dabei ansehend, gesprochen, als hätte sie sagen wollen: was soll ich

hier, wo ich so viele Jahre in friedlichem Glücke verlebt, hier, unter mir ganz fremden Menschen? Ich ziehe es vor, den Rest meiner Tage allein mit meinen Erinnerungen zu verleben.

Die Fürstin hatte Rudenstein verlassen. Rudolph warf sich im vollsten Drange nach Thätigkeit und Arbeit in die ihm obliegenden Geschäfte. Er conferirte mit dem Generalbevollmächtigten, ließ sich von ihm eine genaue Uebersicht aller seiner Güter, Forsten, Einkünfte und Capitalien vorlegen, prüfte die Beläge, nahm die Vorstellung sämmtlicher Beamten und Unterbeamten vor, sowie eine genaue Uebersicht der Vorwerke, der Forsten, der Fabriken, der Aecker und Wiesen. Er begann stets am Morgen jedes Tages, machte Mittags eine angemessene Pause und schloß erst oft spät am Abend. Er war dann gewöhnlich ermüdet und abgespannt, aber niemals von dem Gefühle der Genugthuung beseelt, wie man es nach Vollendung einer mühevollen und lohnenden Arbeit empfindet.

Mühevoll war sie vielleicht gewesen, das konnte er bei sich selbst nicht in Abrede stellen, aber lohnend? Wenigstens für ihn in keiner Weise.

Alles, was er sah, hörte, was man ihm vortrug, oder was er in Augenschein nahm und prüfte,

Alles war so geregelt, so geordnet, wurde so gut und zweckmäßig verwaltet, daß er dies immer nur anerkennen mußte, ohne daß seine eigene Einsicht oder seine eigene Erfahrung, welche letztere in diesen Dingen ohnehin sehr gering war, hätte zur Geltung gelangen können. Es wurden ihm eine Menge Personen vorgestellt, sämmtlich mit der größten Unterthänigkeit diese Ehre in Empfang nehmend, dazu kamen eine große Masse zum Gesinde gehöriger oder sonstiger von ihm abhängiger Menschen, so daß es schließlich ihm wirr um den Kopf wurde und er einsah, er könne jetzt vorläufig, schon aus Rücksicht für seinen bewährten und erprobten Generalbevollmächtigten, Nichts mehr thun, als die Sache im bisherigen Geleise ruhig weiter gehen zu lassen. Die Verwaltung galt allgemein als musterhaft, die Revenuen hatten sich, wie die Rechnungen ergaben, mit jedem Jahre vermehrt, es wäre daher eine Thorheit gewesen, hier eine Aenderung eintreten zu lassen.

Da er sonach in den Hauptsachen mehr oder weniger die Rolle eines Dalai-Lamas zu übernehmen hatte, welche seinem Verlangen nach Thätigkeit und der ihm angeborenen Unruhe wenig zusagte, so versuchte er es mit nebensächlichen Dingen. Der schöne,

große, umfangreiche Park, in welchem er jetzt öfter mit Hedwig und der Arconi lustwandelte, erschien ihm als der erste dazu besonders geeignete Gegenstand.

Er wurde von einem Gartendirector, welcher den Titel „Fürstlicher Gartendirector“ führte, verwaltet, und zwar in einer Weise, daß dagegen Ausstellungen zu erheben oder Aenderungen einzuführen, namentlich von ihm, der sich seiner Unkenntniß in diesen Dingen vollständig bewußt war, ebenfalls große Schwierigkeiten haben mußte.

Der Park war nach einem genialen, zum Theil noch von dem verstorbenen Fürsten entworfenen Plane angelegt und wurde von einem in der höheren Gartenkunst vollständig bewanderten und für seinen Beruf sich in hohem Grade interessirenden Manne verwaltet.

Alles befand sich in der sorgsamsten Pflege und untadelhaftesten Ordnung. Nachdem er jede Einzelheit, die großen, erst vor mehren Jahren nach den neuesten Erfahrungen erbauten Treibhäuser, das hohe, von einem runden Glasdach gekrönte Palmenhaus und die Warmhäuser mit den darin schwebenden mystischen Orchideen besichtigt, nachdem er den Plan des Parkes eingesehenund sich überzeugt hatte, daß derselbe ebenso genial

angelegt, als gewissenhaft ausgeführt sei, erkannte er, daß hier eine ändernde Einwirkung seinerseits ebenfalls keine Verbesserung, sondern nur Verschlechterung bewirken würde.

Unfern desselben, ungefähr eine Viertelmeile davon, befand sich ein kleiner See, dessen Umgebung, wenn auch nicht grade pittoresk, doch immer romantisch genannt werden konnte. Da die Gegend sonst wasserarm war, so kam er auf die Idee, diesen See mit dem Parke zu verbinden und an einer Stelle, wo das Ufer etwas felsig war, ein kleines Haus mit einer Terrasse zu bauen, ganz derjenigen von Ischia ähnlich, und Hedwig mit dieser neuen Schöpfung zu überraschen.

Das war etwas, was seine Gedanken und auch wenigstens einen Theil seiner Thätigkeit vorläufig wieder in Anspruch nahm, und er beschloß, die Ausführung so zu beschleunigen, daß die Einweihung dieser neuen Schöpfung durch Hedwig's Besuch noch vor Eintritt der schlechteren Jahreszeit stattfinden könne.

Der Director, mit dem er sofort deshalb conferirte, setzte ihm die Gründe auseinander, weshalb die Ausdehnung des Parks bis an den kleinen See, — eine Frage, die schon früher mehrfach erörtert

worden, nicht ausführbar sei, verpflichtete sich jedoch, das Haus nebst der Terrasse, wozu sofort eine Skizze entworfen wurde, binnen längstens zwei Monaten fertigstellen zu lassen.

Diese Sache war daher vorläufig ebenfalls abgethan. Der junge Fürst brachte seine Zeit zum größten Theile in Gesellschaft seiner Frau und deren Freundin zu.

Was das Leben nach gewöhnlichen Begriffen dem Menschen überhaupt zu gewähren vermag, das bot es ihm jetzt in den angenehmsten, verlockendsten und gefälligsten Formen an. Und doch empfand er dabei eine gewisse Leere und wurde von einer sich in ihm steigernden Unruhe erfaßt.

Er hatte als armer Lieutenant jahrelang in den verlorensten Garnisonen das geistestödtende Einerlei des Friedensdienstes geübt, und wenn es ihm auch oft hart und schwer geworden, diesen Zustand mit selbstverleugnender Ausdauer ertragen. Mochte es noch so dunkel und stürmisch werden, „Ein Stern“ stand immer hell und strahlend mit unverrücktem Glanze am Himmel, ihm die Richtung anzeigend, nach welcher er zu steuern habe, um in den ersehnten Hafen des Glückes einzulaufen.

Der Hafen war jetzt erreicht und der Stern hatte sich in eine Sonne verwandelt, in deren Lichte und Glanze er jetzt ununterbrochen fortwandeln konnte.

Wie die Erinnerung alles mit einem verschönernden Dufte umgiebt, so war es auch bei ihm. Je unveränderlicher und unablässiger die Gegenwart ihm ihre besten Gaben anbot, je weniger kam bei ihm das Gefühl, das zuerst in überschwänglicher Weise hervorgetretene Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung zur Geltung, ja es wurde diese Strömung sogar schon öfter gegen seine Absicht und gegen seinen Willen von einer gewissen Unbefriedigtheit, gepaart mit der Sehnsucht nach der Vergangenheit, untersetzt.

Deshalb war ihm im höchsten Grade die Anwesenheit der Arconi angenehm, zuerst eine Folge dankbarer Anhänglichkeit, hatte sie für Beide bereits längst angefangen, etwas Unentbehrliches zu werden. Das stete alleinige Beisammensein, noch bis vor Kurzem das einzige Ziel ihres Wünschens und Strebens, begann, wenn auch noch fern und nicht eingestanden, einen der Einförmigkeit, ja selbst der Langweiligkeit ähnelnden Ton anzunehmen, und man hielt es daher für angemessen, den Werth dieser Momente des

Glückes durch größere Zwischenpausen zu sichern und zu erhöhen.

Man ging, man fuhr, man ritt gemeinschaftlich spazieren, Hedwig hatte bereitwillig das Reiten erlernt; machte und empfing bei allen Bekannten Besuche, frequentirte Gesellschaften, und wenn sie dann nach solchen Tagen endlich Abends ermüdet und abgespannt allein zusammen waren, dann empfanden sie und sagten es sich mit der alten überströmenden Leidenschaft wieder, daß das einzige, wirkliche und wahre Glück doch nur allein die Liebe zu gewähren im Stande sei.

Der Gärtner stellte das Haus am See noch 14 Tage vor dem verabredeten Termin vollständig fertig her. Rudolph, welcher den Bau häufig besucht und sich über den raschen Fortgang gefreut hatte, bestimmte den folgenden Nachmittag zu demjenigen Zeitpunkt, an welchem er Hedwig mit seiner neuen Schöpfung überraschen wollte.

Das Wetter war dazu nur wenig günstig. Es regnete zwar nicht, aber der Himmel war in einen grauen Schleier gehüllt, welcher der Gegend einen ernsten und melancholischen Charakter verlieh.

Es mochte gegen sechs Uhr sein, als Rudolph

mit Hedwig und der Arconi an der beschriebenen Stelle eintraf.

Um die erstere zu überraschen, hatte er nicht die rechte Richtung eingeschlagen.

Wären sie von der Seeseite her angefahren, so würde das an einer erhöhten Stelle seines Ufers liegende, der Villa in Ischia im Aeußern vollständig ähnelnde Haus eine freudige Ueberraschung bei Hedwig hervorzubringen sicherlich nicht verfehlt haben.

Sie traten aber jetzt von der Landseite aus in dasselbe, — er wollte sie mit dem Anblicke des ihr unbekannten Sees ebenfalls überraschen, — und wenn auch die inneren Räume, sowohl im Umfange, als in der Malerei der Wände denen von Ischia vollständig ähnelten, die sonstige Einrichtung, die Möbel und manche grade dem Auge einer Frau sich einprägenden Kleinigkeiten waren völlig verschieden.

Hedwig blieb, nicht ohne Ueberraschung den größeren, an die Terrasse stoßenden Salon betretend, stehen, blickte durch die geöffnete Thür in das mit geschweiften Wiener Rohrstühlen, einem eben solchen Sopha und einem runden Tisch ausgestattete Nebengemach — in Ischia ihr gemeinsames Schlafzimmer — und schritt dann, während dieses Erinnern ein

leises Erröthen hervorrief, leichten und eiligen Schrittes auf die Terrasse, wo ein zierlich gedeckter Tisch an derselben Stelle, wie in Ischia stehend, sie zu einer einfachen Collation einlud.

„Ein See, ein kleiner, einsamer See,“ rief sie, „von welchem wir bisher gar nichts gewußt haben? Weshalb hast Du uns nicht schon früher hierhergeführt, Rudolph?“

„Ich wollte es nicht eher thun,“ erwiederte er, sichtlich enttäuscht, „bis das Haus, auf dessen Terrasse wir uns jetzt befinden und das ich habe bauen lassen, fertig geworden sein würde.“

„Du hast es bauen lassen? Es sieht ja gar nicht neu aus!“

„Das liegt nur im Anstrich, es sollte —“

„O! jetzt erkenne ich Deine Absicht,“ rief sie, mit einer schmerzlichen Freude seine Hand ergreifend, „Du hast — ja, so war unsere kleine Villa, welche wir in Ischia bewohnten und die ich Ihnen schon so oft beschrieben habe,“ fuhr sie, sich der Arconi zuwendend, fort, „so waren das Haus und seine inneren Räumlichkeiten, aber hier, an der Stelle,“ sprach sie, die Hand ausstreckend, mit leuchtenden Blicken weiter, „hier an der Stelle dieses melancho-

lischen Sees, über welchen sich ein grauer, trüber Himmel ausspann, breitete sich das blaue, unendliche, unabsehbare Meer aus, umgürtet von den wundervollen Ufern des Golfs von Neapel! — Dort an der Stelle jener verwitterten, öden Steinkuppe, genau in dieser Richtung lag der Vesuv, hinter welchem, wenn wir die Zeit nicht verträumt hatten, an jedem Morgen die Sonne emporstieg, um Abends der Scheidenden letzte Grüße zu empfangen.“ Ihre Augen hatten sich, während sie diese Erinnerungen aus dem Schlummer zu neuem Leben erweckte, mit Thränen gefüllt und die Wehmuth so vollständig von ihrer Seele Besitz ergriffen, daß der von der Arconi und dann auch von Rudolph gemachte Versuch, der Stimmung und dem Gespräche eine heitere Richtung zu geben, nur in sehr unvollkommener Weise gelang.

Die Villa Ischia am See war daher ebenfalls ein vollständig verfehltes Unternehmen. Sie blieb von jenem Tage an unbeachtet, da auch Hedwig niemals den Wunsch äußerte, sie wieder zu besuchen. Rudolph's Stimmung erlitt dadurch in keiner Weise eine Verbesserung, und da er sonst, wenn auch gerade nicht ein leidenschaftlicher, dennoch ein tüchtiger Jäger gewesen war, so suchte er jetzt in der Jagd die ihm man-

gelnde, wenigstens mit körperlicher Anstrengung verbundene Zerstreuung.

Aber auch in dieser Beziehung war er einem großen Irrthume anheimgefallen. Die Jagd hatte für ihn bisher in dem Kampfe mit dem Wilde, wenigstens in dessen mühevoller Ueberlistung bestanden. Großer Jagdbeute hatte er sich fast nie zu rühmen gehabt, denn die Gegenden, in denen er sich befunden, waren meistens wildarm, welcher Umstand aber grade dazu beitrug, die Leidenschaft der Jagd bei ihm zu erhöhen. Je größer die Mühen und Anstrengungen waren, welche er bedurfte, um ein Stück Wild, selbst einen elenden Hasen zu erlegen, je angenehmer schien es ihm zu sein. Er konnte tagelang in Schnee und schlechtem Wetter herumstreichen, um schließlich mit sehr geringer Jagdbeute heimzukehren, darauf kam es ihm nicht an.

Die Mühe und die Anstrengung und die dennoch ausgeführte Ueberlistung des schlauen Gegners schien für ihn die Hauptsache zu sein.

Hier wurde er, als die Feldjagd noch nicht eröffnet war, von seinem zu diesem Zweck bestellten Oberförster zuerst in den fürstlichen Thiergarten geführt, eine mehre tausend Morgen große, mit einem hohen Gehege eingefriedigte Waldfläche, um nach Be-

lieben, einen Hirsch, einen Schaufler oder einen Eber zu schießen.

Die Mitnahme eines Büchsenspanners hatte er abgelehnt.

Schon, als sie auf dem gewöhnlichen Wege durch den Thiergarten nach der darin gelegenen Försterei fuhren, stand so viel Wild jeder Gattung schußrecht und furchtlos auf beiden Seiten, daß er mehre Stücke davon vom Wagen aus hätte niederschießen können. Dann gingen sie pürschen, wie es der Oberförster nannte, aber das Wild schien sie wenig zu beachten, sie konnten immer bis in seine unmittelbarste Nähe herantreten, ehe es langsam sich entfernte, und als sie in dieser Weise so eine Zeit lang fortgegangen waren, übergab Rudolph dem sie begleitenden Förster seine Büchse, indem er lächelnd zu dem Oberförster sagte:

„Sie werden mir doch nicht zumuthen, eines von diesen zahmen Thieren niederzuschießen, eben so gut könnte ich auf einem Felde ein Stück von einer Rindviehheerde zum Gegenstand meiner Jagdlust machen. Verlassen wir den Thiergarten, dem ich eine andere Bestimmung zu geben mir vorbehalte.

Man besichtigte noch die Fasanerie, wo die

Fasanen zu Hunderten, wie die Hühner gefüttert wurden, dann versuchte es Rudolph an einem der folgenden Tage mit dem Pürschen im freien Forst. Aber auch hier war das Wild so zahlreich, und da es nur selten belästigt wurde, so wenig scheu, daß, nachdem er einen starken Hirsch geschossen hatte, er mit dem Vorsatze nach Hause fuhr, dem Vergnügen einer solchen Jagd sich nicht mehr hinzugeben.

In dieser Zeit starb plötzlich und unerwartet sein Forstmeister.

Rudolph hatte den Briefwechsel mit Dörnbach in der letzten Zeit wieder aufgenommen, denn er bedurfte eines Menschen, den er zum Theilnehmer seiner Stimmungen und Verstimmungen machen mußte.

Dörnbach hatte die Einladung, nach Rudenstein zu kommen und daselbst einen längeren Aufenthalt zu nehmen, bisher aus dem Grunde abgelehnt, weil ihm ein beschäftigungsloses Leben nicht zusage. Jetzt, da ihm Rudolph die Stellung des verstorbenen Forstmeisters mit völliger Unabhängigkeit angeboten, hatte er dieselbe angenommen, und wir fahren daher in der weiteren Erzählung unserer Geschichte fort.

Drittes Capitel.

Rudolph und die Arconi saßen am Morgen des folgenden Tages im Parke unfern eines durch die Kunst geschaffenen Teiches in angelegentlichem Gespräche zusammen. Ein Paar langweilige Schwäne mit ihren grauen Jungen, welche bekanntlich das Gewand der Unschuld erst in dem Alter anlegen, in welchem sich die Menschen desselben zu entledigen suchen, wenn sie überhaupt so lange gewartet haben, ruderten heran und betrachteten die in ihrer Unterhaltung Vertieften, sich nicht um sie Bekümmernden, indem sie sich zornig aufpusterten und den ganzen Vorrath ihrer gänsearistokratischen Manieren an den Tag legten.

„Sie werden uns dies gewiß nicht zu leide thun," sagte er, sie mit bittender Miene ansehend, „jetzt, wo wir Ihrer so sehr bedürfen."

„Meiner bedürfen?" lächelte sie, „das ist wohl nur eine Phrase, welche die Höflichkeit Ihnen in den Mund legt; ich weiß und fühle es, daß ich jetzt hier, wenn nicht nachtheilig, aber jedenfalls überflüssig bin."

Aber wie können Sie so reden, Mathilde," rief er, sie bestürzt anblickend, „haben wir irgend etwas gethan, ist irgend etwas geschehen, was eine so völlig unbegründete und ungerechtfertigte Annahme bei Ihnen hat hervorbringen können?"

Im angeregten Gespräche pflegte er sie mit ihrem Vornamen zu nennen. Diese Vertraulichkeit hatte sich durch längere Gewohnheit von Hedwig, der Arconi langjährigen Jugendfreundin, allmälig auf ihn übertragen. Deshalb hatte er sie auch jetzt im Eifer des Gespräches Mathilde genannt, und blickte sie, einer Antwort entgegenharrend, mit gespannter Erwartung an, während sie mit gesenkten Wimpern, zögernd mit ihrer Erwiederung, dasaß, als denke sie darüber nach, ob und wie sie dieselbe geben solle.

„Sie treiben mich ja selbst fort," sagte sie dann, ohne auch jetzt aufzublicken, „wie könnte ich mit ihm zusammen länger noch hier verweilen."

„Ich verstehe Sie nicht, Sie sprechen in Räthseln!"

„Haben Sie nicht den Hauptmann von Dörnbach hierhergerufen und uns gestern mitgetheilt, daß er Ihr Anerbieten angenommen?"

„Darin läge ein Grund," fragte er verwundert,

„daß Sie uns verlassen, uns Ihre Gegenwart wieder entziehen müßten?“

„Können Sie daran zweifeln? Da Ihnen meine Vergangenheit bekannt ist, so werden Sie sich selbst sagen, daß es mir unmöglich ist, mit jenem Manne gemeinsam dauernd unter einem Dache zu wohnen.“

„Es ist mir völlig unbekannt, daß jemals irgend welche Beziehungen zwischen Ihnen und ihm bestanden haben.“

„Das kann Ihnen allerdings auch nicht bekannt sein,“ erwiederte sie leidenschaftlich, „aber Niemand soll sagen, daß auch für die Zukunft irgend etwas einer Beziehung Aehnliches zwischen uns bestehen werde.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, und was mir Hedwig von Ihnen erzählt hat, steht mit meinem Freunde Dörnbach auch nicht in der entferntesten Verbindung.“

„Sie wissen doch — es liegt mir fern, Sie mit meiner Vergangenheit zu behelligen,“ sagte sie plötzlich, ernst und gemessen — „ich kann nur wiederholen, daß ich mit demjenigen, welcher, vielleicht auch nur ein Werkzeug in den Händen Anderer, mir das

größte Leid meines Lebens zugefügt hat, niemals zusammen in einem Hause mich aufhalten werde.“

„Liebe Freundin,“ sagte Rudolph jetzt in bittendem Tone, während er ihre herabgesunkene Hand ergriff, welche sie ihm nicht entzog, „lassen Sie uns nicht länger in so dunklen Redewendungen und Andeutungen mit einander verkehren. Ich weiß von Ihrer Vergangenheit nur, daß Sie als junges, noch unerfahrenes Mädchen den alten, kränklichen Obergerichtsrath Arconi geheirathet haben, und daß Sie in dieser kurzen Ehe, welche der Tod wieder schnell gelöst, nicht glücklich gewesen sind. Von Demjenigen, was dahinter liegt, hat mir Hedwig niemals etwas erzählt. Ich habe bis jetzt auch keine Ahnung davon gehabt, daß hinter diesem, für Sie in seinen Anfängen sowie in seinem Ende vielleicht schmerzlichen Ereignisse noch etwas anderes dastehe, als diese sich stets wiederholende Geschichte eines unverstandenen Mädchenherzens.“

„Sie hat Ihnen nichts davon erzählt? Nie eine Andeutung gemacht?“ fragte die Arconi, indem sie ihn forschend anblickte, „vielleicht,“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „glaubte sie, mir diese Rücksicht schuldig zu sein.“

„Aber jetzt, wo wir so eng befreundet, wo ich Ihnen zu so großem Danke verpflichtet bin, jetzt werden Sie mir Ihr volles Vertrauen nicht länger vorenthalten wollen.“

„Ist Ihnen niemals der Name Holberg bekannt geworden,“ fragte sie, nachdem sie eine kurze Zeit schweigend vor sich hinblickend dagesessen, „tritt er nicht vielleicht in irgend einer Weise aus dem Dunkel Ihrer Erinnerung hervor?“

„Holberg, Holberg? Nein, ich entsinne mich nicht, diesen Namen jemals gehört zu haben.“

„Er war einer der edelsten und besten Menschen, die ich je gekannt,“ sprach sie erregt und mit leuchtenden Augen weiter, „für alles Gute, Schöne und Erhabene nur zu leicht empfänglich und begeistert. Er studirte auf der Prager Hochschule und hatte das Unglück, weil er sich in einer landesverrätherischen Verschwörung befinden sollte, des Hochverrathes angeklagt und zu zwanzigjährigem schweren Kerker verurtheilt zu werden. Er wäre vorher in das Ausland entkommen, aber der damalige Lieutenant von Dörnbach verhaftete ihn in dem Augenblicke, als er im Begriff stand, zu entfliehen.“

„Und deshalb,“ fragte Rudolph, nachdem sie

wieder schwieg, „deshalb, weil Dörnbach wahrscheinlich einen ihm gewordenen Befehl, wie es des Soldaten Pflicht ist, ausgeführt hat, deshalb lebt noch immer eine so große, fast dem Hasse verwandte Abneigung gegen ihn in Ihrem Herzen, daß es Ihnen unmöglich wird, mit ihm gemeinschaftlich bei uns sich aufzuhalten?"

„Ja! diese Abneigung lebt in meinem Herzen," rief sie leidenschaftlich „und wird nie aufhören, darin zu sein, so lange ich selbst lebe."

„So muß Ihnen jener Holberg sehr theuer gewesen sein?"

„Ich will und mag es nicht verleugnen, am wenigsten Ihnen gegenüber: er war meine erste, einzige Liebe und ihm wird meine Seele angehören bis an das Ende meiner Tage!"

„Er befindet sich noch im Gefängniß?"

„O, wie können Sie so etwas von mir denken," rief sie mit dem Ausdruck gesteigerter Leidenschaft, „wie können Sie glauben, ich würde hier sitzen und meine Hände müßig in den Schooß legen, oder ich würde mich verheirathet und eine für mich so entwürdigende Handlung begangen haben, so lange ich ihn nicht in Freiheit und Sicherheit wußte."

„Was geschah dann weiter?“

„Was weiter geschah? Ich war damals erst siebzehn Jahre alt, aber nach sechs Wochen, er hatte in dieser Zeit furchtbar gelitten, war er frei und mit den Mitteln zur Ueberfahrt nach Amerika ausgerüstet.“

„Sie, Sie hatten das Alles ins Werk gesetzt?“

„Ich nicht allein, aber mit Hülfe Anderer. Wir hatten den Gefängnißwärter bestochen und das Unternehmen gelang.“

„Und später haben Sie nichts weiter mehr von ihm gehört?“

„O ja! — aber,“ setzte Sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu, „nichts mehr, nachdem ich mich verheirathet hatte.“

„Ich erkenne erst jetzt den wahren Werth des großen Opfers, welches Sie Ihren Eltern gebracht haben.“

„O, reden wir nicht davon,“ rief sie, während sich um ihren Mund ein schmerz- und hohnvoller Zug legte, „lassen wir die Todten ruhen! Das ist die alte Geschichte und sie wird sich noch oft erneuern: daß eine Tochter für die Ehre und die Existenz ihrer Eltern ihr zeitliches Glück zum Opfer bringt, so wie ich es gethan und es habe thun müssen, — wenn auch die

Erlösung aus solchen Qualen und solchem erniedrigenden Elende nicht immer so schnell eintritt, wie bei mir!"

„So haben Sie viel und schwer in Ihrer kurzen Ehe gelitten."

„Viel und schwer! — So viel und so schwer, daß die Sprache zu arm ist, um den richtigen Ausdruck dafür zu finden! Man sagt," fuhr sie mit vor Zorn leuchtenden Augen fort, „man soll von den Todten nichts Böses reden, aber was dieser wüste, alte, in thierische Gemeinheit versunkene, widerliche Mann mir, dem jungen, völlig unerfahrenen Mädchen angethan, oder wenigstens anzuthun versucht hat, — es wäre eine Entwürdigung, davon zu reden! Seine Begierden verwandelten sich dann in Haß und dieser Haß würde mich, da er vor der Anwendung keiner auch der gemeinsten Mittel zurückschreckte, bald zu Grunde gerichtet haben, wenn der Tod nicht selbst als mein Erlöser zwischen uns getreten und mich von ihm befreit hätte."

„Ich habe nie geahnt und es für möglich gehalten, daß Sie schon in so jugendlichen Jahren von so großem und bitterem Leide heimgesucht worden sind."

„Wohl Ihnen, "erwiederte sie mit kaum hörbarer Stimme, „daß Sie niemals gezwungen worden sind,

haben, zur Beseitigung derselben beizutragen, so viel ich in irgend einer Weise dazu befähigt bin."

„Es lag dies durchaus nicht in meiner Absicht, und was ich Ihnen mitgetheilt, sollte Sie nur überzeugen, daß ein längeres Verweilen hierselbst für mich zur Unmöglichkeit geworden ist."

„So haben Sie grade das Gegentheil von dem, was Sie beabsichtigten, erreicht. Nein," sprach er, sich wieder ihrer Hand bemächtigend, in leiserem, bittendem, innigerem Tone weiter, „Sie können und dürfen nicht so grausam sein, uns jetzt zu verlassen. Was Dörnbach betrifft, so wird er sich gewiß dieses Vorfalls kaum mehr erinnern; er hat damals nur einen ihm gewordenen militärischen Befehl ausgeführt, gleich vielen hundert andern im Laufe der Zeit; — man vergißt das leicht wieder, wenn nicht ein besonderes Ereigniß daran geknüpft ist. Und auch ihn hat das Geschick nicht auf der ebenen, breiten Straße, sondern auf steinigen mühevollen Pfaden weiterwandeln lassen. Für die Unfähigkeit Gyulai's, dessen steter entschiedener Gegner er war, ist er mit der Zertrümmerung seiner ganzen militärischen Laufbahn bestraft worden; sein Ehrgeiz, welcher in vielen Dingen den Anforderungen des Herzens bei Ihnen gleichgestellt

werden kann, ist auf dieselbe schmerzliche, ja fast tödtliche Weise getroffen worden. Es geht ihm jetzt schlecht. Er bedarf seines Freundes, dem er vielfache Beweise uneigennütziger und redlicher Freundschaft gegeben. Wollen Sie mich daran verhindern, dieser Pflicht zu genügen?"

„Es liegt dies nicht im entferntesten in meiner Absicht. Er wird kommen und ich werde gehen, und Sie sich dann im Stande befinden, die Pflichten des Freundes im vollsten Maße zu üben."

„Wenn Sie mich wirklich in diese Alternative versetzen, so werde ich noch heute einen Absagebrief an ihn schreiben."

Sie blickte schweigend vor sich hin, und es schien, als ob mildere Ansichten die Herrschaft über sie erlangten und sie in ihrem Entschlusse wankend geworden sei. Noch immer ruhte ihre Hand in der seinigen. Er fühlte jetzt ein leises kaum merkliches Beben derselben, aber im gleichen Augenblicke wurde sie ihm auch entzogen.

„Hedwig hat noch keine Ahnung von Ihrer böswilligen Absicht," sagte er jetzt in freundlich scherzendem Tone, „und nicht wahr, Sie werden sie auch

nicht durch die Mittheilung eines Vorsatzes beunruhigen, den Sie jetzt, wenigstens vorläufig, wieder aufgegeben haben."

„Vorläufig?" fragte Sie unentschlossen. — „Nun wohl, so mag es denn vorläufig so bleiben, wir werden das Weitere abwarten."

Viertes Capitel.

Dörnbach traf zur festgesetzten Zeit in Rudenstein ein. Rudolph hatte seine Frau und die Arconi aufgefordert, mit ihm auf die nächste Eisenbahnstation zu fahren, um den Erwarteten dort zu empfangen, aber da die Arconi abgelehnt, war auch Hedwig zurückgeblieben.

In heiterem, durch das Wiedersehen angeregten Gespräche, fuhren die beiden Freunde nach Rudenstein zurück.

„Erinnerst Du Dich," fragte Rudolph im Laufe desselben, „in Deiner Lieutenantszeit einen Studenten, Namens Holberg, in Prag gekannt zu haben?"

„Möglich, daß ich einen solchen gekannt habe, ich erinnere mich desselben aber nicht mehr."

„Du sollst ihn verhaftet haben, er war des Hochverraths angeklagt."

„Ach! gehörte er zu denjenigen? Es war ein sehr unangenehmes und widerliches Commando; der einzelnen Personen erinnere ich mich jedoch nicht mehr. Aber wie kommst Du zu diesen verjährten Geschichten?"

„Sie lebten eben vor einigen Tagen in einem Gespräche zwischen mir und einer schönen Witwe wieder auf.“

„Es muß dies Gespräch ein besonderes und sehr großes Interesse für Dich gehabt haben,“ erwiederte Dörnbach mit seinem bekannten, spöttischen Lächeln, „da Du mir sofort in der ersten Stunde unseres Wiedersehens davon Mittheilung machst.“

„Ich hätte es vielleicht unterlassen sollen, aber da es einmal geschehen ist, will ich Dir auch die eigentliche Veranlassung nicht vorenthalten.“

„Den alten Obergerichts-Rath Arconi habe ich gekannt,“ sagte Dörnbach, nachdem Rudolph seine Erzählung beendet hatte, „und wenn sie, Deine schöne Freundin, ihn als eine Art von Scheusal schildert, so hat sie sich dabei keiner Uebertreibung schuldig gemacht. Sie selbst aber jemals gesehen zu haben, erinnere ich mich nicht. Als ich Prag verließ, dachte Niemand daran, daß der alte Arconi die Thorheit begehen würde, sich, und noch dazu mit einem jungen Mädchen, zu verheirathen. Ein Fräulein Reichthal, oder einen Kaufmann dieses Namens, habe ich aber niemals gekannt.“

„So spiele auch jetzt den Unbefangenen, lieber

Franz, das wird jedenfalls das Angemessenste sein, und es wäre entschieden besser gewesen, wenn ich diese Mittheilung für mich behalten hätte."

„An meiner Verschwiegenheit zweifelst Du wahrscheinlich nicht?"

„Nicht im Mindesten, doch, wir sind zur Stelle!"

Dörnbach kannte weder beide Frauen, noch hatten sich diese erinnert, ihn jemals gesehen zu haben. Er wurde daher, obgleich erwartet und viel besprochen, doch als ein Fremder empfangen und sowohl Hedwig, als der Arconi vorgestellt.

Es fand dies auf der Terrasse des Schlosses statt, wo auch, da sich der Tag zum Abend neigte, gleich der Thee servirt wurde.

Dörnbach konnte, wenn er wollte und es ihm darum zu thun war, sehr liebenswürdig und unterhaltend sein. Der Anblick Hedwig's, die Lieblichkeit ihrer Erscheinung und das Natürliche, fast noch Kindliche ihres Benehmens, hatte, vielleicht weil er sie sich ganz anders vorgestellt, sein Interesse und seine Theilnahme in hohem Grade erweckt. Nach kurzer Zeit befand man sich in angeregtem und lebhaftem Gespräch. Den Gegenstand desselben bildeten die politi-

schen Ereignisse und das Land, in welchem sie in Scene gingen.

„Glauben Sie, daß die Freiheit und Einheit Italiens zur Wahrheit wird," fragte Hedwig; „ich gönnte es ihnen von Herzen und denke noch mit Schaudern und Grauen an die schreckliche Bourbonen-Wirthschaft in Neapel."

„Sie verdienen es nicht anders, denn sie sind ein in jeder Beziehung verkommenes, entsittlichtes und sich im Rückgange befindliches Volk, vollkommen reif, um von Despoten und Pfaffen geknechtet zu werden," erwiederte der Hauptmann.

„Nein, diese Ansicht theile ich durchaus nicht; ich habe so viele liebenswürdige, achtungswerthe und gebildete Italiener kennen gelernt, daß ich ihnen das höchste Gut eines Volkes, „die Freiheit", nur von ganzem Herzen wünschen kann."

„Die sogenannte Freiheit erträgt weder der einzelne Mensch, noch weniger ein ganzes Volk. Es ist einer von den idealen Begriffen, von den Schlagwörtern, die man überall im Munde führt, wo man Derartiges braucht, und gewöhnlich dann am meisten, wenn man das Gegentheil davon beabsichtigt."

„Es scheint mir, Sie sprechen eine für die

Menschheit wenig würdige Ansicht aus, wenn Sie alles Hohe, selbst das Höchste ihres Strebens, als ein unerreichbares Phantom hinstellen."

„Das habe ich nicht gethan, gnädige Frau, sondern nur sagen wollen, daß die Italiener, so wie sie jetzt sind, und wahrscheinlich noch mehre künftige Generationen, durchaus nicht im Stande sein werden, die so hoch gepriesene Freiheit zu ertragen."

„Lassen wir das unentschieden," erwiederte Hedwig mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit; „müssen Sie Garibaldi nicht bewundern? Wenige Wochen, ja fast wenige Tage haben für ihn, den einfachen Privatmann, genügt, um die stolze mit allen Schutzmitteln umgebene Monarchie von Neapel in die Luft zu sprengen. Immer, wenn ich seine außerordentlichen Thaten lese und mir ein Bild von ihm entwerfe, schweben die alten Heldengestalten Homer's vor meiner Seele."

„Ja, ja, denen ähnelt er einigermaßen; er ist ein eben solcher Abenteurer wie jene und wird auch, ohne seinen Zweck zu erreichen, ein eben solches Ende nehmen."

„Ohne seinen Zweck zu erreichen, ist Italien nicht schon fast frei?"

„Fast, aber bei diesem Fast wird es auch für immer sein Bewenden behalten. In Rom sitzt der Papst und steht ein Bataillon Rothhosen, und in Venetien stehen wir“, setzte er mit dem Stolz eines Soldaten hinzu, „und selbst, wenn wir nochmals von einem Gyulai commandirt werden sollten, Venetien wird niemals eine Provinz der „Unica Italia“ werden.“

„Dein Urtheil über Garibaldi ist ein vollständig falsches,“ schaltete Rudolph ein, „seine Thaten sind groß und über jedes Lob erhaben. Mit Ausdauer, Muth und Aufopferung hat er den Zweck seines Lebens erreicht. — Was will man mehr?“

„Er ist ein Idealist, hat seinen Phantasien und Träumereien nachgejagt vom Anfang seines abenteuerlichen Lebens an, und wenn er damit zu Ende ist, so wird er erkennen, daß er Nichts erreicht, Nichts gethan, als für Andere und deren Zwecke gearbeitet hat.“

Der Arconi dunkle Augen hatten bisher wie eine finstere unbeantwortete Frage auf dem Hauptmann geruht. Schweigend saß sie da, ohne sich in das Gespräch zu mischen.

„Und glauben Sie,“ fragte sie jetzt, „daß er nicht dennoch sich und den Edlen der Menschheit genug gethan habe?“

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, wenn ich diesen Ausdruck, — wie soll ich es nennen, — ebenfalls zu den undefinirbaren zählen muß. Wer sind die Edlen der Menschheit und was heißt es, ihnen genug gethan zu haben? Dies bilden sich alle Idealisten ein, selbst wenn ihr ganzes Leben aus Nichts als aus einer Reihe von Thorheiten bestanden hat. Sie gelangen immer bald und immer wieder auf einen Standpunkt, wo sie nicht wissen: Was weiter, und so lange rathlos stehen bleiben, bis sie eine neue Phantasie zu ihrem Lebenszwecke gemacht haben."

„Es liegt eine gewisse Wahrheit in diesen Worten," bemerkte Rudolph, der in der letzten Zeit ernst und nachdenkend dagesessen. „Man muß, wenn man mit der ganzen Kraft seiner Seele nach einem Ziele gestrebt hat, sobald es erreicht ist, schwankend und überlegend nach einem neuen suchend, so lange dastehen, bis man dies gefunden. Sagt doch unser größter Dichter," fuhr er ohne aufzublicken und mehr mit sich selbst sprechend fort:

„Und des Lebens schönste Feier
Endet auch des Lebens Mai.

Aber der Mai ist deshalb noch nicht das Ende des Lebens, wenn es auch sein Blüthen- und Wonne-

Monat ist, — man muß sich nur erst in den anziehenden Sommer und in die heiße Jahreszeit fügen," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „und bedarf dazu einiger Zeit und einer gewissen Sammlung."

Hedwig war, während ihr Mann diese Worte sprach, sichtlich erröthet und blickte beschämt zu Boden, wahrscheinlich, weil ihr bei den citirten Versen die unmittelbar vorhergehenden vorschwebten und sie an dem wenn auch kaum bemerkbaren Lächeln Dörnbach's erkannte, daß sein Gedächtniß in derselben Weise thätig gewesen.

„Ich kann Ihnen auch ein paar Verse citiren, welche mir besser auf diese Leute zu passen scheinen als die angeführten," sagte er.

„Was sie ersehnen, will sich nicht begeben;
Was sich begiebt, ist's nicht, wonach sie streben."

„Es ist angerichtet," meldete ein Bedienter, und während Hedwig, sichtlich erleichtert, daß das bezüglich gewordene Gespräch keine Fortsetzung fand, aufstand und dem Hauptmann ihren Arm reichte, fuhr Rudolph, wie aus tiefen Gedanken erwachend, als ob er über die weiteren Jahreszeiten des Lebens nachgedacht, empor, und folgte, der Arconi dieselbe Höflichkeit erweisend, den Vorangeschrittenen.

Fünftes Capitel.

Es war eine Woche seit Dörnbach's Ankunft in Rudenstein vergangen. Schon am folgenden Tage hatte dieser das bestimmte Verlangen ausgesprochen, sich von dem Kreise und dem Umfange seiner neuen Thätigkeit genau in Kenntniß zu setzen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, ob er sich derselben gewachsen fühle und sie überhaupt annehmen könne.

Zu diesem Zwecke war er unausgesetzt, sowohl mit Rudolph gemeinschaftlich, als auch mit den betreffenden Oberförstern, in den großen fürstlichen Waldungen umhergefahren und umhergegangen, hatte Alles genau besichtigt, sich auch im Einzelnen soviel als möglich informirt, viel gefragt und Abends gelesen, ohne jemals seine eigene Ansicht oder sein eigenes Urtheil auszusprechen.

Es war am Abend des achten Tages nach seiner Ankunft; Rudolph hatte ihn während desselben begleitet, und sie fuhren jetzt in einem offenen Jagdwagen, ohne Kutscher und Bediente, selbst die Pferde lenkend, wieder nach Hause.

„Morgen ist Sonntag,“ sagte Rudolph, „morgen wirst Du Dir endlich einmal Ruhe gönnen. Ich sollte denken, Du hättest auch, um Dich zu informiren, wie Du es zu nennen beliebst, vollständig genug gesehen. Habe daher die Güte, nun bestimmt und schließlich zu erklären, daß Du mein Anerbieten annimmst und Du uns nicht wieder verlassen wirst, wovon ohnehin keine Rede sein kann.“

„Ich habe mir dieses Alles doch nicht so groß und so großartig gedacht, als es in der Wirklichkeit ist. — Du bist im wahren Sinne des Wortes ein beneidenswerther Mensch. Eine große und segensreiche Thätigkeit wartet Dein, Du hast nur nöthig, zuzugreifen, um sie in Empfang zu nehmen.“

„Jawohl,“ erwiederte Rudolph mit einem Seufzer, indem er seine Cigarrentasche herausnahm, sie öffnete und sie Dörnbach hinhielt. „Willst Du Dir nicht auch eine Cigarre anstecken? Ich rauche eigentlich nirgends so gern und so mit Genuß, als in einem solchen Walde. Die kleinen bläulichen Wölkchen, wenn sie in dem hohen, dämmerigen Raum verschwinden, gleichen dann noch mehr als sonst unseren Plänen und Entwürfen — Rauch!“

Sie fuhren jetzt, die Pferde langsam gehen

lassend, durch einen alten, von mehr als hundertjährigen Tannen bestandenen Forst. Die glatten, schlanken Stämme standen, hohen Säulen gleich, astlos neben einander, und hoch oben vereinigten sich ihre Kronen zu einer dem Gewölbe eines Domes gleichenden Decke.

„Die Nichtigkeit unserer Pläne und Entwürfe liegt überall ziemlich gleichmäßig zu Tage," erwiederte Dörnbach, „es gehört zu dieser Erkenntniß nichts weiter, als ein unbefangener und vorurtheilsfreier Blick. Dennoch haben wir die, wie ich zugeben will, vielleicht wenig lohnende und befriedigende Bestimmung, immer mit dem Aufbieten unserer ganzen Kraft und unserer ganzen Befähigung, nach der Realisirung derselben zu streben. Thun wir das nicht, legen wir träge oder übersättigt unsere Hände thatenlos in den Schoß, so verfehlen wir jedenfalls und gewiß unsere Bestimmung gänzlich, wenn wir überhaupt eine haben."

„Du ergehst Dich nach meiner Ansicht in steten und fortwährenden Widersprüchen, verlangst Arbeit, Thätigkeit, das Streben nach einem bestimmten Ziele, worin ich Dir vollständig Recht gebe, und dann bezweifelst Du wieder, daß unser Dasein überhaupt einen Zweck habe."

„Kannst Du vielleicht die Zweifel lösen, von denen Deine Seele erfaßt ist, wenn Du Dich nicht gedankenlos von dem Leben forttreiben lassen willst? — Du mußt sie eben hinnehmen wie die Verdauungsbeschwerden des Magens und damit fortvegetiren bis an Dein Ende — das ist ganz gewiß unsere Bestimmung! Doch lassen wir das, wir gerathen auf Irr- und auf Abwege. Ich wiederhole, was ich vorhin äußerte, daß ich Deinen Besitz nicht für so groß und so großartig gehalten habe und, daß Du ein beneidenswerther Mann bist.“

„Meinetwegen,“ erwiederte Rudolph, indem er sinnend zu dem dunklen, grünen, über ihnen ausgespannten Waldgewölbe emporblickte, „mir kommt es vor, als wenn die Zeit, wo ich wirklich und in Wahrheit zu beneiden war, dennoch schon weit, weit hinter mir läge.“

„Weil Du ein Thor, ein Phantast bist; was willst, was verlangst Du eigentlich vom Leben? Doch ich will mich nicht in diesen nutzlosen Erörterungen weiter ergehen, bleiben wir bei der Sache. Ich werde Deinen Wunsch erfüllen, die mir angebotene Stellung annehmen und mich bemühen, den an mich zu stellenden Anforderungen zu genügen. Ich habe mich,“ fuhr

er, den letzten Satz gleichsam rechtfertigend, fort, „früher viel mit Forstwirthschaft beschäftigt, und an dem Tage, an welchem Du mich mit Deinem Wunsche überraschtest, dieses Studium wieder aufgenommen. Ueber den Bestand Deiner Forsten bin ich jetzt so weit im Klaren, daß ich die Frage an Dich richten muß: nach welchem System willst Du die Verwaltung künftig eingerichtet und geregelt wissen?"

„Nach welchem System? Ich habe darüber wirklich nicht nachgedacht und überlasse dies vollständig Deiner Einsicht."

„Nein, lieber Rudolph, das genügt mir nicht. Ein solches vages Anheimgeben wäre eine Verletzung der Dir obliegenden und der von mir zu übernehmenden Pflichten."

„Mein Gott, wie schwer und schwierig Du die Sache auffassest. Was willst Du denn eigentlich?"

„Was ich will, erscheint mir sehr klar und einfach. Du sollst entscheiden und bestimmen, nach welchem System künftig verfahren werden soll. Bis jetzt hat man die finanzielle Seite vollständig außer Acht gelassen. Die meisten Bestände sind weit älter, als es nach forstwirthschaftlichen Principien nöthig gewesen wäre. Man hat schöne, alte, ehrwürdige Wälder

haben wollen, wie z. B. dieser ist, durch den wir eben fahren. Bei einigen ist man bereits an der Grenze des Urwaldes angekommen, — eine sehr kostbare Liebhaberei. Willst Du sie weiter fortsetzen, weiter pflegen?"

„Du wirst mir doch nicht zumuthen," unterbrach ihn Rudolph heftig, „daß ich den Stolz und die Zierde dieses Landes des elenden Geldes wegen niederschlagen lasse? Wie kannst Du eine solche Frage an mich richten?"

„Gut, gut," lächelte Dörnbach, „ich habe diese Antwort von Dir erwartet. Was befiehlst Du hinsichtlich des großen Thiergartens, er umfaßt beinahe eine Quadratmeile und kostet sehr viel Geld."

„Den opfere ich Dir von ganzem Herzen! Laß die Umfriedigung fortnehmen und gieb den eingesperrten Thieren ihre Freiheit zurück; und sonst, bis auf die alten Waldungen, die Du unberührt lassen mußt, verfahre ganz nach Deiner Einsicht und Deinem Belieben."

„Es ist wenig erfreulich für mich, aus Deinen Aeußerungen und Reden zu erkennen, daß ich Dir eigentlich doch Nichts weiter bin, als ein nothwendiges Uebel."

„Aber Franz, wie kommst Du zu einem solchen mich fast beleidigenden Ausdruck?“

„Es wäre vielleicht recht gut, wenn er Dich ein wenig beleidigte, und ich will fortfahren, selbst auf die Gefahr hin, es zu thun. Die so plötzlich veränderte, günstige Lage Deiner äußeren Glücksumstände haben keine gleiche, sondern im Gegentheil, eine sehr ungünstige in Deinem Innern hervorgebracht. Wenn ich Dich nicht genau kennte, so würde ich zu der Ueberzeugung gelangen, Dich jetzt beurtheilend: Du seiest ein übersättigter und blasirter Mensch.“

„Ich müßte mir dieses falsche Urtheil gefallen lassen.“

„Es freut mich, daß Du es wenigstens für falsch erklärst, aber dann ändere auch Dein Benehmen. Während Du zugleich mit Deinem neuen Stande und Deinem Reichthum eine große Menge unvermeidlicher Pflichten übernommen hast, zeigst Du, weder für das Eine noch für das Andere, das ihm zukommende und Dir obliegende Interesse. Es scheint Dir Alles zu viel und zu schwer zu sein. Ich kenne Dich nicht mehr. Dich, der Du an einen wenig günstigen Erfolg die größte und angestrengteste Thätigkeit setzen konntest, der Du fest und beharrlich jahre-

lang ein nach menschlicher Berechnung unerreichbares Ziel verfolgtest, — Dich sehe ich jetzt rath- und thatlos dastehen, mit scheuem und mißtrauischem Blick Alles betrachtend, was Deine Arbeitsamkeit und Thätigkeit in Anspruch nehmen könnte."

„Ja, ja," sagte Rudolph mit leiserem Tone und ohne den Freund anzublicken, „das nach menschlicher Berechnung unerreichbare Ziel: das war's! Jetzt, nachdem, wie Du sagst, ihm die Erfüllung geworden, jetzt ist es plötzlich vor meinen unverrückt darauf gerichtet gewesenen Blicken verschwunden — erloschen, untergegangen, wie einer der ewigen Sterne am Himmel, an dessen Fortleuchten bis zu meinem Tode niemals ein Zweifel in meiner Seele aufgekommen war. — Ich sehne, bange und bemühe mich jetzt, fuhr er mit schmerzlichem Tone fort, nach einem anderen Ziele, nach einem anderen leuchtenden Sterne, — aber sie wollen nicht erscheinen, es bleibt dunkel — und ich muß stillhalten und es ertragen."

„Wenn Du es mir nicht übel nimmst und es mir gestattest, in der alten vertraulichen Weise mit Dir zu verkehren," sagte der Hauptmann, indem er langsam die Asche von seiner Cigarre abstrich, „so kann ich Dir nur erwiedern: Du ergehst Dich in so

überschwänglichen und phantastischen Redensarten, daß eine Widerlegung derselben gradezu sündhaft wäre. Es kommt mir vor, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, als wenn ein Mensch, der mit Lebensgefahr über einen breiten Strom geschwommen ist, wenn er endlich das Ufer erreicht hat, darüber in Klagen ausbricht, daß er nicht noch weiter schwimmen muß. Ich empfinde die Wahrheit der Behauptung, daß die meisten Krankheiten ansteckend sind, denn ich fange an, mich in ebenso unpassenden und unzutreffenden Vergleichen und Bildern zu ergehen. Lassen wir diese Phantasmagorien und kehren wir zur Wirklichkeit zurück. Die Quelle — wie soll ich mich ausdrücken — Deiner Unzufriedenheit oder Deines Leidens scheint nach Deiner Auffassung lediglich darin zu bestehen, daß Du Deine Frau hast heirathen können."

„Aber Franz, wie kannst Du nur so etwas reden?"

„Man muß jede Sache beim richtigen Namen nennen. Du ergehst Dich fortwährend darüber in Klagen, daß das bisherige Ziel Deines Strebens Dir entrückt sei, nicht deshalb, weil Deine Braut Dir etwa verloren gegangen, sondern, weil Du sie geheirathet hast. Alles Uebrige wird dadurch für Dich

nebensächlich, und die vielen anderen, Dir vom Glücke verschwenderisch zugetheilten Gaben, verlieren vollständig ihren Werth. Kannst Du das in Abrede stellen?"

„Ich will nicht leugnen, daß Du in gewisser Beziehung Recht haben magst."

„Eine solche Handlungsweise bezeichnet man aber als kindisch und unmännlich, lieber Freund, — ich halte es in diesem Falle nämlich für nothwendig, die Wahrheit rücksichtlos auszusprechen. Du warst doch sonst immer ein vernünftiger, praktischer Mensch; ermanne Dich! Raffe Dich auf und wirf diese Thorheiten von Dir!"

„Zwischen Reden und Handeln besteht immer ein großer Unterschied. Rath geben ist leicht und auch wohlfeil. Erinnere Dich daran, wie oft ich dasselbe undankbare Geschäft vergeblich bei Dir übernommen habe."

„Meinetwegen," sagte der Hauptmann verletzt, „es bleibt deswegen aber dennoch ein vollständig wahres Sprüchwort: Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

„Es ist mir dies um so unerklärlicher," fuhr er nach einer längeren Pause fort, während welcher Rudolph still vor sich hinblickend dagesessen hatte, „es

ist mir dies um so unerklärlicher, da ich mir von Deiner Frau ein vollständig anderes Bild entworfen hatte."

„Was willst Du damit sagen?"

„Nichts Anderes, als daß die Wirklichkeit meine Erwartungen weit übertroffen hat."

„Sehr schmeichelhaft für mich!"

„Für Dich weniger, denn Deine bisherige Handlungsweise erhält dadurch ihre Motivirung, während Deiner jetzigen jedes, auch das letzte Fundament entzogen wird."

„Inwiefern?"

„Ein Mann, dem das Glück zu Theil geworden ist, eine Frau zu besitzen, mit so großen Vorzügen des Geistes, des Herzens und des Körpers ausgestattet, und der dies Glück nicht zu würdigen und nicht anzuerkennen versteht, im Vollgenuß desselben vielmehr immer von einem verloren gegangenen fabelt, der" —

„Du wirst ja förmlich poetisch, Franz," unterbrach ihn Rudolph mit einem etwas gezwungenen Lächeln, „wie schade, daß Hedwig sich nicht in unserer Gesellschaft befindet und das ihr von Deinen Lippen gespendete Lob nicht selbst hat hören können."

„Es ist wirklich schwer, in ruhiger und vernünftiger Weise mit Dir zu reden.“

„Das nennst Du eine ruhige und vernünftige Weise. — Wie sagtest Du doch: die eine so große Menge von Vorzügen des Geistes, des Herzens und des Körpers in sich vereinigt? Ich bin zweifelhaft, was in diesem geistreichen Urtheile mehr Anerkennung verdient, die Gewandtheit des Ausdrucks, die bilderreiche Sprache oder“ —

„Oder die meiner bilderreichen Sprache zu Grunde liegende Absicht,“ ergänzte mit ruhigem und kaltem Tone der Hauptmann, „es wird nicht wieder geschehen, lieber Rudolph. Ist Dir's genehm, da wir den Wald jetzt hinter uns haben, etwas rascher zu fahren.“

„Fahre wie Du willst! lieber Freund,“ erwiederte Rudolph, dessen plötzlich hervorgetretene Fröhlichkeit wieder der alten melancholischen Stimmung Platz gemacht hatte, „ich vertraue mich Deiner Führung vollständig an. — Nenne es Schwäche, nenne es Unmännlichkeit, die Zügel sind meinen Händen entfallen, und wenn nicht ein erfahrener und bewährter Freund die Führung übernimmt, so weiß ich nicht, wohin

die sich selbst überlassenen Rosse meiner Stimmungen mich führen werden."

„Darf ich Dir mit einem einzigen kurzen Worte die Wahrheit sagen," fragte der Hauptmann mit sichtlicher Theilnahme.

„Thue es immerhin," erwiederte Rudolph mit einem Seufzer.

„Du bist ein Narr, Freund, ein großer Narr!"

„Vielleicht ein um so beklagenswertherer."

Sechstes Capitel.

Heimgekehrt, fand Rudolph einen Brief seines Schwiegervaters vor, welcher dessen und seiner Gattin Besuch auf morgen ankündigte, oder vielmehr die Nothwendigkeit desselben entschuldigte.

Das Verhältniß zwischen dem Fürsten von Rudenstein und der gräflich Walderfingen'schen Familie hatte sich im Laufe der letzten 6 Monate in keiner Weise freundlicher oder intimer gestaltet. Der Fürst von Rudenstein konnte und wollte es nicht vergessen, wie schnöde und hochmüthig der Graf und die Gräfin von Walderfingen den Lieutenant Werdol behandelt hatten. Er fand im Gegentheil eine sonst seinem Charakter fern liegende, etwas rachsüchtige Genugthuung darin, diese seine Gesinnung bei sich darbietenden Gelegenheiten zu markiren. Hedwig hatte von ihren Eltern sich stets einer so wenig liebevollen Behandlung zu erfreuen gehabt, diese war in der letzten Zeit mit solcher fast an Grausamkeit streifenden Härte verbunden gewesen, daß sie kein Bedürfniß empfand, den Gesin-

nungen ihres Mannes gegen ihre Eltern eine andere Richtung zu geben.

So hatte denn der Umgang zwischen beiden Familien fast gänzlich aufgehört. Erst zweimal war die gräfliche zum Besuch in Rudenstein gewesen, ohne daß eine Erwiederung von Seiten des Fürsten stattgefunden hätte. Mit Hedwig's Bruder hatte man jeglichen Verkehr abgebrochen.

Es blieb daher immer einigermaßen auffallend, daß sich der Graf und die Gräfin für morgen zum Besuche angemeldet hatten, und Rudolph konnte nicht umhin, gegen Hedwig, als er sich mit ihr allein befand, seine Verwunderung darüber auszusprechen.

Aus ihren Mienen kennzeichnete sich dabei eine Verlegenheit, die sich sichtlich noch mehr steigerte, als Rudolph, dem dies nicht entging, die Frage an sie richtete, ob diesem Besuche vielleicht eine besondere Absicht zu Grunde läge.

Mit niedergeschlagenen Augen und schmerzvoll bewegten Mienen reichte sie ihm einen Brief hin. „Lies selbst," sagte sie mit kaum hörbarer Stimme — „es thut mir unendlich leid, aber ich, ich kann nicht dafür, daß — daß —"

Thränen erstickten ihre weiteren Worte.

„Wie kann Dich das so ergreifen und bewegen, meine geliebte Hedwig,“ sagte er, sie umfassend und an sich ziehend, nachdem er den Brief gelesen hatte, „was kümmert uns dieser verächtliche Mensch!“

„Ist er nicht mein Bruder?“

„Kannst Du etwas dafür, daß er es ist? Er könnte auch ebensogut der meinige sein. Es wäre dies ganz dasselbe, denn Du und ich wir sind ja Eins, und was Dich trifft, trifft auch mich und umgekehrt. Deshalb sei nicht traurig; jede Thräne, die deshalb Deinen lieben Augen entfließt, ist eine unverantwortliche, nicht zu rechtfertigende Verschwendung. Nach dem, was ich zwischen den Zeilen Deiner liebevollen Mutter lese, hat er Schulden gemacht, unehrenhafte, gemeine Schulden; was sollte es anders sein? Wir werden sie bezahlen; denn wie ich erfahren, ist die Vermögenslage Deiner Eltern ebenfalls auf einem Punkte angelangt, daß Sequestration und Subhastation keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehören könnten. Auf die Summe soll es mir nicht ankommen,“ fuhr er verächtlich fort, „aber darüber möchte ich mir vorher eine gewisse Sicherheit verschaffen, nicht mit der Wiederholung solcher angenehmen Angelegenheiten behelligt zu

werden. Soll ich vielleicht deshalb mit Dörnbach sprechen?"

„Nein! Nein! Thue das nicht!" rief sie ängstlich, „weshalb soll grade Er auch von diesen Angelegenheiten Kenntniß erhalten."

„Du sagst das in einem so eigenthümlichen Tone," entgegnete Rudolph verwundert, „als wäre Dir dies besonders unangenehm."

„Das wäre es auch!"

„Aus welchem Grunde?"

„Das weiß ich selbst nicht. Es ist vielleicht kindisch von mir — aber er sieht mich immer so eigenthümlich an, als ob er eine stumme Frage an mich richten, oder die tiefsten Geheimnisse meiner Seele aus meinen Augen ablesen wolle."

„Ach," lachte Rudolph auf, „das ist wirklich und in Wahrheit kindisch von Dir! So sieht er Jeden an, das liegt im Blick und im Aufschlag seiner halb verschleierten und doch stets scharf beobachtenden Augen."

Ungeachtet der Bitten seiner Frau, konnte es sich Rudolph doch nicht versagen, seinen Freund von dem bevorstehenden Besuche und der Veranlassung desselben in Kenntniß zu setzen. Es lag für ihn eine, wenngleich kleinliche, Genugthuung darin, über diejenigen

in solcher Weise zu reden, unter deren Hochmuth er in früherer Zeit hatte leiden müssen.

Dörnbach unterstützte und bestärkte ihn in diesen Gesinnungen noch mehr, denn er haßte den lediglich auf seine Vorurtheile und seine sogenannten angestammten Rechte sich steifenden Adel, namentlich den deutsch-feindlich gesinnten czechischen, und erkannte auch bei diesem lediglich das Verdienst und allenfalls auch den Reichthum als einen in das Gewicht schlagenden Factor an.

„Gewähre ihnen, was sie verlangen," sagte er, „aber in einer Weise, welche erkennen läßt, wie verächtlich Dir derartige Betteleien sind; und was Dein vollständig gerechtfertigtes Verlangen betrifft, jede derartige Wiederholung zu vermeiden, so laß Dir dies von dem Herrn Grafen einfach auf Ehrenwort, aber schriftlich versprechen, denn mit bloßen Redensarten kommt man bei diesen Leuten nicht weit."

Die Gesinnungen, mit denen Rudolph am andern Tage das pünktlich eintreffende gräfliche Ehepaar empfing, waren daher nichts weniger als freundliche. Er hatte sich vorgenommen, zum ersten Mal vollständig den Fürsten herauszukehren, und es gelang ihm dies auch in einer selbst für ihn unerwarteten Weise.

„Mein verehrter Herr Schwiegersohn,“ sagte der Graf beim Empfange mit etwas näselnder Stimme und den freundlichsten Mienen, während die Gräfin, welche heute noch ein höheres Toupée trug, zärtlich die Hand ihrer Tochter ergriffen hatte, und so dastehend, die Worte ihres Mannes durch sympathisches Kopfnicken accompagnirte, „mein verehrter Herr Schwiegersohn, ich freue mich unendlich, Sie so wohl und munter zu sehen. Und Dich auch, mein liebes Kind,“ fuhr er, sich Hedwig zuwendend, fort, — „aber wie sollte es auch anders sein? Es wäre —“

„Wollen der Herr Graf und die Frau Gräfin nicht Platz nehmen,“ unterbrach Rudolph in gemessenem Tone, „oder es dürfte am angemessensten sein, sich sofort durch einen kleinen Imbiß zu stärken, da Sie mehre Stunden gefahren sind. Darf ich daher bitten —?“

Mit diesen Worten reichte er der Gräfin in der förmlichsten Weise den Arm und führte sie, von den Andern gefolgt, in den Gartensalon, wo ein luxuriöses Dejeuner servirt wurde. Die Anwesenheit einer Menge reich galonirter Bedienten, sowie das Gemessene in dem Benehmen sowohl Rudolph's, als der Arconi und Dörnbach's, ein Benehmen, welches sich insoweit

selbst auf Hedwig übertrug, daß es sich bei ihr als Verlegenheit kennzeichnete, verhinderte von vornherein jeden Versuch, dem Gespräche einen weniger gezwungenen oder vertraulichen Charakter zu geben.

Da Rudolph seinen Schwiegervater und seine Schwiegermutter niemals anders als Herr Graf und Frau Gräfin anredete, so sahen sich diese, wenn auch zuerst mit sichtlicher Befangenheit, genöthigt, ebenfalls die Anrede: mein lieber Schwiegersohn in Ew. Durchlaucht zu verwandeln, und Rudolph nahm diese Bezeichnung aus dem Munde so naher Anverwandten mit ruhigem Gleichmuth oder vielmehr als selbstverständlich entgegen.

„Herr Graf,“ sagte er nach Beendigung des Dejeuners, „ich weiß, daß ich einer Geschäftssache das Glück Ihrer hiesigen Anwesenheit verdanke, wenn es Ihnen daher genehm ist, erledigen wir dieselbe; dort auf der Terrasse kann unser Gespräch von Niemandem gehört werden.“

„Ew. Durchlaucht sind sehr gnädig,“ sagte der Graf, seinem voranschreitenden Wirthe folgend, „ich befinde mich leider in der unangenehmen — peinlichen Lage, die Theilnahme und Hülfe eines so nahen Anverwandten —“

„Lassen wir das," unterbrach Rudolph, „bleiben wir bei der Sache. Diese betrifft Ihren Herrn Sohn, er hat wieder Schulden gemacht, ich weiß das; die Frau Gräfin sind so gütig gewesen, deshalb an Hedwig zu schreiben. Wahrscheinlich wünschen Sie, daß ich dieselben bezahlen soll, obgleich dies, da es ihn betrifft, immerhin für mich eine etwas starke Zumuthung ist. — Indessen müssen dringende Umstände vorhanden sein, welche Sie genöthigt haben, dieselbe an mich zu stellen, und so bitte ich denn: Wieviel beträgt die Summe?"

Es lag in der Art und Weise, in welcher der frühere Lieutenant und jetzige Fürst zu dem Grafen gesprochen hatte, für diesen so viel Verletzendes und Kränkendes, daß er, während sein Auge zornig blickte und sich um seinen Mund ein häßlicher Zug legte, einen Moment im Zweifel war, ob er diesem anmaßenden Parvenue, mit welchem Ausdrucke er ihn im Stillen bezeichnete, nicht in gleicher Weise antworten und damit nicht nur diese Sache, sondern jeden weiteren Verkehr mit ihm abbrechen sollte.

Indessen die Nothwendigkeit besitzt eine, auch unsere stärksten Maschinen und hydraulischen Pressen weit übertreffende Kraft. Es handelte sich hier für

den Grafen mehr oder weniger um Sein oder Nichtsein, und da er sonst an ziemlich kräftige, selbst mit Asa foetida gewürzte Speisen gewöhnt war, so gelang es ihm, auch diese bittere, unüberzuckerte Pille hinunterzuschlucken.

„Ew. Durchlaucht haben leider die Sache bei dem richtigen Namen genannt, leider bin ich selbst, durch meine eigenen Verhältnisse gezwungen, — nicht in der Lage, und es sind die von meinem Sohne auf die leichtsinnigste Weise contrahirten Schulden von der Art, daß dabei nicht nur seine, sondern die Ehre der ganzen Familie in Mitleidenschaft gezogen wird."

Der Graf hatte die Worte „ganze Familie" absichtlich schärfer betont, ohne daß jedoch der dadurch beabsichtigte Zweck in irgend einer Weise erreicht worden wäre. Denn Rudolph erwiederte in verächtlichem Ton:

„Wenn ich mich auch in keiner Weise als zu Ihrem Herrn Sohn in Beziehung stehend betrachte, so bin ich doch bereit, Hedwig's wegen, welche ja seine Schwester ist, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Also noch einmal: „Wie viel beträgt die Summe?"

Der Graf zögerte einige Zeit, ehe er diese Frage beantwortete.

„Sie ist freilich nicht unbedeutend,“ erwiederte er dann mit stockender Stimme, „es sind leider 20,000 Gulden —“

„Ich werde meine Rentkasse anweisen,“ unterbrach Rudolph, „diese Summe an Sie zu zahlen, unter der unerläßlichen Bedingung jedoch, daß Sie mir Ihr schriftliches Ehrenwort geben, mich nie mehr, weder direct noch indirect, mit einem ähnlichen Anliegen zu behelligen.“

„Ew. Durchlaucht sind die Güte selbst,“ erwiederte der Graf erfreut, bei dem das geforderte, schriftliche Ehrenwort nicht im Mindesten Bedenken hervorrief, „wünschen Sie den Schuldschein in meinem oder in meines Sohnes Namen ausgestellt zu haben?“

„Schuldschein?“ fragte Rudolph verächtlich, „glauben Sie, ich könnte mich dazu hergeben, mit Ihrem Herrn Sohne in irgend ein näheres Verhältniß, selbst in dasjenige des Gläubigers zum Schuldner zu treten? Nein, Herr Graf! Nehmen Sie die Sache einfach wie sie ist und wie sie liegt,“ setzte er in milderem Tone hinzu, „es wird Hedwig zum Vergnügen gereichen, Ihnen oder Ihrer Frau Gemahlin, nach Ihrem Belieben, diese Summe zu ver-

ehren; die Verwendung derselben bleibt jedoch Ihnen lediglich allein überlassen.“

„Ew. Durchlaucht sind so gütig und so gnädig, daß ich kaum Worte finde —“

„Der Worte bedarf es auch nicht, aber Ihres schriftlichen Ehrenwortes; das bleibt die einzige und unerläßliche Bedingung!“

Siebentes Capitel.

Nach Beendigung eines kurzen und förmlichen Diners verließen der Graf und die Gräfin wieder das Schloß Rudenstein, der Erstere, nachdem er die verlangte schriftliche Erklärung abgegeben, mit einer Anweisung von 20,000 Gulden auf den Banquier des Fürsten in Prag.

Vor der Abreise hatte das gräfliche Ehepaar noch Veranlassung genommen — der Zweck des Besuches war ja erreicht — in einer längeren Unterredung mit ihrer Tochter dieser die ihnen von dem Fürsten zu Theil gewordene, geringschätzende Behandlung entgelten zu lassen. Obgleich an diese elterlichen Zärtlichkeiten gewöhnt, war Hedwig doch in diesem Falle so sehr davon berührt und ergriffen worden, daß sie, ohne die ihrem Manne in seiner Abwesenheit gemachten Vorwürfe zu widerlegen, es nicht hatte verhindern können, daß, während ihr Mund fest geschlossen blieb, sich ihre Augen mit Thränen erfüllten.

Nach der Abreise des gräflichen Paares, es war erst 6 Uhr Nachmittags, und die Sonne hatte

noch mehre Stunden Zeit, um hinter den westlichen Höhenzügen zu verschwinden, befanden sich Rudolph und seine Frau, sowie der Hauptmann und die Arconi zusammen auf der Terrasse des Schlosses.

„Der Abend wird sehr schön,“ sagte Rudolph, „wir wollen zusammen noch eine Spazierfahrt machen, durch den Wald hinauf nach der Hedwigshöhe, — Du weißt doch,“ setzte er, sich an Dörnbach wendend, hinzu, „daß ich dem alten Mönchsberg den Namen Hedwigshöhe gegeben habe.“

„Er wird gewiß darüber sehr erfreut sein, daß er die alten Mönche los geworden und dafür eine so schöne und liebenswürdige Eignerin erhalten hat.“

„Du gewöhnst Dir ja das Schmeicheln und Phrasenmachen förmlich an,“ erwiederte Rudolph, „aber ich werde anspannen lassen: „Den großen offenen leichten Jagdwagen,“ befahl er dem Bedienten.

„Mich mußt Du entschuldigen,“ sagte Dörnbach, „ich habe noch sehr nothwendige Geschäfte. Aber,“ fuhr er fort, nachdem die beiden Frauen sich entfernt hatten, um sich zur Spazierfahrt zu rüsten, „gestatte mir, Dir über Dein heutiges Benehmen meinen aufrichtigen und ungetheilten Beifall darzubringen.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Nun, daß Du heute einmal Deine idealistischen Träumereien bei Seite geworfen und bewiesen hast, daß, wenn es darauf ankommt, Du noch vollständig der Alte sein kannst. Ich habe mich gefreut, wie Du es verstanden, gegen diesen aufgeblasenen, eitlen Grafen den Fürsten herauszukehren. Gleichzeitig wirst Du Dich überzeugt haben, daß mein Urtheil über ihn ein maßgebendes und richtiges gewesen ist. Fahre fort, auf diesem Wege weiter zu gehen, und die thörichten Anwandlungen von verlorenen Zielen und erloschenen Sternen werden wie Nebel vor der Sonne verschwinden.“

„Meinst Du?“ erwiederte Rudolph zerstreut, „willst Du uns wirklich nicht begleiten, der Wagen ist vorgefahren. Also: auf Wiedersehn,“ setzte er hinzu, da Dörnbach abermals verneinte, und ließ diesen auf der Terrasse allein zurück.

Die Luft war klar und mild, die Beleuchtung so schön und herrlich, wie sie ein Sommerabend im waldbewachsenen Gebirge hervorzuzaubern vermag und die Stimmung der in dem leichten Wagen rasch dahinrollenden Menschen schien mit derjenigen der Natur zu sympathisiren. Nur Hedwig war ernster und

schweigsamer wie sonst und betheiligte sich fast gar nicht an dem von Rudolph mit der Arconi lebhaft geführten Gespräche.

Erst als diese ihn durch einen beziehungsvollen Blick auf Hedwig aufmerksam machte, erkannte er die bei ihr eingetretene Veränderung und richtete die Frage an sie: ob ihr etwas fehle?

„Was sollte mir fehlen,“ erwiederte sie mit gepreßter Stimme, „wie kommst Du zu dieser Frage?“

„Durch Dein verändertes Benehmen. Ist Dir Etwas, liebe Hedwig,“ setzte er dringender und ihre Hand ergreifend hinzu, während sie leise aufzuckend ihre Augen niederschlug. „Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet? Haben vielleicht Deine Eltern —“

„O, sprich nicht von meinen Eltern,“ rief sie in plötzlich hervorbrechender Bewegung, als ob sie die letztere gewaltsam längere Zeit in sich zurückgedrängt hätte, „sie sind ja fort und werden Dich, Deinem Wunsche gemäß, gewiß niemals mehr behelligen. — Darauf kannst Du Dich sicher verlassen!“

„Aber Hedwig,“ rief er erstaunt und fast bestürzt, „was willst Du mit diesen Worten sagen? Du hast geweint, ich sehe es an Deinen Augen, Du kannst es

mir nicht verbergen und auch jetzt kämpfst Du wieder mit Deinen Thränen."

„So laß mich kämpfen," rief sie mit einer, ihr sonst völlig fremden Leidenschaftlichkeit, „was kümmert es Dich?"

„Was das mich kümmert? — Hedwig! Hedwig! Was sind das für Worte. — Haben Deiner Eltern wahrscheinlich gehässige Reden solche Wirkungen bei Dir hervorbringen können?"

„O laß endlich meine armen Eltern aus dem Spiele," rief sie, sich rückhaltlos über die Gegenwart der Arconi hinwegsetzend, „Du hast sie ja von dem Augenblicke an, wo sie als Gäste Dein Haus betraten, mit absichtlich an den Tag gelegtem verächtlichem Hohne behandelt, und das von meinem Vater an Dich gerichtete Gesuch ihm in einer Weise gewährt, wie man einem elenden Bettler eine Gabe zuwirft."

„Er hat es dennoch keinen Augenblick beanstandet, diese Gabe dankbar in Empfang zu nehmen," erwiederte er über diese ihm in Gegenwart einer Dritten von seiner Gattin gemachten Vorwürfe gereizt, „es dagegen für gut befunden, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, meine Frau mit Lügen und Verleumdungen gegen mich aufzureizen."

„Ach, Du hast während des ganzen Tages wohl nicht ein einziges Mal daran gedacht,“ rief sie, nun wirklich in Thränen ausbrechend, „daß ich dieses von Dir so sehr geschmähten Mannes Tochter bin, und auch jetzt, jetzt, wo Du in Deiner Härte und Rücksichtslosigkeit fortfährst, scheint diese Dir sonst so wohlbekannte Thatsache Deinem Gedächtniß völlig entschwunden zu sein!“

„Welche ungerechte und kränkende Vorwürfe,“ rief er nun ebenfalls in gereizter Heftigkeit. „Glaubst Du wirklich, ich hätte an einen Anderen, wie an Deinen Vater, eine solche Summe fortgeworfen, glaubst Du, ich würde überhaupt mit diesen Leuten einen Augenblick verkehr
hätt Dei

da sie, von einer neuen Bewegung erfaßt, nicht fähig war, den angefangenen Satz zu vollenden! „Und das muß ich mir sagen lassen“, aber auch seine Rede stockte, und zwar deshalb, weil seine zornfunkelnden Augen den bittenden und flehenden der Arconi begegneten.

Ihre Blicke waren bisher in seiner Aufregung vollständig von ihm unbeachtet geblieben, sie hatte deshalb denselben einige mehr in die Augen fallende äußere Kennzeichen hinzugefügt. Sie saß jetzt da, die dunklen Augen flehend auf ihn gerichtet und die kleinen Hände vor der rascher athmenden Brust bittend zusammengefaltet.

…blick machte auf ihn einen

…gesprochene

Nach einem kurzen Moment und während Hedwig's Kopf an seiner Brust ruhte, begegneten seine Augen abermals denen der Arconi. Sie blickten jetzt freundlich und dankerfüllt, wie für die Gewährung einer Bitte.

Es that ihm dies unendlich wohl und seine Mienen drückten die Gefühle aus, von denen er deshalb bewegt wurde. — Daß hinter dem Rücken seiner mit geschlossenen Augen an seinem Herzen ruhenden Gattin sich ein seelisches Einverständniß mit einer Anderen ausgebildet habe, oder sich auszubilden im Begriffe stehe, daran dachte er nicht.

Achtes Capitel.

Das Lob, welches Dörnbach seinem Freunde gespendet hatte, des gegen seine Schwiegereltern beobachteten männlichen und sachgemäßen Verfahrens wegen, hatte in keiner Weise den beabsichtigten Erfolg gehabt. Vielmehr das Gegentheil. Das kurze Zerwürfniß, in welches Rudolph deshalb mit Hedwig gerathen, die Vorwürfe, welche er sich machte darüber, daß so etwas überhaupt hatte möglich sein können, ein Ereigniß, das, wie er es in seinen Selbstquälereien bezeichnete, den Schmelz und Blüthenstaub von der Blume seiner Liebe abgestreift habe, ließ ihn, nach Dörnbach's Ansicht, wieder vollständig rückfällig werden.

Diese Rückfälligkeit trat jetzt aber in erhöhtem Maße und in nicht unbedenklicher Weise hervor, sie begann einen Anflug von Melancholie zu kennzeichnen, und eine selbst für Hedwig, der unbewußten Ursache, eine nichts weniger als angenehme Rückwirkung zu äußern.

Dörnbach, dies erkennend, ging deshalb ernstlich mit sich zu Rathe, wie und auf welche Weise hier

hülfreich eingeschritten werden könnte. Wenn er selbst auch nicht zu denjenigen gehörte, welche man als Besitzer eines melancholischen Temperamentes bezeichnen kann, da ihm alles Mystische, Träumerische und Schwärmerische ein Greuel war, so liebte er es, wie wir wissen, doch durchaus nicht, mit fröhlichen, heiteren und harmlosen Menschen zu verkehren, da eine ernste und zum Theil gehässige Lebensanschauung von ihm Besitz ergriffen hatte.

Wäre Rudolph daher ebenfalls ernst, verdrießlich oder vielleicht sogar auch launisch gegen ihn gewesen, er würde dies ruhig hingenommen haben. Aber jenes sentimentale, verhimmelnde, für einen Mann unwürdige Benehmen war ihm unerträglich. Dies mußte eine Aenderung erfahren, oder er selbst wollte, das stand bei ihm fest, die ihm sonst in jeder Beziehung zusagende Stellung wieder aufgeben.

Nachdem er lange über die Mittel zur Erreichung seines Zweckes nachgedacht, kam er zu dem Schlusse, daß dies nur durch Hedwig selbst zu ermöglichen sein würde.

Wie er zu diesem Resultat gekommen, war ihm eigentlich nicht recht klar, nur empfand er, als er damit fertig war, zu seiner eigenen Verwunderung, durch-

aus keine Abneigung, mit der Ausführung selbst zu beginnen.

Er hatte, wie wir wissen, bei seinem ernsten und verschlossenen Charakter stets überall für einen Weiberfeind gegolten, und war, nachdem ihn Annunziata so treulos und schnöde verlassen, auch selbst zu der Ueberzeugung gekommen, daß er die Weiber aus dem tiefsten Grunde seiner Seele hasse, eigentlich immer gehaßt habe, und daß die Liebe zu Annunziata nichts weiter als eine schmachvolle Verirrung seinerseits gewesen sei.

Ungeachtet dieser stoischen Reflexionen hatte er es doch nicht unterlassen können, sehr oft und namentlich in schlaflosen Nächten, deren er sich häufig erfreute, an die treulose Geliebte zu denken, ja sogar über sie Erkundigungen einzuziehen. Er that dies natürlich auf die geheimste Weise, da er ja Niemanden, auch nicht seinen intimsten Freund, Rudolph, zum Vertrauten seiner Liebe gemacht, welche er, selbst als sie auf dem Höhepunkt ihrer Blüthe gestanden, immer mehr oder weniger für eine unmännliche Schwäche angesehen hatte.

In Mailand, welches sich noch immer im Rausche der wiedererlangten Freiheit befand, besaß er, da er

mehre Jahre dort in Garnison gestanden, verschiedene, wenn auch nur oberflächliche Bekannte. Er zog deshalb bei einem von diesen, einem Geschäftsagenten, unter einem nichtigen Vorwande, Erkundigungen über das Ergehen des Advocaten Mellini und seiner Familie ein.

Die Antwort bestand darin: Der Advocat Mellini erfreue sich als großer, allgemein bekannter Patriot einer umfangreichen Praxis, mache sehr gewinnreiche Geschäfte. Seine Söhne seien ebenfalls vortheilhaft untergebracht, seine Tochter dagegen befinde sich noch unverheirathet, da sie eine ihren Eltern sehr zusagende Partie ausgeschlagen, im väterlichen Hause.

Das war die kurze ihm zu Theil gewordene Auskunft auf seine Anfrage, welche keineswegs dazu beigetragen, die hartnäckigen, ihm in schlaflosen Nächten Besuch abstattenden Gedanken fernzuhalten.

In der letzten Zeit hatten sie sich etwas seltener eingefunden, denn es war bereits ein Jahr vergangen von dem Tage an, wo ihm die kurze Notiz des Mailänder Agenten geworden.

Daß er nach dem Tage, wo er Annunziata zum letzten Male, mit der italienischen Tricolore geschmückt, auf dem Balkon hatte stehen sehen, allen weiblichen

Umgang auf das Strengste gemieden, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Um so auffälliger war es, daß er jetzt ein fast treibendes Verlangen empfand, mit Hedwig, wenn auch zu ihrem und seines Freundes Besten, hinter dem Rücken des letzteren, in eine nähere Verbindung zu treten.

Um seinen Mund bildete sich das ihm eigene, spöttische Lächeln, als er ernst und nachdenkend in seinem Zimmer dastand und dann aufsehend, sein eigenes Bild im Spiegel erblickte. Diesmal galt jenes Lächeln, womit er so häufig die Reden und die Ansichten Anderer commentirte, ihm selbst. Er fand sich sogar veranlaßt, es durch einige leise vor sich hin gesprochene Worte zu begleiten.

„Es ist durchaus gleichgültig, was Du dazu für ein Gesicht machst,“ sagte er zu seinem Spiegelbilde, „Deine Gesichter sind überhaupt, wie Du weißt, weder anziehend, noch verlockend; entschlage Dich deshalb dieses albernen Gelächels. Die Sache ist reiflich erwogen, nimm daher eine ernste und gemessene Miene an, wie es sich gebührt.“

Wenn er dies Zwiegespräch mit seinem Spiegelbilde noch länger fortgesetzt hätte, oder das letztere im Stande gewesen wäre, sich in einer anderen Weise

als dadurch daran zu betheiligen, daß es alle seine Mienen genau nachahmte, so würde es zwischen beiden vielleicht noch zu sehr heftigen Erörterungen gekommen sein, so aber wandte er sich selbst mit dem Gefühl den Rücken, welches ein Mensch empfindet, der einem anderen eine anerkennenswerthe und nothwendige Belehrung ertheilt hat, und verließ rascher, als dies sonst seine Gewohnheit war, das Zimmer.

„Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist,“ sprach er, als er aus der Thüre des Schloßflügels trat, in welchem ihm eine Reihe von Zimmern zur Wohnung angewiesen war; „dort geht sie und zwar allein, beginnen wir den Angriff!“

Die bei Dörnbach ihn selbst überraschende Sympathie für Hedwig wurde von dieser keineswegs in gleicher Weise getheilt. Sie empfand im Gegentheil eine Abneigung gegen ihn, deren Ursache sie sich jedoch nicht klar zu machen wußte, wenn sie überhaupt darüber nachgedacht hatte. Nur gelegentlich, und auch dann nur schüchtern, weil sie ihr Empfinden in keiner Weise zu begründen vermochte, hatte sie dasselbe gegen Rudolph andeutungsweise zur Sprache gebracht, der, es mehr als eine vorübergehende Laune betrachtend, sich kaum der Mühe unterzogen hatte, sie zu widerlegen.

Sonst fühlte sie sich in ihren jetzigen Verhältnissen so glücklich, wie dies bei einem sich im vollen Besitz der Liebe befindlichen Weibe überhaupt nur der Fall sein kann. Empfindungen und Reflexionen, wie sie Rudolph heimsuchten, waren ihr völlig fremd. Sie verlangte nichts weiter, als das ungetrübte und unveränderte Fortbestehen der Gegenwart, welche die Gewährung aller ihrer Wünsche enthielt. Andere, von der Leidenschaft der Eitelkeit oder der Gefallsucht eingegeben, welche so oft die Herrschaft über Frauen ausüben, denen das Glück der Liebe nie zu Theil geworden ist, oder denen es nicht genügt, weil sie desselben nicht werth sind, kannte sie nicht. Ihre Seele wurde daher auch nicht im Entferntesten von dem Gefühle des Unbefriedigtseins, oder von der Sehnsucht nach einem anderen Streben, wie bei Rudolph, erfaßt. Daß dies überhaupt der Fall sei, war ihr ebenfalls unbekannt geblieben.

Der Conflict, in welchen ihre kindlichen Gefühle nach dem Besuch ihrer Eltern mit denjenigen gegen ihren Mann gerathen waren, oder vielmehr der Ausbruch derselben, war durch Rudolph's, seinem sonstigen Wesen völlig widerstreitendes, rücksichtsloses Benehmen hervorgerufen. Sie fühlte in der mit Ver-

achtung durchsetzten Weise, mit welcher er die an ihn gerichtete Bitte gewährt hatte, eine wenn auch entfernte Mitbetheiligung an dieser schmachvollen Behandlung, denn sie blieb ja immer die Tochter derjenigen, welchen sie zu Theil geworden. Sie glaubte, wenn auch vielleicht in etwas unklarer Vorstellung, in dem so plötzlich veränderten, seiner sonstigen Natur völlig entgegengesetzten Benehmen, die Einwirkung eines fremden Einflusses zu erkennen, und sagte sich, daß dieser allein von Dörnbach hatte ausgehen können. Die leidenschaftliche Art, in welcher sie ihren Gefühlen in Gegenwart der Arconi Ausdruck gegeben und ihrem Manne Vorwürfe gemacht, hatte sie sehr bald tief bereut und ihn deshalb um Verzeihung gebeten, wodurch diesem ersten, kleinen, ehelichen Zerwürfniß jede weitere Nachwirkung entzogen war.

Wieder ganz getragen von dem Vollgenuß ihres Liebesglückes und der dadurch erzeugten gehobenen und befriedigten Stimmung, wandelte sie jetzt langsam, sich träumerischen Gedanken hingebend, welche wie der leichte Morgenwind durch die Gipfel der Bäume, flüsternd durch ihre Seele zogen, gesenkten Hauptes auf einem einsamen Wege des Parks und erschrak

dann, als sie Schritte hinter sich hörte und in dem ihr Nachfolgenden den Hauptmann erkannte.

„Gnädige Frau," redete sie dieser an mit einer so freundlichen und bewegten Miene, daß ihr dies auffiel, „zürnen Sie mir nicht, wenn ich vielleicht, Ihre einsamen Betrachtungen störend, Ihnen ungelegen komme, aber ich will kein Hehl daraus machen, nicht der Zufall hat mich hierhergeführt, sondern die Absicht."

„Eine Absicht?" fragte sie erstaunt, indem sie stehen blieb, unschlüssig, ob sie nicht umkehren und zurückgehen solle, „wollen Sie sich nicht näher erklären?"

„Sie wissen, gnädige Frau, ich verstehe es nicht, schöne Worte zu machen, namentlich, wie es die Damen lieben und verlangen, Sie müssen mir daher gestatten, sogleich mit der Sache selbst zu beginnen."

„Bitte," erwiederte sie erwartungsvoll, „betrifft es eine wichtige Angelegenheit?"

„Würde ich mir sonst erlauben, Ihre Mitwirkung oder Ihre Hülfe dazu in Anspruch zu nehmen?"

„Meine Mitwirkung, meine Hülfe? — Wollen Sie sich nicht deutlicher erklären, Herr Hauptmann?"

„Ist Ihnen in der letzten Zeit in dem Benehmen

und Wesen Ihres Gatten nicht eine Aenderung aufgefallen; eine Wandlung, die sich in seinem Innern vollzogen hat und unausgesetzt Fortschritte darin macht?"

„Bei Rudolph eine Aenderung, eine Wandlung?" fragte sie den Hauptmann angstvoll anblickend, „wie kommen Sie zu einer solchen Frage?"

„Weil bei mir darüber kein Zweifel besteht, weil ich selbst mehrmals, jedoch völlig vergeblich, mit ihm darüber gesprochen habe, und weil ich überzeugt bin, daß die Beseitigung dieses, jetzt noch in den Anfängen bestehenden Uebels nur durch Sie, gnädige Frau, herbeigeführt werden kann."

Durchaus nicht begreifend und deshalb rasch nachdenkend, was der Hauptmann mit dieser, ihr völlig unklaren Behauptung meinen könne, waren ihre Gedanken wieder an dem einzigen Vorfalle haften geblieben, welcher nach ihrer Auffassung allein hätte Veranlassung zu einer für sie in so hohem Grade beunruhigenden Behauptung geben können.

„Steht dasjenige, was Sie meinen," fragte Sie daher mit stockender Stimme, „vielleicht mit der Angelegenheit in Verbindung, welche meine Eltern? —"

„Nein, nein,“ unterbrach er sie, „ich sehe, Sie besitzen keine Ahnung von demjenigen, was ich Ihnen mittheilen will. Wenn Rudolph deshalb auch noch um so mehr zu beneiden sein mag, so steigert sich meine Verpflichtung ebenfalls um so mehr: so zu handeln, wie ich es mir vorgenommen. Gestatten Sie mir daher, dabei so weit zurückzugehen, als ich es für nothwendig halte.

„Ich kenne ihn um mehre Jahre länger, als von jenem Tage an, wo er die Jüdin aus der Moldau rettete,“ fuhr er mit halbgeschlossenen Augen fort, „und Sie ihn damals zum ersten Male gesehen haben. Wir wurden, wie gesagt, schon einige Jahre früher eng mit einander befreundet, und dasjenige, was mich besonders zu ihm hinzog, ihn mir werth machte, war seine Energie, seine Entschlossenheit, seine Thatkraft, welche er in allen seinen Handlungen an den Tag legte und die vor keinem, auch nicht vor einem, nach menschlicher Berechnung unüberwindlichen Hinderniß, zurückschreckte.

„Sie haben ja diese seine Eigenschaften ebenfalls kennen gelernt,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „und werden anerkannt haben, oder anerkennen müssen, daß ohne dieselben das Ziel, wonach Sie

gemeinschaftlich gestrebt haben, niemals erreicht worden wäre."

Er machte wieder eine Pause und blickte sie fragend an, als ob er die Bestätigung dieser ausgesprochenen Behauptung aus ihrem Munde erwartet hätte.

Dies geschah jedoch nicht. Im Gegentheil hatten sich die Mienen der jungen Frau verfinstert und seinem fragenden begegnete ihr ernster und kalter Blick; denn sie wußte noch immer nicht, was dieser ihr jetzt mehr als je unsympathische Mann mit seiner Mittheilung eigentlich beabsichtige, und wie er überhaupt dazu gekommen sei, sie ihr zu machen.

Dörnbach schien dies nicht entgangen zu sein, denn er sprach jetzt mit weicher und nicht mehr so sicherer Stimme weiter.

„Ich hätte mir sagen können oder müssen, daß Sie das Alles als selbstverständlich aufgefaßt haben, mit dem ganzen und vollen Vertrauen einer Frau, welche die Regelung ihrer gemeinsamen Schicksale allein dem Manne ihrer Wahl überläßt, ihm fest und treu dabei zur Seite stehend. Auch jetzt wird Ihre Seele von keinem andern Wunsche erfüllt sein, als die ungestörte Erhaltung von dem Glücke, dessen

Gipfelpunkt dennoch nicht ganz erreicht ist. Das ist die weibliche und daher in jeder Hinsicht Ihre vollberechtigte Anschauung! Bei ihm, dem Manne, dem sich idealen, oft sogar unklaren Anschauungen hingebenden Manne, bei ihm ist dies aber anders! Er —"

„Bei ihm wäre dies anders?" rief sie bestürzt, „wie kommen Sie zu einer solchen Annahme, zu einer solchen Behauptung?"

„Da der Mann nicht weiblich empfinden kann, so nennt man bei ihm eine solche Empfindungsweise w e i b i s c h!"

Neuntes Capitel.

Durch die letzten, von dem Hauptmann mit mehr erregter Stimme gesprochenen Worte fand sich die junge Fürstin so unangenehm berührt, daß sie die Unterredung sofort abgebrochen haben würde, wenn dies in ihrer Macht gestanden. Da sie sich aber mit Dörnbach allein im Park, ziemlich weit von dem Schlosse befand, so blieb ihr nur übrig, umzukehren und die Richtung nach dem letzteren wieder einzuschlagen.

Dörnbach that natürlich dasselbe, blieb an ihrer Seite, ohne sich an der Ausführung seines Vorhabens hindern zu lassen.

„Ich habe mich vielleicht nicht richtig ausgedrückt,“ fuhr er fort, „es scheint mir fast, als hätten Sie in dem, was ich Ihnen gesagt, etwas Verletzendes finden können. — Das lag, wie ich nicht nöthig haben werde zu versichern, nicht im Entferntesten in meiner Absicht.“

„Ich glaube Ihnen,“ erwiederte sie, nicht ohne einen Anflug von Spott, „Sie reden so viel von

Weiblichkeit und von weiblichem Empfinden, was können Sie darüber für ein Urtheil besitzen?"

Der Hauptmann blickte sie fragend und betroffen an. „Sie meinen," erwiederte er dann zögernd, „weil ich niemals Gelegenheit gehabt habe — wie soll ich mich ausdrücken — weil ich niemals in einem näheren Verhältniß, in einem solchen, was man mit demjenigen der Liebe zu bezeichnen pflegt, zu einem Weibe gestanden habe? Wahrscheinlich hat Ihnen das Rudolph mitgetheilt. Ich sehe daraus mit Genugthuung, daß ich wenigstens zuweilen der Gegenstand Ihrer beiderseitigen Unterhaltung gewesen bin."

Sie blickte erröthend vor sich nieder, ohne etwas zu erwiedern.

„Ich könnte zu meiner Rechtfertigung anführen, daß man Alles, Personen, Gegenstände und Verhältnisse rein objectiv am besten zu beurtheilen im Stande ist, das heißt dann, wenn man in keiner, die Thätigkeit unseres Verstandes beeinträchtigenden, Beziehung zu ihnen steht. Sie würden mir dann grade deshalb die vollberechtigte Befähigung zur Beurtheilung weiblichen Empfindens zugestehen müssen. Aber, fuhr er bewegter und in sichtlichem Kampfe mit sich selbst

fort, „es liegt mir so viel daran, Rudolph wieder auf d:n richtigen Weg zurückzuführen, was ohne Ihre Betheiligung, wie ich überzeugt bin, nicht möglich sein wird, und ich habe, — Sie müssen mir dieses Geständnisses wegen nicht wieder zürnen, ein so großes Vertrauen zu Ihnen, daß ich Ihnen — Ihnen allein, wenn Sie es wünschen, auch darüber den Beweis darbringen will, daß an jenem meinem Urtheile auch die Erfahrung ihren Antheil besitzt."

Sie blickte verwundert zu ihm auf und erkannte, daß der kalte und spöttische Zug, welcher sonst fast stereotyp sein Gesicht verunschönte, einem schmerzlich melancholischen gewichen war, welcher ihre Sympathie hervorrief, und die in ihrem Herzen gegen ihn bestehende Abneigung zurückdrängte.

„Sie, Sie hätten — Sie wären?"

„Lassen Sie uns auf dieser Bank einen Augenblick Platz nehmen," sprach er leise und mit gesenkten Augen. „Es ist nicht viel, was ich Ihnen mitzutheilen habe, auch nichts Anderes, als die uralte, unendlich oft variirte Geschichte von der Unbeständigkeit des weiblichen Herzens, und deshalb kaum der Mühe werth, darüber weiter und ausführlicher zu reden. — Ich weiß auch eigentlich immer noch selbst

nicht recht, wie ich dazu komme, Sie zur Mitwisserin einer Thatsache zu machen, welche ich bisher gegen Jedermann, auch gegen meinen besten Freund verschwiegen, deshalb — weil ich mich dieser unmännlichen Schwäche selbst geschämt habe.“

Sie setzten sich und er erzählte zuerst mit stockender Stimme und in abgebrochenen Sätzen, dann beredter, lebhafter, feuriger, als ob ein bis dahin ruhender Vulkan plötzlich zum Ausbruch gekommen und seine Gluthmassen wild umherschleudere, und sie hörte ihm mit sich immer steigerndem Interesse und zuletzt mit einer fast angstvollen Spannung zu.

„Und seit jenem Tage,“ fragte sie dann mit bewegter Stimme, nachdem er geendet und Beide eine längere Zeit stumm neben einander gesessen, „und seit jener Zeit haben sie nichts mehr von ihr gehört?“

„Nur, daß sie noch lebt, auch noch unverheirathet ist, wonach ich übrigens nicht gefragt hatte; das hat man mir von Mailand geschrieben.“

„So haben Sie sich also dennoch nach ihr erkundigt?“

„Ja, ich habe mich erkundigt,“ sagte er mit sichtlicher Ueberwindung, „es war eigentlich ein Ge-

schäftsbrief. Auch ist es schon längere Zeit her; von ihrem jetzigen Ergehen weiß ich Nichts."

„Gesehen haben Sie Annunziata nicht wieder?"

„Nein," fuhr er mit leuchtenden Augen fort, deren Glanz es ungewiß ließ, ob die Lebhaftigkeit seines Erinnerns, oder der Zorn diese Bewegung hervorgerufen, „nein, seit jener verhängnißvollen Stunde, der bittersten meines Lebens, wo ich an der Spitze eines Haufens unserer schmachvoll geopferten, tapferen Soldaten flüchtig durch die vom wilden Aufstande umtobten Straßen Mailands zog, und sie, mit der italienischen Tricolore geschmückt, dem fanatischen Volke zujubelte, und verächtlich das zerrissene Blatt unserer ewigen Liebe vor die Hufe meines Pferdes warf, — seit jenem Tage habe ich sie nicht wieder gesehen. — Das Schicksal wird mich auch gnädig davor bewahren, daß meine Augen sie noch einmal erblicken."

In Hedwig's Seele war durch die ihr gewordene ganz unerwartete Mittheilung eine plötzliche Wandlung zu Gunsten Desjenigen eingetreten, in dem sie bisher einen kalten, egoistischen, allen Regungen des Herzens fremden Mann erkannt zu haben glaubte, und der sich plötzlich, und zwar die volle Gluth der Leiden-

schaft zur Schau tragend, in einen unglücklich Liebenden verwandelt hatte.

Hätte Dörnbach dieses ihr Empfinden nach seiner sonstigen Gewohnheit abwägen und zergliedern können, so würde er es wieder als ein echt weibliches, vielleicht von einiger Neugierde durchsetztes haben bezeichnen müssen.

Ein solches Reflectiren lag ihm, der sich im gegenwärtigen Augenblick in den hochgehenden Wogen einer langen nicht empfundenen Aufregung befand, jedoch vollständig fern.

Nachdem er sich dem schmerzlichen Genuß hingegeben, zum ersten Male einen anderen Menschen zum Mitwisser seiner, bis dahin fest in seiner Seele verschlossenen Empfindungen gemacht zu haben, trat sofort die Reue oder die Beschämung, dieser Schwäche verfallen zu sein, wieder in Geltung.

Während Hedwig's Augen mit inniger Theilnahme auf ihm ruhten, haftete sein Blick unverwandt und fest am Boden und er sprach mit leiser und unsicherer Stimme weiter:

„Ich bin einer großen Schwäche verfallen, gnädige Frau, daß ich Sie zur Mitwisserin dieser so wenig anziehenden Geschichte gemacht habe. Nur der

Antheil, welchen ich an Ihrem und Rudolph's Ergehen nehme, hat mich dazu verleitet. Sie werden jetzt, wie ich hoffe, meine Ansicht als eine unbegründete nicht mehr einfach von der Hand weisen. Ehe wir jedoch weiter darüber reden, habe ich eine große Bitte an Sie, deren Gewährung Sie mir nicht versagen dürfen. Ich habe Sie zur Mitwisserin der größten Schwäche gemacht, unter deren Druck meine Seele und mein Herz jemals gelitten. Sie sind der einzige Mensch, der das Opfer einer mir sonst nicht anhaftenden Schwatzhaftigkeit geworden ist. Ich bitte Sie deshalb herzlich nnd dringend um Vergebung, aber ich richte zugleich die Bitte an Sie, dies als ein lediglich Ihnen anvertrautes Geheimniß zu bewahren. Auch Rudolph dürfen Sie davon keine Mittheilung machen," fuhr er leidenschaftlicher fort, sie jetzt fest anblickend, „ich habe ihn niemals zum Vertrauten dieser Verirrung gemacht, und es wäre schmerzlich und traurig für mich, wenn er sie durch einen Dritten, durch seine eigene Gattin, erführe."

„Ich besitze kein Geheimniß vor ihm," erwiederte sie mit unsicherer Stimme.

„O, geben Sie dieser unbedeutenden Sache doch keine so hochtrabende Bezeichnung! — Sehen Sie,

wie dort ein gelbes Blatt vom Baume herabfällt, jetzt hat es bereits die Erde erreicht. Würden Sie es für ein Unrecht halten, dieses vollständig gleichgültige Ereigniß Ihrem Gatten zu verschweigen, oder könnten Sie es mit dem Namen eines ihm vorenthaltenen Geheimnisses bezeichnen?"

„Weshalb," fragte sie mit erhöhter Theilnahme, zu ihm aufblickend, „weshalb vergleichen Sie Ihre Liebe mit einem fallenden Blatte vom Baume, da doch, wie ich aus Ihrer Mittheilung erkannt, Ihre ganze Seele davon erfüllt gewesen war?"

„Lassen wir das," unterbrach er, „mag sie immerhin einst ein grünendes Blatt gewesen sein, jetzt ist es ein welkes und verdorrtes. — Reden wir nicht mehr davon. Aber Sie haben mir immer noch nicht das erbetene Versprechen gegeben."

„Wohl!" sagte sie nach nochmaligem kurzem Ueberlegen, „ich will es geben; es ist ja nichts Wichtiges, was ich ihm verheimliche und es geschieht in der besten Absicht. Aber was verlangen Sie nun eigentlich von mir, wir sind, wie es mir scheint, ganz von der Hauptsache abgekommen."

„Ja, ja, ich fange an ein Schwätzer zu werden, Sie müssen deshalb Nachsicht mit mir haben,

gnädige Frau. Ihr Gatte, mein Freund, ist ein Mann, dem die Verwirklichung einer Idee zum Leben ebenso nothwendig ist, wie die Luft zum Athmen. Bis jetzt war sein ganzes Streben und Trachten darauf gerichtet, Ihren Besitz zu erringen."

„Ich war also die Idee," schaltete sie ein, lächelnd über die Mittheilung einer ihr vollständig bekannten Thatsache.

„Ja! und zwar die dieses Strebens ebenso würdige, als schöne Idee; jetzt aber, nachdem auch seine kühnsten Wünsche zur Erfüllung geworden sind, geht er umher, träumerisch, sich selbst quälend darüber, daß der eigentliche Zweck seines Lebens nicht etwa verfehlt, sondern erreicht sei. Was bei Anderen Zufriedenheit und Glück erzeugt, bringt bei ihm das Gegentheil hervor."

Diese keineswegs schmeichelhafte Schilderung des Seelenzustandes ihres Mannes schien dennoch keinen unangenehmen Eindruck bei ihr hervorzurufen; im Gegentheil, sie erkannte daraus, wie sehr sie von ihm geliebt werde, und daß sie immer noch die Macht besitze, seine Gedanken und Empfindungen allein zu beherrschen. In einer solchen Erkenntniß liegt aber für das Weib, welches liebt, selbst das höchste Glück,

und sie nahm daher diese Gabe dankbar in Empfang, während ihre in erhöhtem Glanze strahlenden Augen auf dem wieder mit gesenktem Blicke dasitzenden ernsten Manne ruhten.

„Und die Idee?“ fragte sie dann.

„Die Idee ist eben fort und er bangt und sucht nach einer anderen.“

„Nach einer Andern?“ rief sie erschreckt.

„Nach einer anderen Idee! Verstehen Sie mich nicht falsch, und diese sollen Sie ihm suchen und finden helfen.“

„Ich? ich die Idee?“

„Mit andern Worten, Sie sollen ihn aufrütteln aus diesen Träumereien, aus dem beklagenswerthen Wahne, daß mit Ihrem Besitze der Zweck seines Lebens erreicht sei, ihn anspornen zu Thätigkeit und männlichem Handeln, wodurch allein sein und daher auch Ihr Glück dauernd befestigt werden kann. Das ist es, warum ich Sie bitten und wozu ich Ihre Mitwirkung beanspruchen will. Die Freundschaft hat es vergeblich versucht,“ setzte er beziehungsvoll und Sie fest anblickend hinzu, „die Liebe muß ihre Verbündete werden.“

Sie erröthete, als er diese Worte gesprochen

und senkte ihren Blick zu Boden; sie wußte selbst nicht weshalb. Vielleicht war es die eigenthümliche Zusammenstellung der durch sie Beide verkörperten Freundschaft und Liebe.

„Ich habe von dem Allen bei Rudolph noch nichts bemerkt," erwiederte sie dann, „habe bis jetzt auch nicht darauf geachtet, will es aber fortan thun, und was mein Einfluß vermag, soll gewiß geschehen, denn ich bin durchaus mit Ihnen einverstanden."

„Dann bin ich völlig beruhigt und überzeugt, daß wir unseren Zweck erreichen werden. Ich werde mir von Zeit zu Zeit erlauben, Sie auf die besonderen Gegenstände, denen Sie Ihre Theilnahme zuwenden sollen, aufmerksam zu machen."

Zehntes Capitel.

Es sind wieder vier Wochen später. In dem Wesen und in der Stimmung Rudolph's war keine sichtliche Aenderung vorgegangen, im Gegentheil hatte sich die letztere zu den Anfängen von Apathie und Unentschlossenheit ausgebildet. Er konnte Hedwig oft längere Zeit, wenn er sich unbeobachtet glaubte, mit traurigen, fast schmerzlichen Mienen betrachten, als hätte er sagen wollen: weshalb kann ich jetzt nicht mit demselben Entzücken, mit derselben Begeisterung, mit demselben gluthvollen Begehren an Dich denken wie früher, als es galt, Dich in einem fast hoffnungslosen Kampfe zu erringen und zu erwerben.

Hedwig kannte jetzt den Seelenzustand ihres Mannes. Die Erkenntniß, wenn sie einmal geweckt, schreitet auf dem Wege, sowohl des Leides, als des Bösen schnell weiter. Ihre Bemühungen, eine Aenderung hervorzubringen, hatten grade das Gegentheil erzeugt. Es schien, als ob dies durch die stete Einwirkung Dörnbach's hervorgerufene, mit ihrem sonstigen Wesen nicht in Harmonie stehende Handeln, das Ideal,

von welchem Rudolph's Seele erfüllt war, noch mehr verdunkelt habe. Er war jetzt schweigsamer, weniger mittheilsam und suchte öfter die Einsamkeit auf. Heute befand er sich, zur Genugthuung seiner Frau und Dörnbach's, deren Verkehr in der letzten Zeit ein vertrauter geworden war, schon seit mehren Stunden mit dem Generaldirector in geschäftlichen Angelegenheiten zusammen.

„Wie ich bereits bemerkt, der Herr Minister schreibt, indem er das Gnadengesuch zurückschickt," sagte der Director, „daß der junge Mann zu den im vorigen Jahre Amnestirten mitzähle und deshalb unbehelligt in die kaiserlichen Staaten zurückkehren könne."

„Und das sollte ihm selbst unbekannt geblieben sein?"

„Es scheint doch so, nach der Mittheilung, die wir vor vier Wochen aus Newyork erhalten und welche Ew. Durchlaucht ja selbst gelesen haben."

„Lassen Sie mich noch einmal von dem Briefe Einsicht nehmen. Schreiben Sie noch heute an den Banquier nach Newyork," sagte er, nachdem er den ihm überreichten Brief sorgfältig noch einmal durchgelesen, „schicken Sie ihm das Schreiben des Ministers

mit, nebst dem Auftrage, Holberg sofort davon in Kenntniß zu setzen und mitzutheilen, daß ihm, sofern er nach Europa zurückzukehren gedenke, ein Credit von 1000 Dollars, welche Sie anweisen wollen, zu Gebote stehe. Ich selbst werde noch einen versiegelten Brief für Holberg beilegen. Ich wünsche, daß Alles heute noch abgehe, damit wir in spätestens vier Wochen eine Antwort erhalten können."

Nachdem Rudolph diese Anweisungen ertheilt und der Director sich entfernt hatte, verblieb er, sich seinen Gedanken überlassend, noch längere Zeit allein in dem Zimmer, verließ dasselbe dann und begab sich in den Park, welchen er rasch durcheilte, bis er zu einem entfernten Theile desselben gelangt war, wo er seine Schritte verlangsamte und mit den Mienen eines Mannes umherspähte, der Jemanden erwartet.

Das Vertrauen, welches ihm die Arconi geschenkt, war bei ihm auf einen sehr fruchtbaren Boden gefallen, die darin ausgestreute Saat üppig und freudig aufgegangen.

Die Vorstellung, daß diese schöne und geistig so begabte Frau von einem tiefen, vielleicht unheilbaren Leide erfaßt sei, demselben erliegen und daran zu Grunde gehen sollte, wurde für ihn immer un-

erträglicher und der Wunsch und das Verlangen, hier helfend einzuschreiten, selbst der Arzt zu werden, dem es bestimmt sei, dieses Seelenleiden zu heilen, immer dringender und verlockender.

Zuerst sprach er ihr Trost zu und versuchte es, ihr Denjenigen vergessen zu machen und womöglich einen Anderen an seine Stelle zu setzen, an welchem immer noch ihr Herz und ihre Seele hingen.

Er machte in dieser Beziehung viele, jedoch stets vergebliche Versuche, zu deren Plänen und Ausführungen er sich vorher stets, oft sogar längere Zeit, mit einer für ihn anregenden, schmerzlichen Genugthuung vorbereitete, welche dann aber bei der Ausführung sich dennoch als vergeblich bewiesen.

Er war sogar soweit gegangen oder gekommen, diese seine Gefühle in das Gewand der Poesie zu kleiden und ihr dieselben, auf ein zierliches Blatt geschrieben, heimlich auf ihren Tisch zu legen.

Neues Hoffen.

O laß frische Blätter grünen
An des Herzens welkem Zweig,
Die Vergangenheit zu sühnen,
Die an Leid und Kummer reich! —

Laß mich diese Blüthen pflegen
Mit besorgter treuer Hand',
Daß sie Dir ein steter Segen,
Neuen Glückes Unterpfand!

Senke in der Freundschaft Boden
Voll Vertrau'n die Wurzeln ein,
Daß die jungen, zarten Loden
Still an ihrem Licht gedeihn!

O, laß frische Blüthen treiben
An des Herzens welkem Zweig!
Blüthen, die Dir ewig bleiben,
Und an Glück und Frieden reich! —

Sie hatte ihn, als sie am andern Tage für diesen etwas überschwänglichen Freundschaftsbeweis gedankt, mit ihren großen, dunklen Augen so schmerzlich, aber auch zugleich so innig angeblickt, daß er in diesem Blicke eine vollständige Belohnung für den zur Versifizirung seiner Gefühle gebrauchten Aufwand erkannte, — dann aber leise und schmerzlich mit dem Kopfe geschüttelt, das Blatt langsam zusammengefaltet und ihm einen sehr beneidenswerthen Platz an ihrem Busen zugetheilt.

Es war jedenfalls eine etwas gefährliche Spielerei, der er sich hingab, wenn sie überhaupt noch auf diese Bezeichnung Anspruch machen konnte.

Freundschaft zwischen einem jungen, leicht erreg-

baren und von seinen Gefühlen mehr, als von den kühlen Reflexionen des Verstandes beherrschten Manne und einer jungen, schönen, außerdem mit dem Zauber einer unglücklichen Liebe ausgestatteten Frau, ist an und für sich ein Unding und eine Unmöglichkeit. Hindernisse, welche dem durchaus berechtigten und schnell und sicher wachsenden Verlangen entgegenstehen, diese sogenannte Freundschaft in Liebe zu verwandeln, haben gewöhnlich die Wirkung, diese Schranken schneller niederzuwerfen, um den leichtgezügelten, wilden Rossen der Leidenschaft freie Bahn zu machen. Diejenigen, welche darauf fortfliegen, blicken sinnberückt nur vorwärts, nach einem wie die Fata morgana vor ihnen liegenden, unerreichbaren Ziele, niemals zurück nach demjenigen, was sie verlassen, auch nicht zur Seite auf die ihnen angstvoll und besorgt Abwehrenden; immer nur vorwärts, bis die ermüdeten Rosse erlahmen oder kraftlos zusammenstürzen.

Ehe die Leidenschaft jedoch eine solche Herrschaft erringt, kommen bei den nicht vollständig Leichtsinnigen und Leichtfertigen Stunden, wo sie ernstlich erwägen und mit sich zu Rathe gehen, ob Dasjenige, dessen Erreichung ihr Begehren verlangt, mit Demjenigen im

Verhältnisse stehe, was sie besitzen und deshalb aufgeben sollen.

Diesen Reflexionen konnte sich auch Rudolph nicht entziehen, und entzog sich denselben auch nicht, denn er war weder ein leichtsinniger, noch ein leichtfertiger Mann. Er glaubte durch die Theilnahme und durch die Freundschaft, wie er es nannte und die er der Arconi erwies, seine Liebe nicht im Mindesten zu schädigen. Es stand dieselbe überhaupt mit der vom Geschick bisher so hart und grausam behandelten Frau in gar keinem Zusammenhange. Er sah dieses Zusammenhängende auch so wenig ein, daß er sich durchaus nicht für verpflichtet, ja sogar es nicht einmal für angemessen hielt, Hedwig von einer Sache in Kenntniß zu setzen, welche seine Gedanken so lebhaft und unausgesetzt in Anspruch nahm. Seine Handlungsweise classificirte bei ihm unter den verworrenen Begriffen von angenehmer, harmloser Zerstreuung, Theilnahme gegen eine unschuldig leidende Unglückliche und der Erfüllung der ihm deshalb zur Pflicht werdenden Freundschaft.

Der Mensch weiß immer leicht passende Namen, Gründe und Beschönigungen seiner Handlungsweisen aufzufinden. Weshalb sollte es Rudolph nicht auch thun?

Dabei gelangte er jedoch nach und nach zu der Ueberzeugung, daß mit den nun schon oft wiederholten, sentimentalen Trostgründen und Hoffnungsanrufungen, selbst wenn dieselben in Verse gebracht würden, der dadurch Gefeierten nur wenig gedient sein könne, daß vielmehr in irgend einer Weise ein Uebergang von dem Reden und Schreiben zum Handeln aufgefunden werden müsse.

Diesen Gedanken erfaßte er, als er zum ersten Mal durch seine Seele zuckte, freudig und begeistert, wie eine höhere Eingebung auf, und er beschloß daher, ihn sofort zur Wirklichkeit werden zu lassen. Zu diesem Zwecke fuhr er selbst am andern Tage nach Prag, wo es ihm nicht ohne Schwierigkeiten und mit Hülfe eines bewährten Agenten gelang, eine entfernte Verwandte des Verschollenen, eine alte, halb schwachsinnige Tante desselben, zu ermitteln und gleichzeitig klar zu stellen, daß dessen Eltern inzwischen verstorben seien und er Geschwister oder nähere Anverwandte nicht besitze.

Die sehr mißtrauische alte Frau ließ sich endlich bewegen, einen schon mehre Jahre alten Brief ihres Neffen vorzuzeigen, aus dem hervorging, daß er sich

damals als Hülfslehrer an einer höheren Schule in Newyork befunden habe.

Da die Adresse beigefügt war, so genügte dies vorläufig. Rudolph kehrte an demselben Tage nach Rudenstein zurück und beauftragte sofort seinen Generaldirector, an einen Banquier in Newyork, mit welchem sie in Verbindung standen, zu schreiben und über den jungen Holberg Erkundigungen einziehen zu lassen.

Er betrieb die Sache mit einem solchen Eifer, daß sie nach langer Zeit zum ersten Mal seine geistige Thätigkeit vollständig in Anspruch nahm und alles Uebrige dadurch in den Hintergrund trat.

Der beabsichtigte Zweck, daß Holberg nach Europa zurückkehren solle, damit die zwischen ihm und der Arconi bestandene und gewaltsam abgebrochene Verbindung wieder angeknüpft werden könne, konnte nur durch Beseitigung aller Hindernisse, welche dieser Rückkehr entgegenstanden, erreicht werden. Hierzu gehörte vor allen Dingen die Vernichtung des Urtheils, welches ihn zu zwanzigjähriger, schwerer Kerkerstrafe verurtheilt hatte. Er ließ deshalb ein Gnadengesuch, unmittelbar an den Kaiser gerichtet, aufsetzen und sandte dasselbe mit einem eigenhändigen, längeren Schreiben an

den Justizminister mit der Bitte, dasselbe bei Sr. Majestät zu befürworten.

Der Banquier hatte indessen angezeigt, daß Holberg sich noch in der früheren Stellung, in zwar beschränkten, aber in sonst achtungswerthen Verhältnissen befinde. Heute hatte nun auch der Minister geantwortet, daß es einer weiteren Begnadigung des Verurtheilten nicht bedürfe, und die Verwirklichung des so lebhaft verfolgten Planes hing daher lediglich nur noch von dem Willen und dem Entschlusse desjenigen selbst ab, dessen Zukunft, gleichzeitig mit der von Rudolph's Freundin, zu einer glücklichen zu gestalten, seine Gedanken in der letzten Zeit so lebhaft und fast ausschließlich in Anspruch genommen hatte.

Niemand als der Director besaß von der ganzen Sache irgend eine Ahnung, am wenigsten die Arconi. Er wollte sie mit dem Geschenke des für sie höchsten irdischen Glückes überraschen und selbst dabei gleichsam die Rolle eines Deus ex machina, eines Schicksalsmachers, übernehmen. Er malte sich in seiner Phantasie das Alles wieder mit sehr lebhaften Farben aus, und nahm das für ihn und seine Gefühle sehr anregende Spielen mit den ihrigen durch dunkle Andeutungen hingeworfenen, anscheinend zer-

streuten Bemerkungen mit großer, fast mit behaglicher Befriedigung in Empfang.

Bei ihr hatte sich ein ähnliches Verlangen nach solchen Gefühlauslassungen ausgebildet. Es lag für sie ein großer Reiz darin, mit einem Manne, welcher ihr wiederholt, und oft sogar mit einer an Zärtlichkeit streifenden Theilnahme, versichert hatte, daß er ihr Freund sei, über einen andern Mann vertraulich und rückhaltslos reden zu können, den sie noch immer liebte und dessen Bild nicht nur, wie bisher, durch die Entfernung allein, sondern auch durch das ihm gemeinschaftlich gespendete Erinnern verherrlicht werden konnte.

Heute, wo die Erfüllung seines Planes um ein Bedeutendes näher gerückt, wo die größte sich ihm entgegenstellende Schwierigkeit gehoben war, heute eilte er rascheren Schrittes der Gegend des Parkes zu, wo sich Beide, nach stillschweigender Uebereinkunft, schon seit längerer Zeit fast täglich begegnet hatten.

Schon von Weitem sah er ihr helles Gewand durch das dunkle Laub der Büsche hervorleuchten, und während er seinen Schritt noch mehr beeilte, hätte er ihr am liebsten zurufen mögen: Hoffe, hoffe, nur noch eine kurze Zeit, vertraue mir, Deinem besten und

treuesten Freunde, dann werden Deine liebsten und kühnsten Wünsche zur Erfüllung werden!

Er that dies zwar nicht, aber er begrüßte sie mit so freudestrahlenden Augen und glückverkündenden Mienen, daß ihr Entgegnen seines Grußes in der erwartungsvollen Frage bestand, ob er ihr etwas besonders Angenehmes mitzutheilen habe.

„Liebe Mathilde," erwiederte er, sich ihrer Hand bemächtigend und ihren forschend auf ihn gerichteten Blick durch ein eigenthümliches Lächeln erwiedernd, „setzen wir uns auf diese Bank, die Luft ist wirklich wundervoll erquickend am heutigen Morgen, so herrlich, daß man sie mit Wonne einathmet."

„Es kommt dabei immer auf unsere eigene Stimmung an und diese scheint bei Ihnen heute eine besonders heitere zu sein. Darf ich die Ursache davon nicht erfahren? Ich lese es in Ihren Mienen, Sie verschweigen mir etwas. Dies zu verheimlichen, dazu besitzen Sie nicht die nöthige Verstellungskunst."

„Glauben Sie? Sie könnten sich doch leicht irren. Man irrt grade dann oft am meisten, wenn man es am wenigsten für möglich hält."

„Sie haben mich so oft Ihrer vollsten und ungetheiltesten Freundschaft versichert," sagte sie, ihn

jetzt wieder mit jenem traurigen und melancholischen Ausdruck anblickend, welcher niemals den Weg zu seinem Herzen verfehlte — „aber Ihr ganzes Empfinden und die Theilnahme, welche Sie mir darlegen, ist doch Nichts als eine Ihnen Unterhaltung gewährende Gefühlsspielerei. Die Liebe und die Freundschaft, so verschieden sie in ihrer Grundlage und in ihrer Aeußerungsweise auch sein mögen, das Eine haben sie mit einander gemein, und ohne dieses Eine ist keine von beiden lebensfähig: das Vertrauen! Und Sie, der Sie mir so oft versichert haben, mein Freund zu sein, Sie sind fern davon, selbst in Dingen, die mich persönlich betreffen, diese nothwendige Eigenschaft der Freundschaft gegen mich zur Ausübung zu bringen. Leugnen Sie es immerhin, ich weiß es dennoch, Sie verheimlichen mir Etwas, sogar für mich Wichtiges!“

„Glauben Sie, oder vielmehr können Sie sich nicht denken, daß es Verhältnisse giebt,“ erwiederte er mit einer Miene, welche halb Verlegenheit, halb Selbstbefriedigung kennzeichnete, „in denen es auch für den besten Freund zur Pflicht wird, etwas zu verschweigen, das heißt nur vorläufig natürlich, bis es sich entschieden hat, ob das Erwartete oder Geplante wirk-

lich eintritt, — oder ob man sich getäuscht, sich in einem Irrthum befunden hat. Wissen Sie auch," setzte er, sie zärtlich anblickend, hinzu, „daß Sie mich einer ebenso unverdienten als grausamen Inquisition unterwerfen? Wenn ich Ihnen wirklich etwas verschwiege, ich will damit keinesfalls gesagt haben, daß ich es thue; glauben Sie nicht, daß es in der besten Absicht geschähe, daß mir die Ausführung dieser Absicht ohnehin schwer wird und Sie daher im Unrecht, ja ich kann wohl sagen, eine Sünde gegen unsere Freundschaft begehen, wenn Sie selbst dabei als meine Gegnerin auftreten?"

„Ich möchte mich dennoch dieser Sünde schuldig machen," erwiederte sie, während ihre Miene eine erhöhte Neugierde ausdrückte, „selbst auf die Gefahr hin, Ihr Mißfallen oder Ihren Zorn dadurch zu erregen."

„Sie haben gut reden, da Sie wissen und überzeugt sind, daß dies unmöglich ist."

„Nun, so beichten Sie! Meine Vergebung ist Ihnen im Voraus zugesichert."

„Nein, Mathilde! Diesmal bleibe ich fest und stark und muß selbst auf eine so verlockende Belohnung verzichten."

„Es wird also wirklich von Ihnen etwas für mich Wichtiges geplant und befindet sich in der Ausführung,“ sagte sie, ihn fest und forschend so lange anblickend, bis er seine Augen mit einem verlegenen Lächeln niederschlug, „das weiß ich jetzt wenigstens. Dieses Bewußtsein wird aber nur dazu dienen, mich zu beunruhigen, und die Ueberzeugung in mir zu bestärken, daß ich mich in einer vereinsamten und von einem fremden Wollen abhängenden Lage befinde.“

„Sehen Sie mich immerhin noch vorwurfsvoller an,“ sagte er, sich gewaltsam zu einem heiteren Tone aufraffend, „machen Sie mir noch unverdientere Vorwürfe, — ich muß mir dies Alles gefallen lassen, — um so größer wird später mein Lohn sein.“

„Nun, so lassen Sie uns gehen,“ sagte sie enttäuscht, indem sie aufstand, „es ist fast elf Uhr und Sie entziehen sich in unverantwortlicher Weise Ihren Geschäften.“

Auch dies letzte zur Erreichung Ihres Zweckes angewandte Mittel blieb vergeblich. Er bot ihr mit der Miene eines Mannes den Arm, welcher einen auf ihn gerichteten Angriff erkennt, zugleich

sich aber auch der Mittel zur Abwehr desselben bewußt ist.

Erzürnt und trotzig, die ihr angebotene Höflichkeit ablehnend, schritt sie schweigsam neben ihm hin, bis sie sich dann, am Schlosse angekommen, von einander trennten.

Elftes Capitel.

Hedwig war, jedoch bis jetzt vergebens, bemüht gewesen, die ihr von Dörnbach ertheilten Rathschläge zu befolgen. Nach der bisherigen Art und Weise ihres gegenseitigen Verkehrs lag die Betheiligung, auch eine nur mittelbare, an seinen Geschäften, so außerhalb des Gewohnten und deshalb zur Regel Gewordenen, daß sie, dies fühlend, zugleich erkannte, wie vorsichtig und anscheinend harmlos sie aufzutreten habe, wenn sie ihren Zweck erreichen wolle.

Da jede Verstellung ihrem Charakter und ihrem Wesen fern lag, so wurde ihr eine solche Handlungsweise keineswegs leicht, und sie führte dieselbe zuerst in so schüchterner und beinahe unmerklicher Art aus, daß Rudolph diese Bemühungen als den Ausfluß einer zufälligen Laune betrachtete und völlig unbeachtet ließ.

Grade an demselben Morgen, wo er das etwas erregte Gespräch mit der Arconi geführt, traf es sich jedoch, daß sie die Erreichung ihres Zweckes in mehr hervortretender Weise verfolgte.

Dörnbach hatte ihr am vergangenen Tage mitgetheilt, daß eines von den größeren Gütern, welches nicht mit unter der Selbstadministration stand, sondern wie mehre andere verpachtet war, binnen Kurzem pachtlos würde; der bisherige Pächter, ein schlechter Wirth, entlassen werden solle, und es sich jetzt darum handle, die neue Pachtsumme festzustellen.

„Die alte Pacht," hatte er weiter bemerkt, „betrug 8000 Gulden. Nach der Ansicht des Directors würden 12- bis 14,000 immerhin noch eine billige Pacht sein. Ich verstehe von diesen Dingen nur wenig, aber doch so viel, daß es immerhin unverantwortlich bleibt, selbst wenn man auch noch so reich ist, sich um eine Sache gar nicht zu bekümmern, bei welcher es sich um das Mehr oder Weniger von 6—8000 Gulden Jahreseinnahme handelt. Er aber bekümmert sich auch um diese Angelegenheit gar nicht, und hier wäre es gewiß vollständig gerechtfertigt, wenn Sie Ihren Einfluß auf ihn zur Geltung bringen wollten."

„Ich werde es versuchen," erwiederte sie schüchtern, „obgleich ich zweifle, daß es von Erfolg sein wird. Aber er kommt mir in der letzten Zeit ebenfalls verändert vor."

„Ebenfalls verändert? Inwiefern?“

„Er verkehrt sehr viel mit der Arconi, ihre Unterhaltung ist stets eine sehr lebendige, — wenn er mit ihr redet, beleben sich seine Mienen und seine Blicke, — ich habe dies genau beobachtet,“ setzte sie erregter hinzu, als sie Dörnbach's ungläubiges Lächeln erblickte, „ich kenne ihn in dieser Beziehung ganz genau, und wenn ich in seine Augen sehe, weiß ich, was er denkt und empfindet.“

„Nun, und was dachte und empfand er denn?“

„Er dachte und empfand etwas mir Fremdes, das erkannte ich; was es war, konnte ich natürlich nicht errathen. Vielleicht weiß es die Arconi,“ setzte sie mit einem langen Seufzer hinzu.

„Wenn Sie einer solchen Schwäche verfallen, gnädige Frau,“ sagte er, sie mit einem Ernst ansehend, der die Theilnahme, welche er für sie empfand, absichtlich zurückdrängte, „dann wird unser Bündniß wohl ebenfalls ohne Nutzen und Erfolg bleiben. Lassen Sie, gönnen Sie ihm diese Spielerei, denn sie wird jedenfalls dazu dienen, seiner fast in Apathie verfallenen geistigen Thätigkeit, wieder eine Schwungkraft zu verleihen. Statt sich darüber in irgend einer

Weise zu beunruhigen, würde es vielleicht zweckentsprechender sein, dieselbe zu befördern."

„Das werde ich niemals thun, niemals!" rief sie mit einer ihr sonst ganz fremden Heftigkeit, „und wenn ich deshalb bisher keine Frage an ihn gerichtet, so geschah es lediglich, weil — weil ich die ganze Sache zu unbedeutend und selbst für zu unwürdig halte."

„Die erste Bezeichnung ist jedenfalls die richtige, und die zweite deshalb eine falsche, weil sie damit im Widerspruch steht; denn etwas Würdiges oder Unwürdiges hat aufgehört, etwas Unbedeutendes zu sein. Doch lassen wir das, weshalb wollen wir über das letztere so viel Worte verschwenden. Haben Sie die Güte, diesmal meine Bitte in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Regen Sie seine Thätigkeit an, treiben Sie ihn hinaus in die freie Natur, in den Ernst und in das Mühen der Arbeit und des Geschäfts; dem Einfluß sentimentaler Gefühlsschwärmerei, wozu Ihre Freundin eine unzweifelhafte Neigung besitzt, wird dadurch am sichersten vorgebeugt werden."

Rudolph blickte zu seiner Frau, deren längere Rede er mit sichtlicher Zerstreuung angehört hatte, verwundert auf.

Sie hatte, was sie häufig that, lebhaft gesprochen; dasjenige, was ihm dabei aufgefallen war, bestand nicht in der Form, sondern in dem Gegenstande ihrer Mittheilung.

„Wie kommst Du darauf?“ fragte er, sie forschend anblickend, „weshalb interessirst Du Dich so sehr für Ostrau? So viel ich weiß, bist Du noch niemals dagewesen, ich glaube sogar, Du weißt gar nicht einmal, wo es liegt.“

„Das weiß ich auch nicht! Das ist aber auch ganz gleichgültig, darauf kommt es gar nicht an. Ich interessire mich nicht für Ostrau, sondern dafür, daß Du es thuen mögest. Es ist doch immerhin von großer Wichtigkeit,“ fuhr sie fort, fast dieselben Worte wiederholend, welche Dörnbach zu ihr gesagt hatte, „ob man eine Jahreseinnahme von 6—8000 Gulden mehr hat, auch wenn man noch so reich ist. Und Du äußertest vorher, es sei Dir augenblicklich nicht gegenwärtig, wie viel die alte Pacht betrage, und ob die neue höher angesetzt werden solle.“

„Aber Hedwig! Hedwig!“ lachte er auf, sich ihrer Hand bemächtigend, „seit wann fängst Du an, in Zahlen zu machen und geizig zu werden?“

„Du hast nicht nöthig, mich zu verspotten oder

die Sache leicht hin und oberflächlich zu betrachten; es ist nur ein besonders auffälliger Gegenstand, den ich als Beispiel herausgegriffen, damit Du daran erkennen mögest, wie unrecht es von Dir ist, daß Du wichtigen Dingen so wenig Deine Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwendest, während Du sie an andere auf eine oft unbegreifliche Weise verschwendest."

„Ich werde vollständig irre an Dir," sagte er, sie jetzt mit einer ernsten und erstaunten Miene betrachtend, „was sollen diese wunderbaren Reden, welche weder in Deinem Herzen noch in Deinem Kopfe gewachsen sind? Wie kommst Du darauf, solltest Du diese, Dir sonst so fern liegenden Anschauungen fremdem Einflusse verdanken?"

„Es ist wahrlich nicht nöthig, von Anderen darauf aufmerksam gemacht zu werden, was so offen zu Tage tritt, und diejenigen, welche Dich lieben, mit Besorgniß erfüllen muß. Du kannst es nicht leugnen, geliebter Rudolph," fuhr sie inniger fort, „und der erste Schritt zum Besserwerden muß der sein, daß Du es eingestehest. Uebrigens ist aber der Hauptmann vollständig derselben Meinung."

„Ach," lachte Rudolph auf, „das ist also des Pudels Kern! Dieser Duckmäuser hat Dich angesteckt!

Es ist ihm nicht genug, daß er selbst Alles durch einen grauen Schleier betrachtet und den Grundsatz vertritt: Die Menschen wären nur geschaffen, um sich gegenseitig so viel als möglich anzufeinden und zu quälen, das Leid und der Schmerz sei überhaupt ihre eigentliche Bestimmung — er sucht auch noch Proselyten zu machen, namentlich gegen mich, und handelt so unverantwortlich, Deine harmlosen Anschauungen mit seinen weltschmerzlichen in eine jedenfalls für Dich nachtheilige Verbindung zu bringen."

„Darin thust Du dem Hauptmann durchaus Unrecht, er meint es gut mit Dir, er ist im wahren Sinne des Wortes Dein Freund, und deshalb schmerzt es ihn, Dich auf solchen Irrwegen zu erblicken."

„Der Schmerz gehört einmal zu seinen Lebensbedürfnissen, deshalb wäre es grausam, wollte ich ihn derjenigen Species desselben, welche er sich jetzt zurecht gelegt hat, berauben; aber da Du einmal vom Schmerz, einem für uns bis jetzt, Gott sei Dank, fremden Gaste redest, so will ich Dir offen und frei bekennen, daß er sich einfinden müßte, wenn Du fortführest, Dich zum Werkzeuge solcher fremdartigen Einflüsse machen zu lassen. Wie kommst Du eigentlich

zu einer solchen ungewöhnlichen Verbindung mit dem Hauptmann?“

Die letzte, mit großer Lebhaftigkeit gestellte Frage erweckte bei ihr unbewußt ein angenehmes Gefühl. Es ging daraus seinerseits eine Regung von Eifersucht hervor, einer natürlich vollständig ungerechtfertigten Eifersucht, aber sie kennzeichnete doch den großen Werth, welcher für ihn in dem Besitz ihrer Liebe enthalten war.

„Ich stehe in gar keiner, am wenigsten in einer ungewöhnlichen Verbindung mit Deinem Freunde,“ sagte sie, seinen forschend auf sie gerichteten Blick ruhig erwiedernd, „er macht sich Besorgnisse darüber, daß Deine Geschäfte, auch die wichtigen, so wenig Deine Thätigkeit und Theilnahme hervorrufen, wie er sagt, ganz Deinem früheren Wesen zuwider, und hat mich deshalb gebeten, meinen Einfluß zu Deinen eigenen Gunsten in Geltung zu bringen. Die Verpachtung von Ostrau war nur ein grade auf der Hand liegendes und deshalb herausgegriffenes Beispiel. Könnte Dir das wirklich Schmerz verursachen“, fragte sie zärtlich, „oder bist Du mir deshalb böse?“

„Nein,“ erwiederte er gleichgültig, „jetzt, da ich weiß, woher diese Thorheit stammt, bin ich wieder

vollkommen ruhig. Dörnbach besaß von jeher, so achtungswerth er sonst ist, immer einen finstern und melancholischen Charakter, laß Dich von ihm nicht anstecken, liebe Hedwig. Er scheint, wie ich gemerkt habe, jetzt das Bedürfniß zu empfinden, seine trüben Stimmungen in Deiner Gemeinschaft etwas zu klären, gieb Dich dazu nicht her; wenn Du es vielleicht aus Mitleid oder sonst einer Rücksicht thun zu müssen glaubst, so warte dazu immer heiteres Wetter und eine nicht leicht zu verderbende gute Stimmung ab!“

Die letzte Bemerkung und der ihr darin mit der gleichgültigsten Miene ertheilte Rath schloß jede, auch die leiseste Regung von Eifersucht seinerseits wieder aus. Die darin für sie nach ihren ohnehin erregten Gefühlen enthaltene Zurücksetzung steigerten diejenigen, deren Anfänge sich in dieser Beziehung in ihrem Herzen gebildet hatten, zu einer solchen Höhe, daß sie dieselben nicht mehr in sich verschließen konnte, sondern ihnen zum ersten Male durch Worte Ausdruck geben mußte.

„Ich werde Deinen Rath befolgen,“ erwiederte sie daher, in einer ihr sonst fremden gereizten Weise, „aber es dürfte dann angemessen sein, daß auch Du Deine Spaziergänge mit Mathilde nicht täglich, son-

dern nur bei schönem Wetter und besonders heiterer Stimmung unternähmest."

„Aber Hedwig!" rief er, im höchsten Grade über diesen zum ersten Male und so unverhohlen hervortretenden Ausfluß von Eifersucht betroffen, ohne seine Befangenheit dabei verbergen zu können, „was ist das für eine auffällige und mich verletzende Aeußerung. Mich weniger als sie. Denn wenn Du so unbedacht oder so rücksichtslos wärest, Mathilde Derartiges hören oder auch nur ahnen zu lassen — was würde ihr übrig bleiben, als noch am selben Tage uns Lebewohl zu sagen und einen Aufenthalt, in dem sie sich wohl fühlt, zu verlassen."

„In dem sie sich wohl fühlt? Davon bin ich überzeugt. Auch davon, daß es Dich ungewöhnlich schmerzen würde, sollte es geschehen. Aber dennoch — dennoch wird Dir dieser Schmerz vielleicht nicht erspart werden können."

„Was sind das für ungewöhnliche und mich kränkende Vorwürfe," rief er mit Heftigkeit, „Du solltest Dich schämen, auch nur die leisesten Anfänge eines solchen, für deine Freundin beleidigenden Argwohns in Deinem Herzen aufkommen zu lassen; sollten auch hier fremdartige Einflüsse thätig sein, so würde

die entschiedene Nothwendigkeit vorliegen, ihnen ein Ende zu machen."

„Sage, was Du willst!" rief sie leidenschaftlich, „in der Kunst der Verstellung bist Du, Gott sei Dank, noch unerfahren, ich sehe es Dir an, Du verheimlichst mir etwas. Ich kenne Dich ganz genau und weiß es daher eben so bestimmt, daß ich mich nicht irre. Du hast ein Geheimniß mit ihr, was Du vor mir verbirgst."

„So warte es ab, bis ich es Dir enthüllen werde," erwiederte er ruhig und kalt, „bis dahin habe aber die Güte, mich mit ähnlichen ungerechtfertigten und beleidigenden Vorwürfen zu verschonen."

„Sie reden Beide beinahe mit denselben Worten," sprach er, nachdem er wieder allein war, vor sich hin; „Beide sagen, ich besäße ein Geheimniß und suchte es vor ihnen zu verbergen; sie wüßten es ganz genau und sähen es mir an den Mienen an. Ich muß mir das gefallen lassen, werde aber deshalb die Ausführung meines Planes in keiner Weise ändern. Uebrigens hätte ich niemals geglaubt, daß Hedwig einer so leidenschaftlichen Aufregung fähig sei."

Zwölftes Capitel.

In Italien hatten die Bestrebungen, die lang ersehnte Vereinigung des in sich durch Kleinstaaten zerrissenen und von Außen beeinflußten Landes wiederherzustellen, ihren Fortgang genommen. Es war Vieles und Wichtiges erreicht, aber das Ziel selbst wieder weit hinausgerückt. Victor Emanuel hatte sich zwar zum König von Italien erklärt, hatte Neapel und die kleineren Staaten mit der Lombardei und Sardinien vereinigt, sogar einen Theil des Kirchenstaates erobert; dann aber wurde ihm von seinem mächtigen Verbündeten Halt geboten und ihm bemerklich gemacht: der Rest des Kirchenstaates und Rom müsse, weil die fromme Kaiserin es wünsche, dem heiligen Vater verbleiben; außerdem verlange die öffentliche Meinung in Frankreich für die gebrachten Opfer eine Entschädigung, man wolle sich in dieser Beziehung mit Nizza und einem Theile von Savoyen begnügen. Victor Emanuel sah die Nothwendigkeit dieser freundschaftlichen Forderung ein, und beeilte sich, ihr zu entsprechen. Inzwischen war Cavour gestorben, Garibaldi hatte sich

mit dem Könige dieser landesverrätherischen Handlung wegen entzweit, in Neapel und Sicilien wüthete der Bürgerkrieg, die Franzosen hatten von den abgetretenen Ländern Besitz ergriffen, außerdem Rom besetzt und einige Kriegsschiffe vor Civita-Vecchia stationirt, die Oesterreicher umgaben Peschiera, Mantua und Verona mit immer neuen Festungswerken, — das wirkliche einige Italien lag daher vorläufig noch in weiter und fast unerreichbarer Ferne.

So trübe der politische Horizont sich damals im Herbst 1861 auch gestaltete, der Himmel spannte sich mit fast ununterbrochener Bläue über die fruchtbaren Ebenen der Lombardei aus. Mailand, vom österreichischen Joche befreit und jetzt schon mehr als zwei Jahre dem einigen und freien Italien einverleibt, vermochte sich des ihm so plötzlich gewordenen Glückes immer noch nicht recht zu erfreuen. Die Partei der Action, deren Streben dahin ging, ohne jede weitere Rücksicht den Kirchenstaat und Venetien zu erobern, und vorläufig durch Ausrüstung von Expeditionen zu kleinen Einfällen einen Krieg mit Oesterreich zu erzwingen, hatte ihren Hauptsitz in Mailand aufgeschlagen.

Zu den hervorragenden Führern derselben ge-

hörte auch der Advocat Mellini, und er benutzte seinen großen Einfluß, selbst seine Geschäfte vernachlässigend, dazu, diesen Zweck zu fördern.

An dem Tage, wo wir Mailand und die belebte, jetzt in den Corso Vittorio Emanuele umgewandelte Hauptstraße, wieder betreten, um uns nach dem Hause des Advocaten Mellini zu begeben, herrschte dort eine ungewöhnliche Bewegung. Bei näherer Beobachtung erkannte man bald, daß dieselbe nicht wie häufig politischen Ursprungs war, sondern einem Familienereignisse oder vielmehr einem Familienfeste ihre Entstehung verdankte.

Man beging an jenem Tage die Feier der Verlobung des Signors Verrina, Chefredacteurs der „Gazetta di Milano“, mit der einzigen und schönen Tochter des Advocaten Mellini, mit Annunziata.

Wenn vielleicht in dieser Benachrichtigung für den Leser, den wir so lange über Dörnbach's treulose Geliebte keine Nachricht gegeben, eine Ueberraschung liegt, so wird sie hauptsächlich darin bestehen, daß ein so schönes, leidenschaftlich empfindendes und viel umworbenes Mädchen länger als zwei Jahre, nachdem wir sie zum letzten Male gesehen, unvermählt geblieben ist.

Es war dem aber so, und wenn wir wahrheitsgemäß berichten wollen, so haben wir zu bemerken, daß Annunziata ein halbes Jahr, nachdem Mailand vom österreichischen Joche befreit worden, zum großen Aerger ihres Vaters und ihrer ganzen Sippschaft die Hand eines zwar älteren, aber sonst in jeder Weise achtungswerthen und nach italienischer Sitte zum Ehemann sehr geeigneten Bewerber ausgeschlagen hatte.

Es hatten deshalb natürlich sehr heftige Scenen zwischen ihr und den Ihrigen gespielt, denn sämmtliche Mitglieder der Familie erfreuten sich der im italienischen Blute liegenden Leidenschaftlichkeit in einem so hohen Grade, daß auch der enragirteste Patriotismus in dieser Beziehung keine Ausstellungen hätte machen können.

Wäre der Advocat Mellini nicht durch seine politischen Agitationen vollständig in Anspruch genommen worden, so würde ihm die bei seiner Tochter eingetretene Veränderung wahrscheinlich nicht entgangen sein.

Sie hatte den Bewerbungen jenes Mannes eine verächtliche Kälte entgegengesetzt, den Ermahnungen und später den Befehlen ihres Vaters zuerst eine ihr

in dieser Weise nicht eigene Heftigkeit, dann einen stummen, festen und unzerstörbaren Trotz.

Man hatte sich fügen müssen. Der Bewerber war selbst zurückgetreten, da er die so offen und rücksichtslos dargelegte Abneigung des begehrten Mädchens erkannte.

Dann hatte man sich längere Zeit gar nicht um sie bekümmert und es deshalb auch nicht bemerkt, daß sie immer stiller, verschlossener und die Einsamkeit aufsuchend, geworden war. Sie besuchte häufiger als sonst die Kirchen, namentlich den Dom, und schien für eine der kleinen Seitencapellen eine besondere Vorliebe zu empfinden. Beim Anblick der Piemontesen, wie die italienischen Soldaten im Allgemeinen vom Volke genannt wurden, kräuselten sich ihre Lippen mit einem unverkennbaren Hohne, als hätte sie sagen wollen: Ihr habt sie nicht besiegt und aus der Stadt vertrieben, Ihr, die Ihr jetzt an deren Stelle so prahlerisch umherstolzirt.

Ungeachtet der vielfachen politischen Agitationen, in welche der alte Mellini verwickelt war und die seine Zeit fast ausschließlich in Anspruch nahmen, erinnerte er sich, nachdem wieder ein Jahr verflossen war, doch daran, daß seine jetzt neunzehn Jahre alte

Tochter immer noch unverheirathet sei. Er fand in diesem Umstande einen gewissen Makel für seine Familie und entschloß sich, demselben schleunig und mit Energie abzuhelfen. Zu denjenigen Personen, mit welchen ihn die Politik in nähere und fast tägliche Verbindung brachte, gehörte auch der Chefredacteur der „Gazetta di Milano“, Verrina. Es war dies ein noch jüngerer, in journalistischer Thätigkeit vielfach geübter, ebenfalls zu der radicalen Partei gehöriger und dafür begeisterter und thätiger Mann. Bei seinem häufigen Verkehr im Hause Mellini's hatte er, den Frauen überhaupt wenig geneigt, die schöne Annunziata zuerst kaum beachtet. Erst später und hauptsächlich durch ihr stilles, abgeschlossenes, fast melancholisches Wesen, das mit demjenigen anderer junger Mädchen in auffälligem Gegensatz stand, war er auf sie aufmerksam geworden und diese Aufmerksamkeit hatte sich dann in Theilnahme und Zuneigung verwandelt.

Annunziata's Brüdern, sowie ihrem Vater war dies nicht entgangen, und man hatte sich bald darüber einverstanden erklärt, daß Verrina für Annunziata eine passende Partie sei, die man mit allen Kräften fördern und ins Werk setzen müsse.

Da Verrina seine Besuche jetzt fast täglich erneuerte, so nahm der alte Mellini keinen Anstand, ihn deshalb, wie er es nannte, zu interpelliren, wovon die Folge war, daß Verrina Annunziata's Hand von ihrem Vater begehrte, in der Voraussetzung, daß ihm und seiner Tochter diese Verbindung zusage.

„Meine Einwilligung gebe ich Ihnen hiermit," erwiederte Mellini erfreut, „diejenige meiner Tochter versteht sich von selbst; ich werde das Weitere besorgen."

„Du wirst dies Mal jeden albernen Widerspruch unterlassen," fuhr Mellini fort, nachdem er Annunziata Verrina's Werbung mitgetheilt hatte, „einmal habe ich Deiner Thorheit nachgegeben, ich hatte damals Wichtigeres zu denken, auch war es ja ein schon älterer Mann, der Dich zur Frau begehrte, aber jetzt laß ich mich in keiner ähnlichen Weise abspeisen. Deine Narrheiten habe ich satt. Du wirst bald zwanzig Jahre alt und mußt Dich daher verheirathen, wenn Du nicht zum Gespött als alte Jungfer umherlaufen willst. Verrina ist ein junger, stattlicher, talentvoller, von den reinsten patriotischen Gesinnungen beseelter Mann, gegen den Du in keiner Weise etwas einzuwenden haben kannst. Er begehrt Dich

zur Frau und Du wirst ihn heirathen. Das befehle ich Dir hiermit als Vater. Solltest Du in irgend einer Weise Umstände machen, so wirst Du ins Kloster gesperrt, und zwar in ein solches, wo Du die Freuden des Klosterlebens aus dem Grunde kennen lernen sollst. Danach richte Dich. Uebermorgen ist Verlobung, ich werde es heute noch Deinem Bräutigam mittheilen."

An eine unzarte und leidenschaftliche Behandlung gewöhnt, würden diese Drohungen ihres Vaters wenig Erfolg gehabt haben, wenn sie denselben die in ihrem Charakter liegende Energie entgegengesetzt hätte. Aber dies geschah nicht. Sie fügte sich. Vielleicht weil sie einsah, daß die Veränderung ihres jetzigen Zustandes für sie nur vortheilhaft sein könne, oder vielleicht auch, weil sie eine fast kindische Furcht vor der Einsperrung in ein Kloster besaß, vielleicht auch aus bloßer Apathie, — kurz sie erhob keinen Widerspruch. Verrina erhielt ihre Einwilligung und die Verlobung wurde an dem bestimmten Tage festgesetzt, an demselben, wo wir nach fast zwei Jahren Mailand wieder betreten haben.

Die Räume des Mellini'schen Hauses waren festlich geschmückt, der Bräutigam befand sich bereits

längere Zeit dort, man erwartete die eing.sonst Gäste.

„Wie gefällt Ihnen mein heutiger Leitartikel?“ sagte Verrina zu seinem künftigen Schwiegervater, mit welchem er sich in lebhaftem Gespräche befand, ich glaube, daß ich diesem schamlosen Minghetti gründlich heimgeleuchtet habe, obgleich von Herrn Ricasoli auch nicht viel Besseres zu erwarten ist. Es fehlt uns eben nach Cavour's Tode eine tüchtige agitatorische Kraft. Der König ist nicht der Mann dazu. Es ist ihm das Alles gleichsam wie eine reife Frucht ohne sein Zuthun in den Schooß gefallen. Er ist jetzt froh, soviel erreicht zu haben, hauptsächlich den Titel „König von Italien“, und wird Niemand mehr beunruhigen, wenn man ihn nur zufrieden läßt. Der Papst würde sich am liebsten in Rom versteinern lassen, wenn er es könnte, er wird nicht um eines Zolles Breite weiter zurückweichen, und unserem hohen Protector macht die Einigkeit Italiens schon Leibschmerzen, die gegenseitige Freundschaft ist bereits völlig verfroren. Das sind wahrhaftig keine beneidenswerthe Zustände, aber das Volk muß sich aufraffen, das Volk muß nöthigenfalls zur Gewalt schreiten und diese erbärmlichen Zauderer zwingen, ein Werk voll-

zu helfen, das erst halb fertig und nicht einmal durch sie so weit gekommen ist.“

Mellini stimmte mit gewohnter Leidenschaftlichkeit in diese Phraseologie ein, und man würde das Gespräch wahrscheinlich noch länger in derselben Weise fortgesetzt und sich gar nicht um Annunziata bekümmert haben, wenn jetzt nicht die Gäste erschienen wären und ihr Anblick Verrina daran erinnert hätte, daß er zu Anderem verpflichtet sei, als politische Gespräche zu führen.

Man fand allgemein, daß die Braut heute besonders schön und reizend aussehe. Reizend war eigentlich nicht die richtige Bezeichnung, denn die bleiche Farbe ihres Gesichts, welche fast mit dem ihre schlanke Gestalt umschließenden weißen Kleide wetteiferte, der Ernst ihrer Mienen, der um ihren Mund gelagerte Zug von Schwermuth und der Ausdruck von Melancholie, der aus ihren dunklen Augen herausleuchtete, machte sie zu einer fesselnden, anziehenden, edlen, aber weniger zu einer auf die Sinne wirkenden und dieselben reizenden Erscheinung.

Der Bräutigam, der jetzt ihre Hand ergriff und dieselbe unwillkürlich zärtlich umschloß, an seinen Mund führte und küßte, mochte demselben Eindruck unter-

liegen. Er blickte seine Braut mit einer ihm sonst fremden Befangenheit an, indem er sich sagte, daß er ihre Schönheit bis jetzt nicht in der richtigen Weise gewürdigt habe.

Das Verlobungsfest erreichte nach wenigen Stunden sein Ende. Das Gespräch wurde nach italienischer Weise sehr bald wieder lebhaft und aufgeregt, betraf aber fast ausschließlich nur die Politik.

Annunziata blieb schweigsam, kalt und ernst. Nicht ein einziges Mal schwebte ein Lächeln um ihren Mund, nicht ein einziges Mal sprach sie ein freundliches Wort.

Auf den Bräutigam machte dies Benehmen nur einen geringen, wenigstens keinen ungünstigen Eindruck. Er erblickte darin Nichts weiter, als eine mädchenhafte Schüchternheit, deren Besiegung oder deren Zerstörung für den Mann, namentlich für den egoistischen, immer einen großen Reiz besitzt. Der Zeitpunkt dazu, das heißt die Hochzeit, wurde nach zwei Monaten festgesetzt, und hierin bestand für Verrina die Hauptsache.

Annunziata erhob auch in dieser Beziehung keinen Widerspruch; sie verhielt sich, ganz ihrer sonstigen Gewohnheit entgegen, vollständig leidend und ließ Alles über sich ergehen. Weder ihr Vater noch ihr Bräu-

gam schienen diese Veränderung zu bemerken, oder bemerkten sie auch gar nicht. Beide beschäftigten sich wieder fast ausschließlich mit Politik, wobei Verrina nur wenig Zeit erübrigte, um seine Häuslichkeit, der bald eintretenden Veränderung gemäß, einzurichten. Er besuchte seine Braut zwar täglich, aber immer nur auf kurze Zeit, und wenn, was häufig geschah, er sie nicht zu Hause fand, so entfernte er sich bald wieder, ohne ihr deshalb am andern Tage Vorwürfe zu machen.

Annunziata, nach der Anweisung ihres Vaters, in Gemeinschaft einer ihnen befreundeten, älteren Frau, mit der Anfertigung ihrer Aussteuer beschäftigt, wurde, je näher der Tag ihrer Hochzeit heranrückte, immer schweigsamer, immer menschenscheuer und war dabei von einer inneren Unruhe erfaßt, welche sie auch äußerlich kaum mehr zu verbergen vermochte. Sie ging öfters allein und länger aus, nach ihrer Angabe in die Kirche; aber man hatte sie nicht nur dort, sondern auch öfter auf der Post und auf dem Telegraphenbüreau gesehen.

Der König hatte in Florenz die erste große Industrie-Ausstellung ausgeschrieben und diese vor wenigen Tagen daselbst ihren Anfang genommen.

Verrina, welcher gegen diese Maßnahme, worin er eine Zurücksetzung für die zu einer solchen Auszeichnung weit mehr berechtigte Stadt Mailand erblickte, mehre heftige Zeitungsartikel, ganz im Einverständniß mit seinem zukünftigen Schwiegervater, geschrieben hatte, machte diesem dennoch ungefähr acht Tage vor dem zu seiner Hochzeit angesetzten, den Vorschlag, gemeinschaftlich mit Annunziata nach Florenz zu reisen: man müsse sich das Ding doch einmal ansehen.

Mellini erklärte sich damit einverstanden, Annunziata dagegen erhob einen so bestimmten und, als man weiter in sie drang und ihr Vater vom Wünschen zum Befehlen überging, einen so heftigen und leidenschaftlichen Widerspruch, daß Verrina zum ersten Male mit einer nicht zu verbergenden Unruhe auf das mit trotzigen Mienen und zornfunkelnden Augen vor ihm dastehende Mädchen blickte, welches in ganz kurzer Zeit seine Frau werden sollte.

„Ich halte es für unrecht, Jemanden zu einem Vergnügen zwingen zu wollen,“ sagte er vermittelnd, um einen erneuerten Ausbruch von Mellini's Heftigkeit zu verhindern, „es könnte uns ja auch keinen Genuß gewähren, sie gegen ihren Willen mit uns zu nehmen, obgleich es gewiß recht schade ist, daß Du

alle diese Herrlichkeiten nicht sehen willst, Annunziata, welche Florenz jetzt neben den Dir ebenfalls unbekannten reichen Kunstschätzen vereinigt. Vielleicht entschließest Du Dich doch noch,“ setzte er, ihre Hand ergreifend hinzu, „und erfüllst unsere Bitte, meine theure Annunziata.“

„Nein,“ sagte sie kalt und mit unverändertem Trotz, „freiwillig reise ich nicht mit, und wenn Ihr mich zwingt, Euch zu begleiten, so werdet Ihr Nichts thun, als Euer Gepäck um eine Person vermehren.“

„So lassen Sie diese eigensinnige Creatur, sie würde uns ohnehin nur zur Last sein!“ rief ihr Vater.

Dreizehntes Capitel.

Mellini und Verrina waren abgereist. Annunziata befand sich allein. Sie hörte nicht mehr die laute, oft heftige Stimme ihres Vaters, nicht mehr diejenige ihres Bräutigams, welcher zärtliche Worte in einem Tone zu ihr redete, der damit wenig in Harmonie stand. Sie war allein, ungestört vom Morgen bis zum Abend, und dieser veränderte Zustand ließ sie erkennen, wie beglückend er dadurch für sie war, daß er sie den Qualen des vorhergegangenen enthoben hatte.

Allein auf ihrem Zimmer, setzte sie auch der äußeren Darlegung der sie beseelenden, heftigen, inneren Unruhe keine Schranken entgegen. Es war dies die Befriedigung eines lang entbehrten Bedürfnisses; so wie man tief und erleichtert aufathmet, wenn die Brust von einem schweren, fesselnden Bande befreit wird.

Es war gegen Abend, die seit Wochen unveränderte Bläue des Himmels hatte dunklen, schwer heraufziehenden Wetterwolken Platz gemacht. Sie saß auf dem Balcon, auf derselben Stelle, wo Dörnbach

sie zuletzt erblickt, und starrte ebenfalls nach derselben Stelle auf die Straße hinab, wo ihre Augen, als er an jenem Schreckenstage vorüberzog, ihn zum letzten Male gesehen und sich dann verleugnend und treulos von ihm abgewandt hatten. So mußte es ihm wenigstens geschienen, so und nicht anders konnte ihr damaliges Benehmen nur von ihm beurtheilt worden sein.

Und doch that er ihr darin vollständig unrecht. Sie selbst hatte sich ebenso unrecht gethan, als sie versuchte, diese Handlungsweise vor sich zu rechtfertigen dadurch, daß es ein Verbrechen sein würde, ja daß es überhaupt schon ein Verbrechen gewesen war, einem Feinde des Vaterlandes ihre Liebe zu schenken.

Als er noch mächtig war, dieser Feind, als er noch herrschte in der stolzen Capitale der Lombardei, da hatte sie es für kein Verbrechen gehalten, heimlich und hinter dem Rücken der Ihrigen in Liebe mit ihm zu verkehren; aber der Besiegte, der Geschlagene war zum Feinde geworden, auf den sie stolz und verächtlich hinabgeblickt und dem die angelobte Treue zu brechen ihr plötzlich als eine höhere Pflicht erschienen war.

Der Donner begann in der Ferne zu grollen, der Wind erhob sich, wirbelte den Staub der Straße empor und verfing sich in der gelb und weiß gestreif-

ten, breiten Marquise, welche tief über den Balcon herabgelassen war. Nicht ohne Anstrengung zog sie dieselbe empor nnd setzte sich dann wieder auf denselben Platz nieder, mit Wohlbehagen die kühlere Luft einathmend und ihre heiße Stirn dem Winde entgegenhaltend, welcher dieselbe abkühlte und zugleich ein wirres Spiel mit ihren dunklen, üppigen Locken trieb. Sie kümmerte sich nicht darum, sie verbündete sich vielmehr mit ihm, strich das Haar selbst noch mehr zurück und blieb sogar dann noch sitzen, als schon schwere Regentropfen zu fallen begannen und plötzlich ein blendender Blitz die dunkel gewordene Straße grell erleuchtete.

Das Gewitter kam mit großer Heftigkeit zum Ausbruch. Sie trat in das Zimmer zurück, aber sie öffnete die Fenster, unbekümmert um Regen, Sturm und Blitze. Die wild aufgeregte Natur, das heftig wie ein leidenschaftlicher Mensch tobende Gewitter thaten ihr unendlich wohl, — es war das Alles nur eine Verkörperung der eigenen, in sich verschlossen gewesenen, nach einem gleichen Ausbruch sich sehnenden Stimmung.

Als er fort war, sie mit ihm, die so oft gesehenen, Allen zur Gewohnheit gewordenen weißen

Uniformen, und keine mehr das patriotische Auge verletzte, als man den so sehr von jenen verschiedenen bunten und theatralischen Siegern gehuldigt, Freiheitsfeste gefeiert, und es dann später wieder ruhiger geworden, das Leben, wenn auch etwas anders, aber wieder in gleichartiger Schablone sich abzuwickeln begonnen hatte, — da gelangten bei ihr ebenfalls, zuerst nur allmälig, oft zurückgewiesen und ebenso oft wiederkehrend, Gedanken, Erwägungen und Betrachtungen zur Geltung, welche die ersten Anfänge einer uneingestandenen Reue, und damit zugleich einen inneren Kampf darüber hervorriefen, ob sie diesen Mann wirklich geliebt habe, und ob sogar ein Rest von dieser Liebe noch in ihrem Herzen zurückgeblieben sei.

Einige Zeit später, als diese Gedanken angefangen hatten, sich mit ihren Erinnerungen zu vermischen, hielt es ihr Vater für angemessen, ihr den Vorschlag zu machen, sich zu verheirathen. Sie wies denselben mit Empörung zurück; der Unterschied zwischen demjenigen, was sie besessen und was ihr geboten wurde, war zu groß, als daß sie darauf hätte eingehen können. Es stand außerdem bei ihr fest, sich niemals zu verheirathen.

Nachdem man von diesem Project Abstand ge-

nommen und sie in Ruhe gelassen, fingen ihre Gedanken und Erinnerungen jedoch an, wieder um so unruhiger zu werden, und sie glaubte nach vielfach schmerzlichen Erwägungen, daß das beste Mittel zur Abhülfe dennoch in ihrer Verheirathung zu suchen sei.

Sie gab deshalb der Bewerbung Verrina's nach, feierte mit ihm ihre Verlobung und sollte in wenigen Tagen seine Gattin werden.

Je näher der zur Hochzeit bestimmte Tag heranrückte, je mehr gelangte sie zu der Ueberzeugung und der Erkenntniß, daß sie sich getäuscht, betrogen habe und es eine Unmöglichkeit für sie sein würde, sich für immer und unauflöslich mit jenem Manne zu verbinden.

Leidenschaftlich in ihren Gefühlen und in ihrem Handeln, ergriff auch jetzt die Reue in der Gestalt und mit der Macht einer Leidenschaft von ihrer Seele Besitz. Mit wildem Verlangen riß sie die durch die Zeit nur scheinbar geheilten Wunden ihres Schmerzes wieder auf, indem sie allen alten Erinnerungen freien Eintritt gestattete, sie heraufbeschwor und im verschönernden Lichte der Vergangenheit um so heller erglänzen ließ.

Es liegt zwar ein qualvolles, aber dennoch

immer ein Glück darin, sich den Schmerzen der Reue wehrlos hinzugeben und in der Vorstellung zu schwelgen, daß alles dies nur eine wohlverdiente Sühne für eine begangene Schuld sei. Wenn aber ein Weib so empfindet und die Schuld, wofür die Reue sie trifft, darin besteht, daß sie treulos gegen einen Mann gehandelt, den sie geliebt hat, so liebt sie ihn noch und hat entweder niemals aufgehört ihn zu lieben, oder sich in dieser Beziehung in einem für sie beklagenswerthen Irrthum befunden.

Sie verglich jetzt Denjenigen, welchen sie verloren, der für sie verschollen, und Den, welchem sie künftig für immer angehören sollte.

Wie oft, wie begeistert und wie leidenschaftlich hatte er von der Liebe zu ihr gesprochen. Des Weibes Seele, wenn die Liebe von ihr Besitz ergriffen, könne und dürfe keinen höheren Wunsch, kein anderes Verlangen empfinden, es müsse Alles, was es bisher besessen, was ihm theuer und werth gewesen, auch die Eltern und das Vaterland, wenn es nöthig sei, ihrer Liebe zum Opfer bringen und für alles Dies in dem Manne ihrer Wahl den vollen und alleinigen Ersatz suchen und finden. Und der Mann umgiebt, schützt und deckt sie mit dem Mantel seiner Ehre; die höch-

sten Güter des Lebens, welche er zu erringen strebt, haben nur deshalb Werth für ihn, weil er sie mit ihr theilen kann, und so wandern Beide vereint durch das Leben, sie von ihm geführt und geschützt, gegenseitig sich ergänzend und in einander aufgehend, alle Freuden und alle Leiden mit einander theilend, die ersten dadurch erhöhend und die letzten vermindernd, bis der irdische Tod sie trennt, um sie zum ewigen Fortleben wieder zu vereinen.

So ungefähr, wenn auch vielleicht nicht mit denselben Worten, hatte er öfter zu ihr gesprochen, während seine Augen sich belebten und seine Züge sich geistig verklärten.

Sie hatte dann gewöhnlich gescherzt und gelacht und er sie betrübt und schmerzvoll angeblickt. Dessen erinnerte sie sich jetzt so genau, daß sie oft seine damals gesprochenen Worte sich leise wiederholte und sich bemühte, sie so zusammenzustellen oder zu trennen, wie sie dieselben gehört, und dabei die äußeren Umgebungen sich auszumalen, in denen sie sich mit ihm befunden.

Und nun Er, mit welchem sie in wenig Tagen vor den Altar treten sollte? Er hatte eigentlich von Liebe noch niemals zu ihr geredet, zuweilen einige zärt-

liche Worte gesprochen und sie mit eigenthümlich begehrlichen Blicken angesehen — das war Alles.

Das Gewitter hatte ausgetobt, der Sturm aufgehört, es regnete ruhig und geräuschlos weiter, — sowie ein Mensch, der nach einem heftigen Ausbruch der Leidenschaft still und allein für sich fortweint. In ihrer Seele fand jedoch eine solche Reaction, wie sie in der Natur vor sich ging, nicht statt. Vielmehr grade das Gegentheil. Schon seit längerer Zeit hatte sie im steten verzehrenden Kampfe mit sich gelegen darüber, ob sie jetzt noch die bereits so weit gediehene Verbindung nöthigenfalls gewaltsam auflösen, oder sich wehrlos in Schmach und Elend stürzen lassen solle. So definirte sie bereits bei sich selbst die Verbindung mit Verrina.

Ergriffen von der heftigsten inneren Unruhe, welche während des Gewitters für sie in wohlthuender Weise gleichsam nur betäubt worden war, betrat sie ihr Zimmer. Die Zofe hatte, sie erwartend, bereits die Lichter angezündet und benachrichtigte sie, daß ein Telegramm für sie angekommen sei, und die Modistin das Brautkleid und den Brautschleier bringe, und wünsche, ihr beides selbst übergeben und anpassen zu dürfen.

Mit zitternder und bebender Hand ergriff sie das Telegramm, den Befehl ertheilend, daß die Modistin noch einige Zeit warten müsse.

Ihre Augen flogen mit der Erwartung eines Menschen über die wenigen Zeilen hin, welcher der Entscheidung über Leben und Tod entgegensieht.

„Der Hauptmann von Dörnbach hat schon vor zwei Jahren seinen Abschied nachgesucht und erhalten, und ist dann nach Wien gezogen; Weiteres ist mir von ihm nicht bekannt.“

Die Unterschrift war der Name eines in Verona stehenden Obersten, den sie telegraphisch um diese Auskunft ersucht hatte.

Sie war leichenblaß geworden, als ihre Hand mit dem darin schwankenden Papier auf den Tisch herabsank. Ihre Augen hafteten noch immer starr auf den kurzen und fast inhaltsleeren Zeilen, dann ließ sie das Blatt fallen und preßte beide Hände fest und gewaltsam auf die Brust, in welcher ihr Herz so heftig klopfte, als ob es dieselbe hätte zersprengen wollen.

Die Modistin trat jetzt mit zwei großen Cartons ein, und sie war genöthigt, sich gewaltsam aufzuraffen und das ihr Gebrachte in Empfang zu nehmen.

„Hängen Sie Alles dorthin in jenen Schrank!“ sagte sie, nachdem die Modistin ein kostbares weißes Atlaskleid und einen weißen langen Schleier von echten werthvollen Spitzen ausgepackt und beides preisend ihr gezeigt und emporgehalten hatte.

„Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, Kleid und Schleier anzupassen, ich befinde mich unwohl, es wird ohnehin Alles richtig und gut gemacht sein.“

„Den Schleier sollten Signora doch wenigstens einmal anlegen,“ erwiederte die Schneiderin, denselben noch immer hoch in der Hand haltend, nachdem sie das Kleid der ihr ertheilten Weisung gemäß in den Schrank gehängt hatte, „er wird sich zu dem schönen dunklen Haar Signoras wundervoll ausnehmen, diese herrlichen echten Brabanter Spitzen; gestatten Sie mir daher“ —

„Gehen Sie! Gehen Sie augenblicklich!“ rief Annunziata mit einer solchen Heftigkeit und so zornfunkelnden Augen, daß die Modistin erschreckt zurücktrat, stumm den Schleier über eine der vergoldeten Säulen des neben ihr befindlichen Trumeaus hing und sich entfernte.

Als Annunziata sich wieder allein befand, stand sie rasch athmend, regungslos den Blick immer fest

und starr auf das wieder entfaltete Telegramm gerichtet, da, und der innere Kampf, von welchem sie ergriffen war, malte sich ab auf ihren schönen, bleichen, oft schmerzhaft aufzuckenden Zügen. Dann schlug sie die Augen empor und blickte auf wie ein Mensch, der nach langem Kampfe endlich zu einem, wenn auch für ihn verderblichen und tödtlichen Entschluß gekommen ist."

Langsam schritt sie nach dem Trumeau und nahm den an einer Säule desselben hängenden Schleier herab. Eine kurze Zeit hielt sie ihn mit beiden Händen hoch empor, als ob sie ihn besehen und bewundern wolle, dann — zerriß sie ihn von oben bis unten in zwei Stücke und ließ diese mit einem wilden, verächtlichen Auflachen zu Boden fallen.

„Das ist die Entscheidung!" sprach sie leise, aber fest und langsam vor sich hin, „was weiter folgt, bleibt gleichgültig, — wahrscheinlich der Tod."

Vierzehntes Capitel.

Es war gegen Abend, Mellini und Verrina kehrten von einem Spaziergange zurück. Die erste italienische Industrie-Ausstellung hatte sich ihres Beifalls nicht erfreut, sondern Veranlassung zu mehren, dieselbe tadelnden Correspondenz-Artikeln in der „Gazetta di Milano" gegeben.

„Wir wollen morgen mit dem Eilzuge nach Mailand zurückfahren," sagte Verrina, „wir befinden uns jetzt bereits fünf Tage hier, ich fange an mich zu langweilen und habe außerdem doch noch Manches zu besorgen, da am künftigen Mittwoch meine Hochzeit sein wird."

Mellini erklärte sich damit einverstanden, und sie schritten ihrem Hotel zu, an dessen Eingang Mellini von dem Portier ein Telegramm übergeben wurde.

„Wie wäre das möglich!" rief er bestürzt und Verrina das Papier hinreichend, „verschwunden! Annunziata verschwunden! Weshalb drückt sich der Junge so kurz und mystisch aus?"

Das Telegramm lautete: Kehren Sie sogleich

zurück, Annunziata ist seit vorgestern Abend verschwunden. Alle gestern und heute angestellten Nachforschungen sind vergeblich geblieben.

Sie besprachen die Sache in großer Aufregung hin und her und reisten dann noch mit dem Nachtzuge ab, um am andern Morgen früh in Mailand einzutreffen. Dort fanden sie die vollständige Bestätigung der ihnen gewordenen Nachricht. Annunziata war seit jenem besprochenen Abende verschwunden, von Niemandem mehr gesehen worden.

Sie hatte wie gewöhnlich Abends gegen 10 Uhr das Stubenmädchen entlassen, um, wie sie geäußert, sich zur Ruhe zu begeben. Da sie am andern Morgen nicht klingelte, es auch immer still und ruhig in ihrem Zimmer blieb, so war das Mädchen endlich gegen 10 Uhr eingetreten, hatte sie jedoch nicht anwesend und das Bett unberührt gefunden.

Der junge Mellini, davon in Kenntniß gesetzt, war eilig herbeigekommen; man hatte unter ihren Sachen Nachsuchungen gehalten, jedoch Nichts entdeckt, was zu einer Aufklärung hätte dienen können. Alles befand sich in geregelter Ordnung, es fehlte anscheinend Nichts; das einzige Auffällige war der vor dem Trumeau auf der Erde liegende zerrissene Brautschleier.

Während man Nachforschungen anstellte, Erkundigungen einzog, suchte man doch dabei jede Oeffentlichkeit zu vermeiden, in der Erwartung und in der Hoffnung, daß Annunziata zurückkehren, und dann über ihr momentanes Verschwinden Auskunft ertheilen würde. Als dies jedoch bis zu Mittag des andern Tages nicht geschehen war, hielten sich ihre Brüder für verpflichtet, den abwesenden Vater telegraphisch von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen, in Folge dessen, wie wir gesehen, dieser sowie der Bräutigam am Morgen des dritten Tages in Mailand eintrafen.

Da die Sachlage bis dahin immer noch unverändert geblieben, so ließ sich die Oeffentlichkeit nicht länger ausschließen; man mußte vielmehr die Hülfe der Polizei in Anspruch nehmen. Es fanden nun mehrfache amtliche Ermittelungen statt. Die auf den Eisenbahnen mit dem Publikum verkehrenden Beamten wurden vernommen, Telegramme flogen nach allen Richtungen; es blieb jedoch Alles vergebens. Niemand hatte Annunziata gesehen, auch keine ihr ähnliche Frau, weder in Mailand, noch auf den Bahnhöfen, wo Mailänder Züge verkehrten und angehalten hatten.

Die Stadt war nicht groß genug, als daß ein

so auffallender und mystischer Vorfall nicht hätte großes Gerede erzeugen sollen. Verrina besaß in den Redacteuren und Mitarbeitern verschiedener in Mailand erscheinender Zeitungen ihn persönlich hassende und beneidende Feinde, welche frohlockend aus dieser Sache Capital schlugen und sich in den gehässigsten Muthmaßungen darüber ergingen, weshalb die zur Verzweiflung gebrachte Braut es vorgezogen habe, lieber zu entfliehen oder sich den Tod zu geben, als den berühmten Chefredacteur der „Gazetta di Milano“ zu heirathen.

Zu dem Kummer, welchen Mellini über das plötzliche Verschwinden seines Kindes empfand, kam daher noch eine große Menge Aerger und Hohn, welchen er ertragen mußte, da er sich ihm nicht entziehen konnte.

Ernster wurde die Sache, als man nach sechs Wochen bei Stradella, ungefähr vier Meilen von Mailand, in einer tiefen Bucht des Po eine schon vollständig in Verwesung übergegangene weibliche Leiche fand, an deren Kleiderresten man mit Sicherheit die der Verlorenen zu erkennen glaubte. Vater, Brüder und Bräutigam begaben sich an Ort und Stelle, aber auch sie vermochten nicht mit Bestimmtheit und

voller Ueberzeugung die Leiche als die Verschwundene zu recognosciren.

Sie wurde in aller Stille beerdigt, doch wieder nicht so heimlich, daß nicht die Zeitungen hätten Veranlassung nehmen sollen, ihre Leser von dem leider jetzt festgestellten Tode der unglücklichen Braut in Kenntniß zu setzen.

Da auch wir über das weitere Ergehen derselben Nichts zu erfahren vermögen, und die anderen, in Mailand sich befindenden Personen für uns kein Interesse besitzen, so kehren wir wieder nach Rudenstein zurück, von wo wir jetzt länger als zwei Monate abwesend gewesen sind.

Wir erblicken Dörnbach und Hedwig in einem lebhaften Gespräche begriffen, während sie am Abende eines schon sehr herbstlichen und kühlen Tages rasch auf der breiten Terrasse des Schlosses auf und ab schreiten.

„Es ist Unrecht von mir,“ sagte Hedwig mit vor Aufregung bebender Stimme, „daß ich so etwas sage, ich weiß, ich mußte es für mich behalten, gegen Jedermann verschweigen, wie ich es ja auch schon längere Zeit gethan habe, — aber es übersteigt meine

Kraft und Sie sind ja auch sein Freund, vielleicht der einzige, der hier rathen und helfen kann."

„Daß Sie mir eine solche Mittheilung machen, darin liegt kein Unrecht, sondern allein darin, daß Sie sich überhaupt solchen Gedanken, solchen vollständig unbegründeten Vorstellungen hingeben."

„O!" rief sie leidenschaftlich, solche nichtssagende Trostgründe verfehlen vollständig ihren Zweck. Ich kenne ihn zu genau. Ach, ich kann thun und sprechen, was ich will, er nimmt wenig oder gar keinen Antheil daran, ist zerstreut, oder in Gedanken versunken, und nur, wenn sie erscheint, oder von ihr die Rede ist, beleben sich seine Mienen und seine Augen blicken umher, als ob er die Abwesende suche."

„Ich würde ihm diese Spielerei gönnen," sagte Dörnbach mit seinem gewöhnlichen Lächeln, „sie vertritt bei ihm die Stelle einer ihm mangelnden und ihm nöthigen, geregelten Thätigkeit."

„Das soll sie aber nicht! Das darf sie nicht! Ich will solche Spielerei, solche Thätigkeit nicht, lieber Allem, lieber ihm selbst entsagen!"

„Nehmen Sie es mir nicht übel, gnädige Frau, aber das sind vollständig unbegründete und exaltirte Ansichten, deren Consequenzen leicht wirklich zu dem-

jenigen führen könnten, was jetzt lediglich als Phantom vor Ihren aufgeregten Sinnen schwebt."

„Mag es führen, wohin es will, ich werde mir das nie und niemals gefallen lassen. Seine Liebe ist mein höchstes Gut, aber sie soll auch mein alleiniges sein, ich will es mit keiner Anderen theilen!"

„Das ist, wie bereits bemerkt, eine durchaus unrichtige Annahme von Ihnen," erwiederte Dörnbach, indem er abwechselnd, bald nachdenklich vor sich hin sah, bald sie anblickte, die in einer ihr sonst völlig fremden Aufregung, die letzten Worte mit bebender Stimme gesprochen hatte.

„Es wäre leicht, Ihnen den Beweis davon zu geben, daß Sie sich in einem ebenso bedauerlichen, als ungerechtfertigten Irrthum befinden."

„Wenn Sie das könnten, ich würde Ihnen unendlich dankbar sein!"

„Ich befürchte nur, Sie werden auf meinen Vorschlag nicht eingehen."

„Weshalb sollte ich das nicht, was verlangen Sie von mir?"

„Zeigen Sie ihm sich selbst im Spiegelbilde! Der Mensch kommt am schnellsten zur Erkenntniß seiner

eigenen Schwächen und Fehler, wenn er sie an Andern erblickt.

„Ich verstehe Sie nicht, ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Wie ich Ihnen schon öfter bemerkt und jetzt nochmals wiederhole, ist diese sogenannte Freundschaft zwischen ihm und der Arconi Nichts als eine Unterhaltung und eine Spielerei, über die Sie lächeln und die Sie kaum beachten sollten, der Sie aber leider eine so große Wichtigkeit beilegen.“

„Weil ich im vollsten Maße dazu berechtigt bin.“

„Nun wohl! Erzeugen Sie denselben Irrthum bei ihm, bringen Sie dieselben, nach Ihrer Ansicht berechtigten Gefühle bei ihm hervor, das wird ihn rasch zu der Erkenntniß führen, daß sein jetziges Benehmen, Ihren so leicht erregbaren Gefühlen wenigstens, nicht vollständig Rechnung trägt.“

Sie hatte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört und blickte ihn jetzt fragend an, da sie den Sinn seiner Worte nicht erkannt hatte.

„Gestatten Sie mir,“ sprach er, nicht ohne einige Verlegenheit weiter, „natürlich nur in Rudolph's Gegenwart, oder wenn wir uns von ihm beobachtet wissen, Ihnen etwas den Hof zu machen, und geben

Sie sich den Anschein, als ob diese Kundgebungen Ihnen zusagten und gern von Ihnen in Empfang genommen würden.

„Ich soll thun, als ob ich mich auf den ersten Abwegen der Untreue gegen ihn befände? Ich soll seine Eifersucht erwecken, damit er empfinde, welche Schmerzen und Qualen er mir bereitet?“ rief sie mit Entrüstung, „ich soll zu denselben niedrigen und verwerflichen Mitteln greifen, welche diejenige nicht verschmäht, um mir die Liebe meines Mannes zu entreißen, die ich einst für meine Freundin gehalten habe? Niemals! Nur der guten Absicht, welche dem mir von Ihnen gemachten, mich entwürdigenden Vorschlage zu Grunde liegt, will ich es zu Gut halten, daß Sie ihn überhaupt gethan und darin keine Beleidigung erblicken.“

Mit diesen Worten wandte sie sich und verließ eiligen Schrittes die Terrasse.

ich mich selbst darüber, daß es so ist, daß ich nicht der Sklave eines so wetterwendischen Weibes geworden bin. — Unter allen verderblichen Trieben, mit denen wir vom Schöpfer begnadigt worden sind, ist derjenige, welcher uns zu dem Weibe hinzieht, der verderblichste und zugleich verächtlichste. — Was hat er nun von seiner idealen Liebe, für die er geschwärmt, sich begeistert, geduldet und gelitten, als ob sie des besten und edelsten Strebens würdig gewesen wäre? Er kommt sich jetzt vor wie ein Mensch, der den Gipfel eines hohen Berges erstiegen hat und es immerfort bedauert, nicht noch weiter klettern zu können. Da er aber dieses Klettern einmal zu der Hauptaufgabe seines Lebens gemacht hat, so begiebt er sich in nahe gelegene Seitenthäler, um dort an sanfteren Hängen, mit weniger Anstrengung, diese Kletterversuche fortzusetzen.“

Die Nacht war heraufgezogen, aber er hatte es nicht bemerkt, ebenso wenig wie die innere Aufregung, von welcher er ergriffen, zu dieser Erkenntniß gekommen war. Noch immer schritt seine hohe schlanke Gestalt langsam, von der Dunkelheit umhüllt, fast geisterhaft auf der Terrasse auf und ab, noch immer murmelte er leise unverständliche Worte vor sich hin.

„Wie konnte ich nur so albern und so thöricht sein, ihr einen solchen Vorschlag zu machen? Ich glaube, sie hat wirklich gedacht, es wäre mir damit Ernst und das Ganze nur der Anfang eines verdeckten Spieles, welches ich mit ihr treiben wolle. Dagegen hat sich dann natürlich sofort ihre makellose Tugend und Treue aufgebäumt — es war im höchsten Grade albern und lächerlich.

„Weshalb bekümmere ich mich überhaupt um diese Dinge? Was gehen sie mich an? Was habe ich für eine Verpflichtung oder Veranlassung, mich darein zu mischen? Weil wir Freunde, weil wir alte Kameraden sind? Das ist auch nur einer von den vielen begrifflosen Begriffen und abgenutzten Schlagwörtern.

„Je egoistischer der Mensch ist, je rücksichtsloser er die anderen und Alles, was mit ihnen zusammenhängt, lediglich zur Erreichung seiner eigenen Zwecke, zur Verbesserung seiner eigenen Zustände gebraucht und verbraucht, je mehr erfüllt er seine erhabene Bestimmung. Es frißt sich in dem, was wir Welt oder Natur nennen, Alles gegenseitig auf, warum sollen die Menschen sich nicht auch unter einander auffressen. Sie thun es auch gründlich, und Diejenigen, welche

die schärfsten Zähne, die besten Mägen haben, bringen es am weitesten, und werden, wie die Geschichte lehrt, schließlich Fürsten, Herzöge, Könige und Kaiser. Das Gros der Menschheit ist aber lediglich zum Aufessen bestimmt und versieht dieses Geschäft unter einander auf Commando mit einer beneidenswerthen Virtuosität.

„Es scheint mir fast, als würde mein Aufenthalt hier ebenfalls nicht von langer Dauer sein. So sehr mir auch meine jetzige Thätigkeit zusagt, so bleibe ich dennoch immer in einer Abhängigkeit von Verhältnissen, welche ich zu verändern und zu regeln bis jetzt vergeblich bemüht gewesen bin. Wir wollen es abwarten. Vollkommen sind die Zustände ja nirgendwo. Ein so unvollkommenes und dabei so ungenügsames Geschöpf wie der Mensch, kann wahrlich nicht auch nur einen Augenblick wirklichen, ungetrübten Genusses beanspruchen, möge dessen Entstehung zu suchen sein, wo sie wolle. — Aber mit dieser liebenswürdigen und wie es scheint, sehr Liebe bedürftigen, jungen Witwe, behalte ich mir doch noch ein eingehendes und gründliches Zwiegespräch vor. Sie ist ein intriguantes Weib, welches seine Schönheit und seine sonstigen bestechlichen Eigenschaften benutzt, klar dahinfließende Wasser zu trüben, um ihre Netze sicherer

ausstellen zu können. Das beweist schon die Gelegenheitsmacherei, zu welcher sie sich hergegeben, und welche allein die Ursache der daraus entstandenen, etwas zweideutigen Freundschaft geworden zu sein scheint."

Der Mond war hinter dem Waldrande aufgegangen und sein bleiches Licht fiel auf die vor kurzer Zeit im gothischen Stil erbaute, von der Terrasse nur theilweise sichtbare neue Kirche des Dorfes.

Er brach plötzlich mitten in seinem kaum hörbaren Selbstgespräche ab, und seine Augen blieben mit einem schmerzlich wehmüthigen Ausdruck auf den undeutlich herüberschimmernden zackigen weißgrauen Umrissen des Gotteshauses haften.

Ein tiefer, langer Seufzer hob seine Brust. Er war ja allein und hatte deshalb nicht nöthig, diese Schwäche vor Anderen zu verbergen.

„Aehnlich, ähnlich," sprach er wieder leise vor sich hin, „wenn auch ganz verschieden, dennoch ähnlich, wie damals, als ich ihn zum letzten Male gesehen. — Weshalb muß ich immer und bei jeder, noch so unbegründeten Gelegenheit an den Mailänder Dom zurückdenken? Weshalb fesseln sich diese Gedanken wie die Erinnerungen an meine Sohlen, als ob eine unsühnbare Schuld meine Seele belaste? —

Weshalb war es mir nicht vergönnt, die unglückliche Schlacht von Solferino mitzukämpfen, ich würde in derselben jedenfalls den gesuchten Tod gefunden haben!"

Während Dörnbach in dieser Weise monologisirte und sich etwas ungewöhnlichen Mondscheinbetrachtungen hingab, hatte sich die Aufregung, in welcher Hedwig ihn verlassen, bei derselben keineswegs vermindert.

In der Zeit, wo wir sie nicht gesehen haben, war sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Liebe ihres Mannes zu ihr eine Abnahme erlitten und sich einer Anderen zugewendet habe. Es muß dahingestellt bleiben, inwiefern dieser Annahme Wahrheit zu Grunde lag oder sie auf Irrthum beruhte. Die Eifersucht sieht stets durch gefärbte Gläser, und eine unerläßliche Bedingung der wirklichen und wahren Liebe ist gegenseitiges, unbedingtes Vertrauen.

Dörnbach's Vorschlag hatte sie empört. Sie sah darin nur eine unwürdige Spielerei, welche bei dem großen Ernst der Lage, wodurch ihr ganzes zeitiges Wohl bedingt war, ihr wie Hohn und Spott vorkam.

Sie befand sich schon seit längerer Zeit in einer in hohem Grade aufgeregten Stimmung, hervorgerufen durch das fortgesetzte, an Gleichgültigkeit streifende Be-

nehmen ihres Mannes gegen sie, und die täglich von ihm der Arconi dargebrachten Beweise einer an Zärtlichkeit grenzenden Theilnahme.

In ihrer Gesellschaft wurde er plötzlich angeregt und beredt, selbst wenn er bis dahin träumerisch und schweigend dagesessen. Er suchte sie auf und sie ließ sich von ihm finden, sie verkehrten mit einander täglich längere Zeit an einsamen Orten, sie besaßen und pflegten ein Geheimniß vor ihr, ein Geheimniß, welches nichts Anderes sein konnte, als ihre gegenseitige Liebe, seine Untreue und ihr Verrath! — Das Alles sollte sie dulden und ertragen, sie, der er nicht nur am Altar ewige Liebe und Treue gelobt, sondern ihr diese Versicherungen unendlich oft in schönen und glücklichen Stunden wiederholt hatte.

Nachdem sie dies längere Zeit wie ein langsam wirkendes Gift in ihrer Seele mit sich umhergetragen, war es ihr für die Dauer zur Unmöglichkeit geworden, und sie hatte ihrem Manne zuerst nur andeutungsweise, weil darin für sie eine tiefe Beschämung enthalten war, dann aber auch deutlicher und leidenschaftlich Vorwürfe über sein Benehmen und sein Verhältniß zu der Arconi gemacht.

Er war, wie sie erkannt, bei dieser Beschuldi-

gung zuerst sichtlich verlegen und betroffen geworden, dann aber hatte er sie ausgelacht, jedoch ebenfalls wieder in einer auffälligen Weise, wie dies sonst gar nicht in seiner Gewohnheit lag.

Als sie weiter in ihn gedrungen, war er zuerst heftig, dann aber kalt und einsilbig geworden und hatte ihr schließlich gesagt, sie möge ihn mit solchen Thorheiten verschonen und das Weitere abwarten.

Die letzte Aeußerung, welche er schon einmal in ähnlicher Weise gemacht, war für sie die schmerzlichste und kränkendste gewesen. Was sollte sie noch Weiteres abwarten, vielleicht die noch rücksichtslosere und ungescheutere Darlegung der Zuneigung zwischen ihm und ihr?

Sie erkannte, daß die Liebe zu jedem Opfer bereit und fähig sein könne, nur zu dem Einen nicht, sich selbst zu zerstören und den geliebten Mann einer Anderen zu überlassen. Zwischen diesem Elend, selbst dem Tode und dieser Schmach, gab es unbedingt nur die eine Wahl, den ersteren der letzteren vorzuziehen.

Ihr Stolz hatte sie daran gehindert, der Arconi selbst Vorwürfe, oder eine so zarte und rücksichtsvolle Angelegenheit zum Gegenstand einer Unterredung zu machen. Aber sie vermied sie, blieb nie mit ihr allein;

die bisherige Freundschaft hatte sich in Haß verwandelt, und sie besaß keinen größeren Wunsch mehr, als daß diese intriguante Frau, die Zerstörerin ihres Glücks, sobald als irgend thunlich Rudenstein verlassen möge.

Dieser war die in dem Herzen ihrer Freundin aufgeflammte Eifersucht zwar nicht entgangen, aber sie besaß doch keine Ahnung davon, welche verderblichen Dimensionen dieselbe bereits angenommen hatte.

Dennoch war die Lage so peinlich und zum Theil unerträglich geworden, daß sie selbst das dringende Verlangen empfand, Rudenstein zu verlassen, und dadurch ihrer Freundin den beschämenden Beweis zu geben, wie sehr sie ihr Unrecht gethan habe.

Sobald sie aber mit einem solchen Vorschlage auch nur andeutungsweise hervortrat, gerieth Rudolph jedesmal in eine Aufregung, welche sie bestürzt und nachdenklich machte.

Die Ausführung eines solchen Entschlusses würde seinen ganzen, wie er mit Bestimmtheit annahm, bald von glücklichem Erfolge gekrönten Plan vollständig vereitelt, wenigstens die damit verbundene Belohnung für ihn, welche er sich mit besonders reizvollen Farben ausmalte, ganz und gar verhindert haben.

Dieser Plan war es aber noch immer, welcher seine Gedanken fast ausschließlich beschäftigte. Das von Anfang an damit verbundene Interesse würde wahrscheinlich wesentlich abgeschwächt worden sein, ohne die reizvollen Gefühlsspielereien mit der schönen Witwe, welche, indem er ein ungeahntes, für sie zur Unmöglichkeit gewordenes Glück vorbereitete, zugleich in wohlthuender und angenehmer Weise ihn für diese Bemühungen entschädigte. Das letztere erfuhr jedesmal noch eine höhere Steigerung, wenn die Arconi ihn in schmerzlicher Weise, mit leise bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen, wie eine Frau, welche sich scheut, ein für sie beschämendes Geständniß auch nur anzudeuten, ihm ihren Entschluß kundgab, Rudenstein zu verlassen.

Er ließ sich dann auf die Widerlegung oder die Erforschung ihrer Beweggründe gar nicht ein, sondern beschränkte sich allein auf dringende, selbst stürmische Bitten, von diesem Entschlusse Abstand zu nehmen und nur noch eine kurze Zeit und auf so lange in Rudenstein zu bleiben, bis sich Alles zu ihrem gegenseitigen Glücke aufgeklärt haben würde.

Bei diesen leidenschaftlichen Bitten und stets wiederholten mystischen Andeutungen bei ihrer zuerst

bestimmten, dann immer schwächer werdenden Weigerung und endlichem Nachgeben, war der Austausch von Empfindungen und Gefühlen unvermeidlich, wie es stets bei einem dringend Bittenden und einem anscheinend mit Ueberwindung Gewährenden der Fall ist, besonders dann, wenn Beide noch jung und leidenschaftlich sind, und der eine von ihnen ein Mann und die andere eine Frau ist.

Sechszehntes Capitel.

Wenige Tage später erreichten die Qualen, von welchen Hedwig's Seele ergriffen war, ihren Höhepunkt und zwar einen solchen, daß er den Entschluß bei ihr hervorrief, denselben, wenn auch mit Zerstörung ihres ganzen zeitigen Glückes, ein Ende zu machen.

Am Morgen, während ihres gemeinschaftlichen Frühstückens, war Rudolph noch schweigsamer und zerstreuter, als ihm dies in der letzten Zeit zur Gewohnheit geworden. Dann aber, als der Bediente die eingegangenen Briefe gebracht, hatten bei Durchlesung des einen davon seine Mienen sich so plötzlich und so freudig belebt, daß er den empfangenen Eindruck nicht zu verbergen oder zu verheimlichen vermochte.

„Hast Du eine frohe, angenehme Nachricht erhalten,“ fragte Hedwig, „willst Du mich nicht auch daran Theil nehmen lassen?“

„Später, später!“ rief er, eilig aufstehend — „ich bin jetzt wirklich beschäftigt.“

Mit schmerzlicher Miene blickte sie ihm nach,

als er dann rasch das Zimmer verließ, und der Argwohn, daß wieder sie bei dieser ihn so sehr fesselnden Angelegenheit betheiligt sein könne, ergriff in erhöhtem Maße ihre ohnehin von den Qualen der Eifersucht gefolterte Seele.

Sie sprang auf und trat an das Fenster, denn sie wollte sich überzeugen, ob er vielleicht wieder in den Park gehen würde, um, woran sie nicht mehr zweifelte, mit der gehaßten Nebenbuhlerin zusammenzutreffen.

Es geschah, wie sie geargwohnt hatte. Sie sah ihn so rasch dem ersehnten Ziele zueilen, daß diese seine Bewegung kaum mehr den Namen des Gehens beanspruchen konnte. Dann verschwand er bei der Biegung des Weges hinter dem Laub der Bäume.

Sie war leichenblaß geworden, während ihre Augen fest und unverrückt an der Stelle haften blieben, wo sie ihn zum letzten Mal gesehen. Unwillkürlich hatten sich ihre Hände zusammengefaltet und sie preßte sie jetzt fest auf die Stelle des Herzens, nach welchem das Blut so gewaltsam strömte, als ob es dasselbe zersprengen wollte.

Sollte sie ihm nacheilen, beobachten, belauschen, die Schuldigen überraschen und zur Rede stellen? —

Nein, dazu wollte sie sich nicht hergeben. Wenn sie ihr wirklich seine Liebe geraubt, so sollte sie wenigstens nicht auch noch den Triumph genießen, sie in ihrem Unglück, ihrer Schmach zu verhöhnen und zu verspotten!

Da sah sie, während der Athem in ihrer Brust zu stocken begann, unten im Park die Arconi.

Sie kam offenbar erst in diesem Augenblicke aus dem Schlosse, war also noch nicht an der mit ihrem Manne verabredeten Stelle gewesen. Langsam, gesenkten Blickes, nachdenkend und mit einer traurigen Miene schritt sie den breiten Kiesweg hinab, sich hin und wieder nach einer Blumen-Rabatte niederbückend, und verschwand dann in einem der großen Treibhäuser, welche bis vor einigen Tagen leer gestanden, jetzt aber wieder mit den bis dahin im Park befindlich gewesenen, südlichen und exotischen Gewächsen und Bäumen angefüllt waren.

Sollte sie ihr dennoch Unrecht gethan haben? Ach, wie glücklich wäre sie gewesen, hätte ihr Jemand diese unumstößliche Ueberzeugung verschaffen können!

Aus einem zu ihren Zimmern gehörigen, kleinen, sehr geschmackvoll eingerichteten Boudoir, eigentlich schon eine Fortsetzung der Treibhäuser, konnte man,

eine Glasthür öffnend, diese vollständig übersehen und, eine eiserne Treppe hinabsteigend, in dieselben gelangen.

Es drängte sie, diesen Weg einzuschlagen, einen Weg, welcher ihr vielleicht die verlorene Ruhe und das Glück ihrer Seele zurückgeben konnte.

Unwillkürlich zögerte sie wieder, als sie wenige Minuten später von der mit einem undurchsichtigen Vorhange bedeckten Glasthür stand. Ihre Hand, welche den zierlichen Bronzegriff umfaßt hatte, bebte, es war ihr, als ob sie die vor ihr befindliche noch geschlossene Schranke öffnend, das Geschick zum Kampfe und zu einer Entscheidung herausfordere, welche für sie Unglück und Verderben bringend sein würde.

Als sie dann im Rahmen der geöffneten Thür stand, blickte sie von oben auf die Kronen der unter ihr befindlichen tropischen Bäume und Gewächse hinab, und der von ihnen ausströmende balsamische Duft erfüllte ihre Brust mit einer lang entbehrten Erquickung.

Durch eine der im Gewirr des grünen Laubes befindlichen Lücken konnte sie auf eine freie Stelle des Treibhauses hinabblicken, wo sich ein Paar Bänke befanden. Dort saß die Arconi gesenkten Hauptes, die Blicke an den Boden geheftet, auf welchem sie mit der Spitze ihres zierlichen Sonnenschirmes gedankenlos,

oder auch vielleicht sehr gedankenvoll, Figuren in den Sand zeichnete.

Sie hatte ihr doch vielleicht Unrecht gethan, Dörnbach, dieser kalte, berechnende Mensch doch schließlich das Richtige getroffen. — Alles war nichts als ein Gebilde ihrer durch unbegründete Besorgniß aufgeregten Phantasie oder nur eine thörichte Spielerei — ebenso thöricht, als vergänglich.

Mit einem unendlichen Wohlbefinden zogen diese Gedanken durch ihre Seele, sie athmete tief und erleichtert auf. Sie hätte die Freundin in diesem Augenblick um Verzeihung bitten mögen, sie wußte selbst nicht, weshalb sie in der letzten Zeit so aufgeregt und leidenschaftlich geworden, — und war auch im Begriff, es zu thun, wenigstens in das Treibhaus hinabzusteigen, als die Scene sich plötzlich änderte.

Die Arconi erhob ihren Kopf und blickte lauschend mit gespannten und ängstlichen Mienen nach der am Ende des Treibhauses befindlichen, zum Garten führenden geöffneten Thür. Dann stand sie auf und es schien, als suche sie nach einem Auswege, um sich zu entfernen. In diesem Augenblicke betrat Rudolph das Treibhaus und eilte rasch mit den freudigsten Mienen auf sie zu. Er ergriff ihre Hand,

welche sie ihm zu entziehen einen vergeblichen, und wie es Hedwig vorkam, auch nur sehr schwachen Versuch machte; dann zog er sie fast gewaltsam auf die Bank hinab, setzte sich neben sie und sprach zu ihr in der aufgeregtesten und leidenschaftlichsten Weise.

Hedwig konnte von ihrem Standpunkt aus, während ihr die Arconi den Rücken gekehrt hatte, sein ihr zugewandtes Gesicht, das lebhafte Spiel seiner Mienen deutlich erblicken.

Wenn sie auch das, was er sagte, nicht zu verstehen vermochte, sie kannte doch dieses Mienenspiel und las darin wie in einem aufgeschlagenen Buche. — Ach, so wie jetzt seine glänzenden Augen auf ihr ruhten, so wie jetzt sein beredter Mund zu ihr sprach oder flüsterte, so hatte sie ihn lange, lange nicht gesehen und doch unaufhörlich während dieser Zeit nach diesem Anblicke verlangt.

Jetzt schien in die bis dahin regungslose Gestalt der Arconi Leben zu kommen. Sie hob den gesenkten Kopf empor, beugte sich näher zu ihm hin, ergriff sogar seine Hand und schien jetzt ebenso erregt und leidenschaftlich zu ihm zu reden, wie er es kurz vorher zu ihr gethan hatte.

Er reichte ihr ein Papier, und nachdem sie das-

selbe gelesen, umarmte sie ihn mit der ganzen Leidenschaft der Liebe; er umschlang sie ebenfalls, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, er küßte sie, ob auf die Stirn oder auf den Mund, vermochte Hedwig nicht zu erkennen, denn es war dunkel vor ihren Augen geworden und nur mit der Aufbietung aller ihrer Kräfte trat sie in das kleine Boudoir zurück, um dort ohnmächtig auf eine Ottomane hinzusinken.

Als sie nach einiger Zeit, wie aus einer fernen, unbekannten Welt kommend, wieder zum Leben und zum Bewußtsein erwachte, empfand sie nur den einen qualvollen Schmerz, den darüber, daß dies Letztere hatte geschehen müssen. Die dunkele Aufzugbrücke, welche der Tod herabläßt, wenn er das irdische Leben zerstört, war ja von ihr überschritten gewesen. Der qual- und bewußtlose Zustand, in welchem sie sich befunden, schien ihr jetzt als der Inbegriff des reinsten und einzigen Glückes. — Weshalb noch einmal aus demselben Erwachen und in eine Welt und in ein Leben zurückkehren, welche ihr nichts mehr zu bieten und zu gewähren hatten, als das herbeste Leid und die tiefste Qual, nach deren Empfangnahme sie dann nochmals jene dunkle Brücke überschreiten mußte! — Mit diesen wirren und sich allmälig immer mehr

klar stellenden Vorstellungen erwachte zugleich das Bewußtsein ihres grenzenlosen und qualvollen Elends, ebenso tief und finster, als der Gipfel des Glückes, auf dem sie gestanden, hoch und strahlend gewesen war.

Nachdem der Sturm und die Betäubung der ersten Aufregung vorübergegangen, kam sie nach Erwägungen voll tödtlichen Schmerzes zu dem Entschlusse, ihren Mann sofort zu verlassen und sich zu ihren Eltern oder an einen anderen Ort, gleichviel an welchen, zu begeben.

Es giebt Dinge und Güter, welche man nur ungetheilt, niemals in Gemeinschaft mit einem Andern, besitzen kann, und deren man sich lieber entäußert unter Aufgebung des eignen Glücks, selbst des Lebens, als sie mit Andern zu theilen.

Hedwig, so sanft und hingebend ihr Wesen und Benehmen auch sein mochte, gehörte dennoch zu jenen starken Charakteren, bei welchen der eben ausgesprochene Satz zur vollen Geltung gelangt.

Sie hatte dem jungen, bürgerlichen, armen Lieutenant ihre Liebe geschenkt und ihm dieselbe, ungeachtet der gehässigsten Verfolgung ihrer Eltern, die Bewerbung des reichen, angesehenen jungen Fürsten zurückweisend, in unverbrüchlicher Treue erhalten. Jetzt,

nachdem er diese Treue gebrochen, war dies Alles wie ein Phantom zerstoben, das Ideal ihres Lebens zerstört und damit dieses Leben selbst völlig werthlos geworden.

Sie hielt es nicht einmal für nothwendig, ihm die Gründe ihres Handelns mitzutheilen. Wozu sich in dieser Weise noch entwürdigen und ihre Standhaftigkeit auf eine Probe stellen, welcher sie vielleicht nicht gewachsen war.

Schweigsam und ernst vor sich hinbrütend, verbrachte sie den Abend, ohne daß er, ebenfalls mit seinen Gedanken und Plänen beschäftigt, eine Veränderung an ihr bemerkt hätte.

In der Nacht packte sie selbst die für sie nothwendigsten Gegenstände, um dann am andern Vormittage, vielleicht grade in dem Augenblick, wo er wieder ein Rendezvous mit der Gehaßten haben würde, Rudenstein für immer zu verlassen. Erst schriftlich wollte sie ihm dann die Gründe ihres Verfahrens mittheilen.

Siebenzehntes Capitel.

„Sie werden mich nicht daran hindern, Niemand wird es thun,“ sagte sie, bleich vor Aufregung und mit bebender Stimme zu Dörnbach am andern Morgen, welcher, als sie, träumerisch in den Park hinabblickend, auf der Terrasse gestanden, zu ihr herangetreten war, „und wenn Sie hingehen, um es ihm mitzutheilen, ihm, der jetzt wahrscheinlich wieder mit ihr — im Parke sich gefunden hat, so werden Sie nichts dadurch erreichen, als das Erzeugen eines öffentlichen Skandals, — denn ich verlasse Rudenstein unter jeder Bedingung und sollte ich zu Fuß gehen und mein Brod vor den Thüren anderer Leute erbetteln.“

Er blickte sie, während sie diese Worte in einer leidenschaftlichen Aufregung sprach, erschreckt und bestürzt an.

Er hatte auch vollständig Ursache dazu, nicht nur durch die ihm gewordene überraschende Mittheilung, sondern auch durch ihre völlig veränderte äußere Erscheinung.

Der Schmerz hatte in einer einzigen Nacht scheinbar unvertilgbare Spuren in diese bis dahin so heiter und glücklichen Züge gezeichnet, sie gleichsam vergeistigt und zum wirklichen und wahren Träger ihrer inneren Gefühle und Empfindungen gemacht.

Sie stand vor ihm, bleich, den Mund fest zusammengepreßt und ihn mit den sonst heiteren und fröhlichen Augen, mit einem Ausdruck anstarrend, von dem man nicht wußte, ob er allein dem Schmerze oder zugleich dem Zorn und dem Hasse seine Entstehung verdanke.

„Ich werde es dennoch thun, gnädige Frau," sagte er, „es ist unsere Pflicht, einem Kranken auch wider seinen Willen Arznei zu geben, und Sie sind wirklich krank!"

„Ach, wie konnte ich so schwach, so kleinlich sein, diesen Mann zum Vertrauten meiner Schmerzen zu machen," rief sie, preßte ihre beiden Hände einen kurzen Moment vor ihr bleiches Gesicht und verließ dann mit fluchtähnlicher Eile die Terrasse.

Er blieb noch einen kurzen Augenblick ihr nachstarrend auf derselben stehen, ging dann rasch die breite Treppe zu dem Park hinab und war bald darin verschwunden.

„Das sind die Folgen,“ sprach er vor sich hin, während er eilig weiter schritt, „wie rasch hat sich das ewige Feuer dieser idealen Liebe verflüchtigt! Aber es ist immer besser, daß endlich einmal das Wetter und der Sturm diese unangenehme und ermattende Schwüle durchbricht! Er wird dadurch auch zur Besinnung kommen und endlich einsehen lernen, daß für den Mann die Weiberliebe nichts weiter sein kann, als eine Unterhaltung, deren einmal festgestellten und selbst anerkannten Formen man eine viel zu große Wichtigkeit beilegt, wenn man sie überschreitet, und statt zu streben und zu schaffen sich unerlaubten Neigungen hingiebt.

„Ha, da sitzen sie,“ rief er, die Hand wie zur Drohung erhebend, „es scheint wirklich ein zärtliches Rendezvous zu sein!

„Entschuldige, daß ich Dich störe,“ sagte er mit kalter, eisiger Stimme, ohne von der Arconi Notiz zu nehmen, „aber es ist Gefahr im Verzuge, denn Deine Frau, welche von Deiner zärtlichen Neigung zu dieser Dame vollständig Kenntniß besitzt, steht im Begriff, Rudenstein zu verlassen, selbst, wenn es sein müßte, zu Fuß, auch wenn sie gezwungen wäre, ihr

Brod sich vor den Thüren Anderer zu erbetteln — wie sie sich wenigstens auszudrücken beliebte."

„Mensch, redest Du im Wahnsinn!" rief Rudolph, entsetzt aufspringend, „Hedwig! Hedwig mich und Rudenstein verlassen, eines ganz unbegründeten Argwohns wegen!"

„Es ist jetzt nicht Zeit zu Deiner Rechtfertigung. Ich trage auch nicht das mindeste Verlangen danach, sie zu hören, aber wenn Du sie noch in Rudenstein finden, einem öffentlichen Skandal vorbeugen willst, so beeile Dich, Du hast keine Minute zu versäumen!"

„Mein Gott, wie ist so Etwas möglich, auch nur denkbar," rief Rudolph. „Aber ich will eilen, kommen Sie bald nach, liebe Freundin, damit die Aufklärung für Hedwig in der schnellsten und vollkommensten Weise erfolge!"

Er stürmte fort. Dörnbach und die Arconi blieben allein. Sie war bei seiner Ankunft sogleich aufgestanden und ging jetzt, von ihm gefolgt, ebenfalls eilig dem Schlosse zu. Anfangs schwiegen Beide. Dann konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, dieser Frau, deren intriguantem Wesen er einen so verderblichen Einfluß auf seinen Freund zuschrieb,

einmal unumwunden seine Meinung zu sagen. Er haßte sie in diesem Augenblicke, wenn sie auch eigentlich nur die Repräsentantin desjenigen Hasses war, welcher sich gegen die Frauen im Allgemeinen in seiner Seele verkörpert hatte. Immer, wenn er das Liebesglück von Andern sah, oder die Bestrebungen danach, sei es von männlicher oder weiblicher Seite, flammte dieser Haß wieder in ihm empor, erzeugt durch das Bewußtsein, daß für ihn dieses Glück, nach dem er ja auch einst in lächerlichem Wahne gestrebt, für immer verloren sei.

„Es ist recht schade,“ sagte er daher, mit der vollsten Anwendung des ihm ohnehin zur Gewohnheit gewordenen Hohnes, „es ist recht schade, daß Sie Ihre Absicht nicht vollständig erreicht haben, gnädige Frau.“

„Halten Sie es für ehrenhaft, eine wehrlose Frau zu beleidigen,“ unterbrach ihn die Arconi zornig, „ich habe Ihre Gesellschaft nicht aufgesucht, hier zweigt sich ein Weg ab, verlassen Sie mich!“

„Vorläufig noch nicht, bis zum Schlosse werden Sie meine Begleitung ertragen müssen, das wird ausreichen, um Ihnen einmal ohne Rücksicht Ihr Spiegelbild vorzuhalten. Sie meinen, es wäre un-

ritterlich, dies gegen eine wehrlose Frau zu thun? Eine Frau ist niemals wehrlos, selbst nicht einmal, wenn sie alt und dumm ist; der Mann muß dann immerhin noch ihrer Schwäche Rechnung tragen. So lange sie sich aber noch im Besitz von Reizen und Reizmitteln weiß, mit denen sie den Mann verlocken und seine Vernunft umnebeln kann, ist sie nicht nur nicht wehrlos, sondern mit sehr schneidigen und oft in Gift getränkten Waffen ausgerüstet."

„Ich sehe es Ihnen an, wie innerlich ergrimmt Sie darüber sind, daß ich mich unterstanden habe, Ihre Pläne zu kreuzen. Aber wenn auch eine angetraute Frau, nachdem der Mann mehre Jahre, um sie zu erwerben, sich Ihretwegen abgemartert hat, ebenfalls nichts weiter ist, als eine Frau, mit allen ihren schädlichen und verderblichen Eigenschaften, so liegt doch gar kein Grund vor, sie von einer anderen hergelaufenen plötzlich über Bord werfen zu lassen!"

Sie beeilte ihre Schritte, um von ihm loszukommen, aber er blieb unverrückt an ihrer Seite.

„Was Sie eigentlich damit beabsichtigen," fuhr er in demselben Tone fort, „in diesem Hause, das Sie so gastfrei aufgenommen hat, Unfrieden zu säen und diejenigen in Zerwürfnisse zu bringen, welche zu

verbinden Sie sich früher so sehr viel Mühe gegeben haben, ist mir zwar nicht klar; aber es giebt Naturen, und dazu gehören leider die meisten weiblichen, welche ohne ein verderbliches Intriguenspiel nicht zu existiren vermögen. Sie müssen immer etwas haben, was sie zusammenflicken oder auseinanderreißen können. Es gewährt ihnen das dasselbe Vergnügen und denselben Genuß wie das Anfertigen oder das Aendern irgend eines Kleides nach dem neuesten Modejournal, natürlich um sich selbst mit diesem bunten Lappen zu putzen."

„Wollen Sie mich nun verlassen, Herr Hauptmann," rief sie, ihn mit zornfunkelnden Augen anblickend — sie waren bis zu dem Ende eines Laubganges gekommen, welcher am Rande des großen Rasenplatzes vor dem Schlosse ausmündete — „oder ich rufe um Hülfe. Joseph! Joseph!" rief sie, diesen Vorsatz sofort ausführend, einem auf der andern Seite des Platzes stehenden Bedienten zu, „hierher! Kommen Sie gleich hierher!"

Der Bediente näherte sich sofort in der eiligsten Weise, indem er den nächsten Weg über den Rasenplatz einschlug. Die Arconi und Dörnbach waren stehen geblieben.

„Ein Telegramm für Sie, Herr Hauptmann,“ sagte der Bediente, „ich habe Sie schon seit einer Stunde vergeblich gesucht.“

Dörnbach, ohne seine kalte spöttische Miene zu ändern, entnahm mit gewohnter Ruhe aus der Hand des Dieners den ihm dargebotenen Brief. Als er ihn geöffnet und die wenigen Zeilen desselben rasch überflogen hatte, begannen seine Hände zu zittern und er selbst zu schwanken. Das Papier entfiel ihm, seine erhobenen Arme kreisten einen Moment in der Luft herum und es schien, als ob er niederstürzen wolle. Dann aber eilte er im rascheſten Lauf dem Schlosse zu und war bald darauf, von dem Bedienten gefolgt, in der zu seiner Wohnung führenden Thür verschwunden.

Die Arconi blickte ihm mit haßerfüllten Mienen nach. Sie war so sehr und so tief von ihm beleidigt worden, daß, wenn er wirklich, wie es vorher den Anschein hatte, an ihrer Seite zusammengebrochen wäre, sie sich theilnahmslos von ihm entfernt haben würde.

Dennoch konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, sich zu überzeugen, welchen Inhalt das Papier habe, das eine so verhängnißvolle Wirkung hervorgebracht und noch immer unfern von ihr am Boden lag.

Nach kurzem Zögern nahm sie es auf und las:

„Bis hierher bin ich Dir gefolgt, habe Alles verlassen, um Dich aufzusuchen. Weiter kann ich nicht, laß mich nicht einsam und verlassen sterben.

Annunziata.

Brünn, schwarzer Adler."

„Dieser Mann liebt," sprach die Arconi leise vor sich hin, während ihre Augen noch immer auf dem verhängnißvollen Papiere ruhten, als ob sie mehr aus den kurzen Zeilen hätte herauslesen wollen, „und ein Weib liebt ihn wirklich wieder? So sehr und so leidenschaftlich, daß sie Alles verlassen hat und ihm nachgereist ist? — Annunziata? Der Name deutet auf italienische Abkunft. „Ja, ja," setzte sie hinzu, während sich ihre schönen Lippen verächtlich kräuselten, „er mag wohl vielfache, wenig reinliche Erfahrungen gemacht haben, daher seine schroffen und anmaßenden Manieren. —"

Als Rudolph das Schloß erreichte, stand ein angespannter Wagen vor dem Portal und ein Diener war damit beschäftigt, einen Koffer darauf zu befestigen.

Er fand Hedwig in Reisekleidern im Begriff ihr Zimmer zu verlassen. Erbleichend stieß sie einen Schrei

aus, als sie ihn erblickte, und sank dann, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, auf einen Sessel zurück.

„Auch das muß ich noch tragen und erdulden,“ stöhnte sie, während er, bebend vor Aufregung, sie mit dem Ausdruck der schmerzlichsten Liebe ansehend, vor ihr stand.

Nur das Bewußtsein des sicheren Besitzes hatte ihm das hohe Glück desselben weniger reizvoll und begehrenswerth erscheinen lassen, als es war. Die Vorstellung auch nur der Möglichkeit, es verlieren zu können, fachte das etwas matter und gleichmäßiger gewordene Feuer seiner Liebe wieder zur hochauflodernden Flamme empor.

Wie war es möglich, daß sich in dem Herzen seines geliebten Weibes auch nur der Schatten eines Argwohns hatte ausbilden können. Er erröthete zwar, während dieser Gedanke ihn bewegte, aber das blieb jetzt nebensächlich, es galt vor Allem, Hedwig von ihrem Irrthum zu heilen.

Am liebsten hätte er sie umschlungen, fest an sich gepreßt und so lange geküßt, bis auch der geringste Zweifel an seiner Liebe aus ihrem Herzen entflohen wäre, aber er beherrschte sich, er mußte seiner ver-

letzten Würde ebenfalls ein Opfer bringen, er gab sich daher, wenn auch die mißlungene Mühe, ruhig und leidenschaftslos zu sprechen.

„Ich weiß es, was Du vorhast, Hedwig, Dörnbach hat mich davon in Kenntniß gesetzt und ich danke Gott, daß ich noch so rechtzeitig gekommen bin, um Dich vor großer Reue und Beschämung zu bewahren.“

„Wirklich?“ sagte sie, schmerzvoll aufblickend.

„Mein ganzes Vergehen besteht darin, daß ich ein Geheimniß vor Dir bewahrt habe, lediglich deshalb, um Dir eine desto größere Freude und Ueberraschung zu bereiten. Lies diesen Brief!“

„Was könnte ein Brief für mich Werthvolles enthalten, da ich mit meinen eigenen Augen Deine Untreue gesehen?“

„Ehe Du weiter sprichst, lies, die Erfüllung dieser Bitte würdest Du selbst dem Andenken unserer Liebe schuldig sein.“

Während sie las, athmete sie mehrmals tief auf, und ohne daß sie es verhindern konnte, füllten sich ihre Augen mit Thränen, welche, auf das Papier hinabfallend, dort zum Theil die Buchstaben verwischten.

„Und wer ist der Mann, der dies schreibt?“ fragte sie dann mit leiser bebender Stimme.

„Hat Dich Mathilde nicht zur Mitwisserin ihres Geheimnisses gemacht?“

„Er wäre es, der in Amerika Verschollene?“

„Er ist es und wie Du siehst, wird er in wenigen Tagen zurückkehren, und dann auch diese langjährige treue Liebe ihre endliche Belohnung finden.“

„Aber ich sah, ich habe es mit eigenen Augen gesehen, nur zufällig, ohne Absicht, — von der oberen Thür des Treibhauses aus, daß — daß Ihr Euch umarmtet, daß Du sie küßtest, Rudolph! Leugne es nicht, ich habe es deutlich gesehen.“

Er fühlte, daß er abermals erröthe, aber auch zugleich, daß er jetzt sich jeder Schwäche entschlagen müsse. „Sie war sehr aufgeregt,“ sagte er daher, „Du würdest es auch gewesen sein, bei der Empfangnahme eines so großen Glückes. Sie sah mich als den Schöpfer desselben an, und deshalb jene Beweise ihrer Dankbarkeit.“

„Dankbarkeit? Aber Du küßtest sie?“

„Nur auf die Stirn. Wenn Du genau beobachtet hast, so wirst Du es ja gesehen haben.“

„Damals begannen sich meine Sinne bereits zu verwirren.“

„Nun, um so besser,“ sagte er mit einem erleichterten Athemzuge, „so wirst Du meiner Versicherung unbedingt Glauben schenken.“

„So wäre Alles nur ein Wahn, nur ein unbegründeter Argwohn meinerseits gewesen,“ sagte sie, ihn mit feuchten Augen, aber dem beseligten Ausdruck wiederkehrenden Glückes anblickend, „ich“ —

„Was sollte es anders gewesen sein als ein Wahn,“ rief er, sie zärtlich umfassend, „aber ich, ich trage allein die Schuld! Ich gestehe es ein, ich bereue es, und Du sollst fortan nie, nie mehr Ursache haben, über meine Liebe zu Dir auch nur den geringsten Zweifel zu hegen und es für möglich halten, daß ich ein Anderer geworden, oder es jemals werden könne. Es war unverantwortlich von mir, Dich nicht von Anfang an von Allem in Kenntniß zu setzen, Du würdest Dich ja mit demselben Verlangen an Deiner Freundin Glück betheiligt haben.“

„Gewiß,“ erwiederte sie traurig, „würde ich das gethan haben und das Schlimmste und Böseste vermieden worden sein.“

„Was meinst Du damit?“

„Daß ein solcher Argwohn gegen Dich in meiner Seele aufkommen und den verbrecherischen Gedanken erzeugen konnte, Dich zu verlassen! O —"

„Es hat geschehen müssen, meine geliebte Hedwig, damit wir daraus erkennen sollen, wie elend wir sein würden, wie werthlos unser Dasein wäre, ohne unsere Liebe! Nie mehr werden wir an derselben oder an uns zweifeln, und," setzte er ernst hinzu, „dadurch, daß Du es gethan und durch die Möglichkeit Deines Verlustes, ist mir der hohe Werth Deines Besitzes wieder klar geworden; Du hast mehr, als Du es in irgend einer Weise hättest thun können, die Dir von unserem gemeinschaftlichen Freunde gegebenen Lehren befolgt und mir bewiesen, daß es nicht nur die Aufgabe meines Lebens war, Deine Liebe zu erringen, sondern daß diese Aufgabe darin bestehen muß, derselben durch männliche Thätigkeit zu jeder Zeit würdig zu bleiben."

„Aber jetzt komm zu Mathilde, damit wir uns gegenseitig aussprechen und alle Mißverständnisse verschwinden; es ist ohnehin leicht möglich, daß sie von Dörnbach, der, als er zu uns kam, sich einer seiner gehässigsten Launen erfreute, übel behandelt worden ist."

Die gegenseitige Verständigung fand rasch statt,

da beide Frauen von dem Verlangen danach beseelt waren und sich in Selbstanklagen darüber ergingen, an ihrer Freundschaft gezweifelt zu haben.

Die Arconi erzählte dann den Vorfall mit Dörnbach und übergab Rudolf das bis dahin noch immer in ihrem Besitz gewesene Telegramm.

„Dörnbach, eine Liebe!“ rief dieser erstaunt und mit zweifelhaftem Ausdruck, „das halte ich für vollständig unmöglich!“

„Es ist dennoch so,“ bemerkte Hedwig, nicht ohne Verlegenheit, „ich weiß es, er hat mich zu seiner Vertrauten gemacht.“

„Dich zu seiner Vertrauten, und das erfahre ich erst jetzt!“

„Ich habe ihm versprechen müssen, dies mir anvertraute Geheimniß auch vor Dir zu bewahren. Er nannte es eine Schwäche und eine Uebereilung, es mir mitgetheilt zu haben, der er sich ebenso sehr schäme, als der Thatsache selbst.“

„So, so. Nun, dann haben wir uns ja gegenseitig nichts vorzuwerfen, wir besaßen Beide ein Geheimniß vor einander.“

„Ja, aber es wird nie wieder der Fall sein, wir haben es uns fest gelobt.“

„Und in Mailand lebte diese Annunziata? Schon damals kannte er sie, als wir vereint daselbst in Garnison standen?“

„So erzählte er mir!“

„O, er ist ein Heuchler, ein großer und gewandter Heuchler! Wie kalt und zugeknöpft sprach er immer von allen mit der Liebe im Zusammenhang stehenden Angelegenheiten; ich mußte es stets als eine Art von Gnade hinnehmen, wenn er mir gestattete, mein überwallendes Herz durch Dich betreffende Mittheilungen zu erleichtern. Doch wir wollen uns erkundigen, was jetzt aus ihm geworden ist.“

Sie erfuhren, daß Dörnbach nach einer sehr kurzen Zeit, mit Reisetasche und Mantel versehen, wieder aus dem Schlosse gekommen, sich in den vor dem Portal haltenden Wagen gesetzt und dem Kutscher befohlen habe, so schnell die Pferde laufen könnten, nach der Eisenbahnstation zu fahren, mit der Drohung: ihn niederzuschießen, wenn er noch einen Augenblick zögern würde.

„Ja, ja,“ bemerkte Rudolf lächelnd, „er greift Alles, was ihn wirklich interessirt, immer mit einer großen Energie an. Wir müssen das Weitere abwarten. Glücklicherweise besitzen wir ja seine Adresse.“

Achtzehntes Capitel.

Nachdem Annunziata den Entschluß gefaßt hatte, ihr väterliches Haus zu verlassen, um der verhaßten Verbindung mit Verrina zu entgehen, traf sie sofort die dazu nöthigen Anordnungen.

Sie packte Wäsche und einige andere nothwendige Gegenstände in eine Reisetasche, kleidete sich selbst in die einfache Tracht Mailänder Bürgermädchen, nahm ihre sämmtlichen Pretiosen, sowie das noch in ihren Händen befindliche, ihr zur Anschaffung von Ausstattungsgegenständen von ihrem Vater übermittelte Geld, verließ dann in der elften Stunde tief verschleiert ihr elterliches Haus und begab sich, von Niemandem bemerkt, auf die Eisenbahn.

Der Zug ging in einer halben Stunde ab und sie fuhr mit demselben bis Desenzano, wo sie beim ersten Grauen des Morgens ausstieg.

Es gelang ihr, dort einen Fischer zu finden, der sie in seinem kleinen Boote, unbeachtet von den österreichischen Zollwächtern, nach Peschiera brachte. Sie bestieg hier das Dampfschiff, welches im Begriff stand,

nach Riva abzufahren. Mit athemloser Spannung stand sie auf dem Verdeck und harrte des Augenblicks, wo die noch unbeweglichen Schaufeln der Räder sich in Bewegung setzen würden. Nach kurzer Zeit wurde das Signal gegeben, das Schiff steuerte aus dem Hafen, an den von Geschützen starrenden Bastionen vorüber, hinaus in den blauen See. Die kaiserliche schwarzgelbe Flagge wehte am Maste. Italien, das Vaterland, das Vaterhaus und Alles, was sie mit demselben verbunden und verknüpft hatte, lag hinter ihr, — für immer verloren!

Von Riva fuhr sie mit dem Stellwagen nach Trient und von da ohne Aufenthalt mit der Post über den Brenner weiter und gelangte nach zwei Tagen und zwei Nächten ununterbrochener Fahrt nach Wien.

Die Ausführung eines schnell gefaßten oder übereilten Entschlusses ist gewöhnlich weit schwieriger und erfordert einen viel größeren Muth und eine bewährtere Ausdauer, als das Entschließen selbst.

Es kamen während dieser langen vereinsamten Fahrt auch zu ihr viele Erwägungen, Gedanken und Zweifel, welche versuchten, ihre That als eine für sie verhängnißvolle und verderbliche hinzustellen, und

sie zu überreden, Halt zu machen und zurückzukehren, jetzt, da es noch Zeit sei.

Sie wollte zu ihm, den sie so tödtlich beleidigt, von dem sie, seit er sie verlassen, nur gehört, daß er vor einem Jahre noch gelebt habe, ohne daß man im Stande gewesen war, ihr seinen jetzigen Aufenthalt mitzutheilen.

Ihn wollte sie aufsuchen, ihm sagen, daß sie nie aufgehört habe, ihn zu lieben, und ihn bitten, ja ihn anflehen, ihr, der Schuldigen, zu vergeben.

Sie fühlte, während sie so dachte, daß sie vor Scham oder vor Angst tief erröthe, aber Niemand konnte dies sehen. Es war Nacht, die mit vier Pferden bespannte schwerfällige Diligence rasselte in rasender Eile den Brenner hinab; sie durfte ruhig und unbeachtet weiter denken und sie that es auch.

Konnte er nicht in dieser Zeit gestorben sein? Und wenn er noch lebte, konnte nicht sein Herz eine andere, für ihn glücklichere Wahl getroffen haben? — „Wenn Eins von Beiden mein Verhängniß gewollt hat, o dann, dann lieber das Erstere,“ sprach sie leise in erhöhter Aufregung vor sich hin, „denn wenn er todt ist, kann ich ihm folgen! Unserer Wiedervereinigung steht nichts entgegen, aber — o, es wäre schreck-

lich, ich müßte allein sterben, oder lebend einsam zu Grunde gehen!“

In Wien erfuhr sie durch die Hülfe eines gewandten Commissionärs, daß er noch lebe, auch daß er unverheirathet und unverlobt sei.

Es war eine Woche der höchsten Aufregung für sie, währnd sie diese Ermittelungen anstellen ließ und zugleich ihre völlig mangelnde Garderobe erneuerte.

Nachdem er hier in Wien ein Jahr lang Vorstandsmitglied einer zu Grunde gegangenen Actiengesellschaft gewesen sei, lebe er jetzt bei dem Fürsten von Rudenstein in der Nähe von Prag, in welcher Eigenschaft, sei nicht näher constatirt. Er sei mit dem Fürsten sehr befreundet.

Das waren die letzten ihr gewordenen Nachrichten. Die Entscheidung durfte und konnte nun keiner längeren Zögerung unterliegen. Wozu hätte es auch dienen sollen? War sie doch allein zu ihrer Herbeiführung entflohen und hatte Alles, was ihr sonst lieb und theuer auf der Erde war, verlassen.

Dennoch wurde sie immer zaghafter, und eine sie vollständig beherrschende, Schlaf und Ruhe vernichtende nervöse Aufregung bemächtigte sich ihrer.

Sollte sie ihm schreiben, ihm brieflich Alles

mittheilen, ihre Reue und ihren Schmerz, und seine Vergebung anflehen?

Sie versuchte es, aber ihr Bemühen blieb vergeblich. Solche Empfindungen, solche Gefühle, wie jetzt durch ihre Seele wogten, ließen sich nicht, in Worte verkörpert, dem Papier anvertrauen. Sie gab den Versuch wieder auf und beschloß am andern Tage weiterzureisen. Wenn seine Liebe erloschen war, wenn er die ihrige verschmähte, zurückwies, so konnte ja doch nichts Schlimmeres eintreten als der Tod, nach welchem sie anfing eine tiefe Sehnsucht zu empfinden.

„Mein Glück ist zu Grunde gegangen," sagte sie, „für immer an jenem Tage, an welchem ich ihm in leichtfertigem und eitlem Wahne die Treue gebrochen, es wird nie wieder erstehen und mein Geschick sich erfüllen!"

Am andern Tage, an dem sie abreisen wollte, lag sie im Fieber, welches durch die Aufregung darüber, daß die Ausführung ihres Planes sich verzögere, gesteigert wurde.

Nur mit der Aufbietung ihrer ganzen moralischen Kraft gelang es, die zur Ausführung ihres Vorhabens unumgänglich nöthige Ruhe zu erzwingen.

Am Morgen des dritten Tages stieg sie schwankenden Schrittes und wirren Sinnes in einen Fiaker, gelangte auf die Eisenbahn und fuhr mit dem nach Prag gehenden Schnellzuge ab.

Sie vermochte jedoch nur bis Brünn zu kommen und hatte es der Theilnahme und dem Mitleid ihrer Reisegefährten zu danken, daß man das schöne, fremde, fieberglühende Mädchen nach einem Hotel schaffte und sie dort ärztlicher Pflege übergab.

Ihr Zustand wurde in den folgenden Tagen ein so bedenklicher, daß der Arzt sie dringend aufforderte, an ihre Angehörigen, deren sie doch besitzen würde, sofort zu telegraphiren.

Sie wußte, was diese Worte zu bedeuten hatten, und daß ihre Tage, vielleicht ihre Stunden gezählt seien.

Jetzt erst entschloß sie sich, an Dörnbach zu telegraphiren, und als die kurze Benachrichtigung abgegangen war, schien es, als ob der schwere Druck, welcher ihre Seele belastet hatte, davon fortgenommen sei. Um ihren Mund spielte ein zufriedenes, heiteres Lächeln, und sie verfiel in einen sanften, todesähnlichen Schlaf.

Waren es Träume, oder waren es nur träu-

merische Phantasien; Vergangenes zog, vom Lichte der Erinnerung verklärt, an ihr vorüber. Sie befand sich wieder mit ihm in der einsamen Capelle des Mailänder Domes, hörte seine Stimme und die erregt ihr zugeflüsterten Worte: „Der Mann Deiner Liebe, Dein Gatte, wird Dir Alles ersetzen, das Vaterhaus und das Vaterland; wenn Du das nicht in ihm gefunden hast, so liebst Du ihn nicht.“ Mit ungläubig zweifelnden Blicken sah sie ihn an, denn damals hatte sie dies noch nicht in ihm gefunden. Dennoch liebte sie ihn, aber sie glaubte, daß es eine Liebe auch ohne solche Opfer geben könne. — Jetzt wußte sie, daß sie sich im Irrthum befunden, und hatte deshalb, dieser Liebe wegen, Alles verlassen, um ihn aufzusuchen.

Sie waren wundervoll und wonnereich, diese Träume, und als sie dann die Augen aufschlug, kniete er vor ihrem Lager, ihre Hand ruhte in der seinigen und er blickte mit angstvollen, feuchten Augen zärtlich zu ihr empor.

„Dies ist kein Traum,“ hauchte sie leise mit einem seligen Lächeln. „Du bist gekommen, Franzesco! — Du liebst mich noch, — nun werde ich voll Glück und Frieden sterben.“

„Nicht sterben, Geliebte, leben — leben! Jetzt wollen wir leben im Glück unserer Liebe, denn wenn Du sterben wolltest, müßte ich Dich begleiten.“

Sie schloß die Augen wieder, der Druck ihrer Hand, welche in der seinen ruhte, hörte auf, ihre Athemzüge wurden ruhiger, sie war abermals entschlummert.

Als nach einer Stunde der Arzt erschien, erklärte er: die Gefahr sei vorüber, die Krisis der Krankheit glücklich überstanden.

Erst am andern Morgen erwachte sie mit vollem klaren Bewußtsein. Dennoch brauchte sie einer längeren Zeit, um die Gegenwart mit der weiter zurückliegenden Vergangenheit zu verbinden. Dann aber ergriff das Glück, den Mann ihrer Liebe wiedergefunden zu haben und von ihm nur noch stürmischer und leidenschaftlicher geliebt zu werden, alles Andere verdrängend, den alleinigen Besitz ihrer Seele.

Erst ein gegen Abend von Rudolph eintreffendes Telegramm unterbrach den Austausch ihrer Gefühle und die Mittheilung ihrer Erlebnisse während ihrer Trennung.

Frage Deine Frau, telegraphirte Dörnbach zu-

rück, — ich habe sie wiedergefunden und bin unendlich glücklich.

Am folgenden Tage fanden sich Rudolph und Hedwig persönlich in Brünn ein, um dem so unerwartet vereinten Paare ihre Glückwünsche darzubringen. Es war jedoch nicht allein die Theilnahme, welche sie hergeführt, sondern zugleich die Neugierde, den Mann, welcher stets mit Nichtachtung und immer nur in ihr eine unmännliche Schwäche erkennend, von der Liebe gesprochen hatte, jetzt selbst in ihren Banden zu sehen, und diejenige kennen zu lernen, welche dieses Wunder hervorgebracht hatte.

Und sie sahen ihn. Er war sehr verändert, so sehr, — aber nur zu seinem Vortheil — daß Rudolph es sich nicht versagen konnte, ihn zu umarmen und stürmisch an sein Herz zu drücken.

Was Annunziata betraf, so fanden Beide, daß sie vollständig geeignet sei, ein solches Wunder hervorzubringen, und sahen es als eine dankbare Gabe des Geschicks an, daß sie künftig, wie nicht zu zweifeln war, in enger Gemeinschaft mit ihr zusammenleben würden.

Man fuhr dann am folgenden Tage nach Rudenstein zurück und unterwegs erzählte Rudolph dem

ihm nur zerstreut zuhörenden Freunde, von der der Arconi bevorstehenden glücklichen Wendung ihres Geschickes, hinzufügend, daß der Erwartete selbst in wenigen Tagen eintreffen werde.

Dörnbach beeilte sich sogleich nach ihrer Ankunft, die Arconi um Verzeihung zu bitten, und ihr Glück zu wünschen, und da Holberg wirklich am folgenden Tage eintraf und seine, sowie ihre, Gesinnungen durch die Zeit keine Aenderung erlitten hatten; so wurde Rudenstein jetzt vereint von einem glücklichen jungen Ehepaare und von zwei ebenso glücklichen Brautpaaren bewohnt, deren jedes, indem es sich selbst für das glücklichste hielt, ohne Neid und Mißgunst auf die anderen hinblickte.

Die beiden Brautpaare besaßen jedoch noch einen Wunsch, welcher bei dem andern bereits zur Erfüllung geworden, und man setzte daher nach den üblichen, verschämten Einwendungen der Bräute ein und denselben Tag nach sechs Wochen zur Hochzeit fest.

Während man sich auf das Eifrigste mit den Vorbereitungen dazu beschäftigte, hatte Rudolph die Fürstin davon in Kenntniß gesetzt und sie bewogen, ihren Aufenthalt wieder in Rudenstein zu nehmen. Ihre durch schmerzliche Erinnerungen hervorgerufenen

Bedenken beseitigte er durch die Mittheilung, daß bald noch ein anderes freudiges Fest in Rudenstein gefeiert werden würde, dem sie ihre Anwesenheit und Theilnahme doch nicht entziehen könne.

So kam sie denn, bezog die alten Räume wieder, und das Glück, welches denjenigen, mit welchen sie verkehrte, verschwenderisch seine besten Gaben darbrachte, reflectirte, wenn auch mit weniger leuchtenden und erwärmenden Strahlen, auch auf sie hinüber.

Rudolph hatte Holberg die vacant gewordene Pachtung Ostrau angeboten, welche dieser dankbar angenommen. Unmittelbar nach der Hochzeit sollte er das neue Verhältniß antreten.

Daß Dörnbach in seiner bisherigen Stellung blieb, war selbstverständlich, schien jedoch wieder zweifelhaft zu werden, als er wenige Tage vor dem zur Hochzeit angesetzten einen umfangreichen, mit dem Siegel des Kriegsministers geschlossenen Brief erhielt.

Man habe erst jetzt, hieß es darin, aus den Dienstpapieren Gyulai's und seines Generalstabes ersehen, daß der Hauptmann von Dörnbach stets den verderblichen Plänen Gyulai's auf das Entschiedenste entgegengetreten sei; man bedaure, davon nicht früher in Kenntniß gesetzt gewesen zu sein, und wünsche

das dem Hauptmann von Dörnbach zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Se. Majestät der Kaiser habe daher denselben zum Major im Generalstabe ernannt, das Patent liege bei, er möge sich so bald als möglich auf seinen Posten begeben.

Das Blut färbte die Wangen Dörnbach's röther, seine Augen leuchteten stolz auf, als er diesen Brief las und ihn dann seinem mit gespannter Erwartung vor ihm stehenden Freunde übergab.

„Da muß ich Dir ja Glück wünschen," sagte Rudolph in einem diesen Worten widersprechenden Tone, „aber für uns —"

„Erspare Dir diese Mühe," erwiederte Dörnbach, indem er das Patent mit der kaiserlichen Unterschrift verächtlich fortwarf, „das kommt, wie das Meiste bei uns, für mich zu spät, oder besser gesagt: diesmal vielleicht grade zur rechten Zeit. Nein, Freund, das bunt schillernde, stets von rohen und ungeschickten Händen gehaltene und getragene Ideal militärischer Größe, aufgebaut auf dem Fundament der Knechtung Anderer, um das eigene Geknechtetwerden dadurch ertragen zu können, — dieses Ideal ist meinem Streben vollständig entrückt. Mir ist die Verwirklichung eines andern zu Theil geworden und ich will es durch

ernste und strenge Thätigkeit, fern von den schlüpfrigen Gängen des Ehrgeizes, zu erwerben und zu verwerthen suchen."

„Ja, das wollen wir," sagte Rudolph, „und nie mehr soll eine Stunde kommen und mich in der Ausführung dieses Grundsatzes wankend machen."

Die Hochzeiten fanden am festgesetzten Tage statt, Holberg verließ mit seiner Frau noch am selben Tage Rudenstein, um nach Ostrau überzusiedeln.

Annunziata's Vater und Angehörige haben sich mit ihr vollständig wieder ausgesöhnt und sie selbst hat in der neuen Heimath die alte noch niemals vermißt.

Seit dieser Zeit verkehren die drei Familien in enger Gemeinschaft mit einander; Rudolph hat sein Versprechen gehalten oder ist vielmehr nie mehr in die Versuchung gekommen, es zu brechen, nachdem das Ideal seiner Liebe sich in zwei lieblichen Kindern verkörpert hat, deren Spiel und Geplauder in Gemeinschaft mit den andern auch für die Fürstin ein verschönerndes und versöhnendes Abendroth ihres Lebens hervorzaubert.

Ende des dritten Theils.